La XXIII 5

Bg. pr.
0 162/1

Das Leben des Kaiſers Napoleon,

nach

Norvins und andern Schriftſtellern

dargeſtellt

von

Dr. Bergk.

Zweite Abtheilung.

Leipzig,
in der Baumgärtnerſchen Buchhandlung.
1826.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Die zweite Abtheilung dieſes Buchs würde gegen die erſte zu ſtark worden ſeyn, wenn man den Ueberreſt des thatenreichen Lebens des merkwürdigſten Mannes unſerer Zeit hätte in einem Bande zuſammen drängen wollen. Es folgt daher noch eine dritte Abtheilung, welche den Beſchluß macht und in kurzem erſcheinen wird. Napoleon hat durch ſeine Leidenſchaftlichkeit die Leidenſchaften Anderer zu ſehr gereizt, als daß man allenthalben ſo leicht die Wahrheit ausfindig machen könnte. Daher hat bei mehr als einem Ereigniſſe die Ausſage mehrerer Augenzeugen zuſammen geſtellt werden müſſen, um auszumitteln, welches das Wahre und welches das Falſche ſey. Vorzüglich hat der Feldzug nach Rußland im Jahre 1812 wieder die Parteien aufgeregt und Manches verwirrt, was vorher klar da ſtand, aber auch wieder Anderes aufgehellt, was bisher noch im Dunkeln ſchwebte. Daher ſind die Werke der Generale Segur und Gourgaud in manchen Theilen des ruſſiſchen Feld-

zugs von vorzüglichem Werthe. Das Werk des Erſtern führt den Titel: Histoire de Napoleon et de la Grande Armée pendant l'année 1812. Tom. I. et II. Paris 1825 und des Andern: Napoleon et la Grande Armée en Russie ou Examen critique de l'Ouvrage de Mr. le Comte de Segur; par le general Gourgaud, ancien premier officier d'ordonnance et aide de Camp de l'Empereur Napoleon. Paris 1825. Segurs Geſchichte Napoleons und der großen Armee hat in Paris in wenig Monaten 7 Auflagen erlebt und es ſind davon 30,000 Exemplare abgeſetzt worden; auch iſt in Brüſſel davon ein Nachdruck erſchienen. Der General Segur war im ruſſiſchen Feldzuge Napoleons Reiſemarſchall und hat als General bei der thätigen Armee in Rußland gar nicht gedient. Er iſt von Napoleon ſehr begünſtigt worden, da ſein Vater bei dieſem Ober-ceremonienmeiſter war. Innerhalb ſechs Jahren hat Segur, nach Gourgaud's Angabe, von Napoleon 24,000 Fr. jährlicher Einkünfte, auf das große Buch angewieſen, geſchenkt bekommen.

Leipzig, den 27. Nov. 1825.

Inhaltsanzeige.

	Seite
Frankreichs Bundesſtaaten, was ſie bedeuten .	1
Unterhandlungen mit England	2
Plane in Anſehung Italiens	3
Austheilung von Ländern und Titeln	3
Napoleon im Staatsrathe	5
Entſtehung des Rheinbundes . . . . . :	7
Beſchränkung der Preſſe und Verfahren gegen freimüthige Männer	9
Uneinigkeit mit Preußen	11
Schlacht bei Jena	13
Napoleons Unterredung mit der Herzogin von Weimar.	16
Ankunft in Berlin	18
Unterredung mit dem ſpaniſchen Geſandten, dem Grafen von Pardo, daſelbſt	19
Unterhandlungen mit Preußen	22
Verhaftung des Fürſten von Hatzfeld . . .	24
Einführung des Continentalſyſtems	27
Abreiſe Napoleons von Berlin	29
Aufruf Kosciuskos	30
Kämpfe mit den Ruſſen	32
Schlacht bei Eylau	35
Belagerung Dantzigs	37
Eroberungen in Schleſien	38

Seite
Streitigkeiten mit Schweden 39
Schlacht bei Friedland 42
Unterhandlungen zu Tilſit 45
Friede zu Tilſit 48
Napoleons Verfahren im Innern ſeines Reichs . 51
Seine Verwaltung 53
Vertrag mit Spanien zu Fontainebleau . . 56
Die Franzoſen marſchiren nach Portugal . . 58
Napoleons eigene Erzählung über die Vorfälle mit Spanien und Portugal 59
Größe Frankreichs im Jahr 1807 61
Verſtärkung des Continentalſyſtems 62
Regierung des Innern Frankreichs 64
Napoleons Aeußerungen über Religion und Geiſtlichkeit . . . . 65 u. 166
Verfahren gegen Spanien 66
Zuſtand Spaniens 68
Die Franzoſen beſetzen Madrid 71
Brief Napoleons an den Groherzog von Berg . 72
Napoleon in Bayonne 77
Kronentſagung der königlich ſpaniſchen Familie . . 81
Zuſammenberufung einer ſpaniſchen Junta zu Bayonne. 85
Aufſtand in Spanien 86
Wiedereinführung des Erbadels in Frankreich . . 89
Zuſammenkunft in Erfurt 92
Friedensantrag an England 93
Eröffnung des geſetzgebenden Körpers 94
Napoleon in Spanien 96
Auffallende Erklärung im Moniteur 100
Kriegeriſche Ereigniſſe in Spanien 103
Streitigkeiten mit Oeſterreich 105

Seite
Gefechte und Schlachten bei Abensberg. 108. bei Landshut. 109. bei Eckmühl. 110 und bei Regensburg. 111
Napoleon in Schönbrunn 112
Maaßregeln gegen den Kirchenſtaat. — Napoleon wird in den Bann gethan 114
Schlacht bei Aſpern und Eßlingen 116
Lannes Tod 122
Napoleons Mißtrauen gegen Preußen und Rußland u. ſ. w. 124
Schlacht bei Wagram 125
Waffenſtillſtand zu Znaim 131
Napoleon läuft Gefahr, ermordet zu werden . . 132
Friede zu Wien 138
Napoleons Unwille gegen Bernadotte . . 139
Wegführung des Pabſtes von Rom 141
Napoleons Scheidung von Joſephinen . . 142
Wiedervermählung 148
Reiſe mit der Kaiſerin Marie Luiſe . . . 151
Streitigkeiten mit dem Könige von Holland . . 152
Noch ſtrengere Maaßregeln gegen den Handel mit England 155
Vereinigungen der Hanſeſtädte, Oldenburg u. ſ. w. 156
Krieg in Spanien 157
Wahl des Marſchalls Bernadotte zum Kronprinzen von Schweden 159
Napoleons außerordentliche Thätigkeit . . . 160
Stärke ſeines Heeres 161
Verordnung über die Staatsgefängniſſe . . . 164
Strenge Maaßregeln über den Buchhandel . . . 167
Vollendung der Siegsſäule 169

Seite

Das verderbliche Wirken der Polizei 169
Lebensweiſe Napoleons 170
Napoleons große Herrſchergewalt 173
Kriegeriſche Ereigniſſe in Spanien und Portugal . 174
Anfang der Uneinigkeit mit Rußland . . . 177
Geburt des Königs von Rom 178
Illyrien 180
Napoleon will die Geiſter beheerſchen . . . 181
Fortdauernder Kampf mit dem Pabſte . . . 183
Nationalconcilium zu Paris 184
Theuerung in Frankreich 185
Brief an den Kronprinzen von Schweden . . 186
Strenge Etiquette an ſeinem Hofe 189
Zurüſtungen zum Kriege mit Rußland . . . 192
Streitigkeiten mit dieſer Macht 194
Napoleon will das Königreich Polen wieder herſtellen; merkwürdige eigene Vorſchriften . . . 196
Bewaffnung von 20 bis 60 Jahren 207
Verordnung in Rückſicht der Generale . . . 207
Napoleons Bundesgenoſſen 209
Noch ein Friedensantrag an England . . . 210
Napoleon in Dresden 211
Seine merkwürdigen Aeußerungen über den Ausbruch des Kriegs mit Rußland 213
Stärke der Armeen 214
Napoleon iſt ein Feind der Ausſchweifungen der Armee. 214
Aufruf an ſein Heer 215
Napoleon in Wilna, wo der ruſſiſche Polizeiminiſter Balaſchof eintrifft 216
Seine Erklärung an die Polen 217
Sein thätiges Leben in den Lagern 220

Seite

Sein Aufenthalt in Witepsk 222
Gefechte bei Smolensk 223
Treffen bei Valontina 224
Er iſt gegen Junot aufgebracht 225
Sein Körper- und Geiſteszuſtand zu Wilna und Witepsk 227
Schlacht an der Moskwa 228
Geſundheitszuſtand Napoleons 234
Napoleons Ankunft zu Moskwa 240
Brand von Moskwa 241
Napoleon verläßt den Kreml 243
Napoleon kehrt wieder zurück 246
Seine Anſicht von der Wichtigkeit des Marſches auf Moskwa 247
Napoleon ſchickt einen Abgeordneten nach Wien . 250
Verhaltungsbefehle die er ihm giebt 250
Napoleons Beſchäftigungen 257
Schickt Lauriſton an Kutuſow 259
Anſtalten zum Rückzuge 260
Napoleon verläßt Moskwa 261
Malets Verſchwörung zu Paris 262
Treffen bei Maloi-Jaroslawetz 264
Napoleon beſchließt den Rückmarſch auf Smolensk. 266
Zu Mikalewka faßt er den Entſchluß, nach Paris zurückzukehren 269
Seine Ankunft zu Smolensk 270
Marſch nach der Bereſina 271
Veranſtaltung zum Uebergange über dieſen Fluß . . 273
Uebergang über die Bereſina 278
Napoleon giebt Befehle zur Wiederorganiſirung ſeiner Armee 284

	Seite
Ernennt den König von Neapel zum Oberbefehlshaber der Armee	286
Unterredung mit Rapp	287
Abreiſe aus Rußland	289
Urſache der Scheiterung von Napoleons Unternehmen.	289
Ankunft in Warſchau	291
Unterredung mit einer polniſchen Dame . . .	293
Brief an den Kaiſer von Oeſterreich . . .	294
Ankunft zu Paris	296
Unterſuchung wegen Malet's Verſchwörung . .	297
Napoleons Geſchäftigkeit	299
Armee in Rußland	300
Armee in Spanien	301
Napoleons Feinde	301

Das Leben des Kaiſers Napoleon.

Zweite Abtheilung.

Jahr 1806.

Nach dem Frieden zu Preßburg langte Napoleon, von München kommend, den 26. Januar 1806 wieder zu Paris an, wo ihm der Senat, einem Beſchluſſe von demſelben Tage gemäß, den Beinamen des Großen beilegte. Von nun an entwikkelte ſich ſein Streben nach der Vermehrung ſeiner Macht und der Vergrößerung Frankreichs immer deutlicher. In einem Schreiben aus München vom 12. Januar an den Senat ſprach er zum erſtenmal von verbündeten (Föderativ-) Staaten. „Wir behalten uns vor, ſagte er, durch anderweitige Verfügungen die Verbindung zu erkennen zu geben, welche unter allen Föderativſtaaten des franzöſiſchen Staats beſtehen ſoll. Da die verſchiedenen Theile unter einander unabhängig ſind, aber ein gemeinſchaftliches Intereſſe haben, ſo ſollen ſie auch ein gemeinſchaftliches Band erhalten.“ Am 2. März verdeutlichte Napoleon in einer Rede die Bedeutung des obigen Worts noch mehr, indem er ſagte, „die ganze Halbinſel Italien ſey ein Beſtandtheil des großen Reichs und er habe als höchſtes Oberhaupt die Souveraine und Verfaſſungen verbürgt, von denen die verſchiedenen Theile Italiens beherrſcht würden.“ Den 5. März erklärte ein Mitglied der Geſetzgebung, „es könne

eben ſo wenig unter Staaten als unter einzelnen Bürgern ein Gleichgewicht der Kräfte ſtatt finden; gleiche Anſprüche erzeugten nur Eiferſucht, Krieg und Elend der Völker; alles führe auf das Bedürfniß einer überwiegenden Macht hin und dieſe mit weitausgedehnten und lenkenden Kräften begabte Macht ſey Frankreich.“ Dieſes ſollte alſo der Fixſtern ſeyn, um welchen ſich alle andern Staaten dreheten und von ihm ſollten ſie Licht und Wärme bekommen. Dieſen Gedanken behielt Napoleon nunmehro während ſeiner ganzen Kaiſerregierung im Auge; er leitete ſeine politiſchen Abſichten und ſeine kriegeriſchen Handlungen.

Kurz vor Napoleons Ankunft zu Paris war der engliſche Staatsſecretär, der berühmte Pitt, geſtorben (den 23. Januar) und da dieſer vorzüglich ein geſchworner Feind der neuen franzöſiſchen Einrichtungen war, ſo ſchmeichelte ſich Napoleon mit der Hoffnung, daß der Friede zwiſchen beiden Ländern hergeſtellt werden könne, zumal da Fox in Großbritannien ans Staatsruder kam. Er fing ſogleich mit dieſem neuen Miniſter Unterhandlungen an, den er ſehr ſchätzte und der Friede würde, wie Napoleon öfters verſichert hat, zu Stande gekommen ſeyn, wenn dieſer Staatsmann am Leben geblieben wäre, allein ſchon nach ſieben Monaten ſtarb er (den 13. September). „Der Tod dieſes berühmten Staatsmanns, ſagt Napoleon, war Eines von den unglücklichſten Geſchicken der Laufbahn Napoleons; wäre er am Leben geblieben, ſo würden die Angelegenheiten eine ganz andere Wendung bekommen und die Sache der Völker würde geſiegt haben; Napoleon und Fox hätten in Europa eine neue Ordnung der Dinge einge-

führt. Allein kaum hatte Fox die Augen zugethan, ſo leitete das brittiſche Cabinet eine andere Politik; es ſann bloß wieder darauf, Coalitionen auf dem feſten Lande von Europa gegen Frankreich zu ſtiften."

Den 28. Januar beſchließt der Senat ein Denkmal für Napoleon den Großen. Den 10. Februar befiehlt Napoleon durch einen Beſchluß die Wiederherſtellung der Kirche St. Denis, widmet drei Sühnaltäre der königlichen Aſche und verordnet daſelbſt das Begräbniß der Kaiſer. Durch einen andern Beſchluß wird die Hauptkirche, St. Genevieve (das Pantheon), dem catholiſchen Gottesdienſte zurückgegeben, ohne daß ſie aufhörte der Begräbnißort der großen Männer Frankreichs zu ſeyn. Das Publikum war über den Unterſchied erſtaunt, den Napoleon der Große zwiſchen den großen Männern und den Kaiſern machte. Die franzöſiſche Armee beſetzt das Königreich Neapel; ihr Oberanführer iſt Joſeph (Bonaparte), der den 15. Februar ſeinen Einzug in die Hauptſtadt ſeines Reichs hält. So iſt alſo ganz Italien franzöſiſch oder Frankreichs Vaſal. Der Kaiſer Napoleon erklärt dies den 2. März in ſeiner Eröffnungsrede an den geſetzgebenden Körper. „Das Haus Neapel hat die Krone auf immer verloren; die ganze Halbinſel Italien macht einen Theil des großen Reichs aus." Allein ob er ſchon ſelbſt die eiſerne Krone angenommen und Neapel Joſeph gegeben hatte, ſo betrachtete er doch alle Einrichtungen Italiens bloß als vorläufig; er wollte, wie er ſelbſt ſagt, aus dieſer Halbinſel eine einzige Macht machen und daher behielt er ſich ſelbſt die eiſerne Krone vor, um die Leitung der verſchiedenen

Völker Italiens in ſeinen Händen zu haben. Er wollte lieber Rom, Genua, Toscana und Piemont mit dem franzöſiſchen Reiche vereinigen als ſie dem Königreiche Italien einverleiben, weil jenes die Völker Italiens vorzogen und auch weil daſelbſt der kaiſerliche Anſtoß ſtärker ſeyn würde.

Den 8. Febr. unterzeichnete der Graf von Haugwitz zu Paris einen neuen Vertrag für Preußen, welches den Beſitz von Hannover annimmt. Dieſer Vertrag veruneinigt Preußen mit Großbritannien und wird die Veranlaſſung zu einem Kriege zwiſchen Frankreich und Preußen.

Die Austheilungen von Ländern hören nicht auf. Den 15. März wird der Marſchall Murat von Napoleon zum Großherzoge von Berg und Cleve und den 30. Joſeph zum Könige beider Sizilien erklärt. Zu Folge des Vertrags vom 24. Mai erhielt Louis (Napoleons Bruder) die Krone von Holland, welchen Napoleon den 5. Juni öffentlich als König dieſes Landes bekannt machte. Louis ſagte bei dieſer Gelegenheit: „ich werde in Holland regieren, weil es das Volk wünſcht und weil Ew. Majeſtät es befehlen.“ Den 31. März ward der Marſchall und Kriegsminiſter Berthier zum Herzoge von Neufchatel und den 5. April der Oberkammerherr und Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, zum Prinzen von Benevent und der Marſchall Bernadotte zum Prinzen von Ponte-Corvo ernannt. Den 30. März wurden im Königreiche Italien zwölf große Reichslehen unter dem Tittel von Herzogthümern errichtet. Dieſe waren: Dalmatien, Iſtrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano, Tre-

viſo, Feltri, Baſſano, Vicenza, Padua und Rovigo. Den 30. März ward auch das Familiengeſetz bekannt gemacht, worin ſich Napoleon zum Oberhaupte und zum gemeinſchaftlichen Vater der Familie erklärt. Ueber alle Familienglieder übt er während ihrer Minderjährigkeit die väterliche Gewalt aus und behält auch, wenn ſie volljährig ſind, über ſie die Oberaufſicht, die Polizei und Diſciplin. Kein Familienglied, wäre es auch bloß ein angenommenes, kann ſich ohne des Kaiſers Einwilligung verehelichen und alle Kinder, welche in nicht genehmigten Ehen erzeugt ſind, werden als uneheliche betrachtet. Eheſcheidungen ſind den Mitgliedern des kaiſerlichen Hauſes nicht erlaubt u. ſ. w.

Nach der Eröffnung des geſetzgebenden Körpers wandte Napoleon ſeine Zeit vorzüglich zu großen Arbeiten und zum Vorſitzen im Staatsrathe an. In dieſem, welcher allgemein aus unterrichteten Männern, tüchtigen Arbeitern und Leuten von gutem Rufe beſtand, wurden die Geſetze entworfen, welche Napoleon dem geſetzgebenden Körper vorlegte. In ihm wurden auch die Beſchlüſſe des Kaiſers und ſeine Verordnungen über die öffentliche Verwaltung abgefaßt; hier unterſuchte, erörterte und verbeſſerte man die Entwürfe ſeiner Miniſter, die Klagen gegen dieſe und die Berufungen des Kaiſers an den beſſer unterrichteten Kaiſer u. ſ. w. So war alſo der Staatsrath, in welchem Napoleon ſtets den Vorſitz führte und welcher oft in Widerſtreit mit ſeinen Miniſtern war, der Zufluchtsort der Verhältniſſe und Perſonen, welche durch irgend eine Behörde beeinträchtigt worden waren. Die Sache der Staatsbürger ward da mit Eifer ver-

theidigt. Ein Ausſchuß dieſes Staatsrath nahm alle Bittgeſuche aus dem ganzen Reiche in Empfang und legte diejenigen dem Kaiſer vor, welche ſeine Aufmerkſamkeit verdienten. Die Erörterung war ſo frei als möglich und die Gegenwart des Kaiſers munterte nur noch mehr hierzu auf.

Napoleon war ein großer Freund der Erörterungen im Staatsrathe und man gerieth oft über ſeine lichtvollen Ideen in Verwunderung. Als erſter Conſul führte er beinahe bei allen Sitzungen den Vorſitz, als das bürgerliche Geſetzbuch verfertigt ward. Tronchet war die Seele der Verſammlung und Napoleon der Beweißführer (demonstrateur). Seine aus dem Stegreiſe gemachten Bemerkungen über die meiſten Artikel des bürgerlichen Geſetzbuchs verriethen eine große Richtigkeit der Beobachtung, tiefe Einſichten und beſonders eine freiſinnige Denkart. Trotz den verſchiedenen Widerſprüchen hat das bürgerliche Geſetzbuch ihm mehrere gerechte Anordnungen zu verdanken. Bei der Erörterung über die Eheſcheidung war der erſte Conſul für dieſelbe und widerſetzte ſich gewiſſen Beſchränkungen. Die erſten Geſetzesgelehrten im Staatsrathe ſtimmten dafür, der bürgerliche Tod ſolle die Auflöſung des bürgerlichen Ehevertrags nach ſich ziehen. Die Erörterung war ſehr lebhaft; der erſte Conſul war dagegen und ſiegte mit ſeiner gewöhnlichen Logik.

Den 9. Mai fand die Bekanntmachung des Ganzen der bürgerlichen Prozeßordnung ſtatt, die mit dem 1. Januar 1807 eingeführt werden ſollte und den 10. wurde das Stiftungsgeſetz der neuen kaiſerlichen Univerſität bekannt gemacht, nach welchem in Frankreich bloß ein unterrichtendes Corps ſeyn ſollte, an deſſen

Spitze ein Großmeiſter ſtand, welchen der Kaiſer ernannte. Späterhin hat ſich Napoleon oft über die ſchlechte Einrichtung und über den ſchlechten Geiſt beſchwert, welcher dieſe wichtige Unterrichtsanſtalt zu leiten ſchien; er verſicherte, man habe alle ſeine Ideen verdorben und ſeine Abſichten niemals gut ausgeführt. Bei ſeiner Rückkehr von der Inſel Elba erzählte man ihm, der Großmeiſter der Univerſität, der Graf Fontanes, habe ſich bei der auf ihn folgenden Regierung gerühmt, er habe ſo viel als möglich den Anſtoß gehindert und entſtellt, welchen Napoleon den künftigen Geſchlechtern habe geben wollen.

Im Monat Juli fanden politiſche Vorfälle von der höchſten Wichtigkeit ſtatt. Den 9. langte der ruſſiſche Abgeſandte, Herr von Oubril, in Paris an, um wegen eines Friedens zwiſchen Frankreich und Rußland zu unterhandeln, welcher den 20. Juli unterzeichnet ward, allein den 25. Auguſt verweigerte Rußlands Kaiſer deſſen Genehmigung, behauptete, ſein Unterhändler habe ſeine Vollmachten überſchritten und nahm gegen Frankreich wieder eine feindliche Stellung an. Das Cabinet der Tuilerien, deſſen Seele Napoleon war, ließ ſich durch ein ſolches Verfahren nicht irre führen; da es ſich aber gegen dieſen mächtigen nördlichen Gegner durch die Errichtung des Rheinbundes geſicherter wußte, ſo ſah Napoleon ruhig den Sturm einer vierten Coalition im Verborgenen entſtehen. Schon vor dem Frieden von Preßburg hatte er an eine andere Einrichtung des teutſchen Reichs gedacht; den 12. Juli ward der Vertrag des Rheinbundes zu Paris abgeſchloſſen und den 1. Aug. auf dem Reichstage zu Regensburg durch den fran-

zöſiſchen Geſchäftsträger, Bacher, bekannt gemacht. Die Mitglieder des Rheinbundes ſchieden an demſelben Tage aus dem teutſchen Reichsverbande, Napoleon ward Protektor des neuen Bundes und der Kaiſer Franz II. legte die teutſche Kaiſerkrone nieder, weil die teutſche Reichsverfaſſung vernichtet war. Der Zweck des Rheinbundes war: 1) die neuen Könige von Baiern und Würtemberg, den Churfürſten Erzkanzler des Reichs unter dem Namen des Fürſten Primas, den Großherzog von Berg, den Churfürſten von Baden und den Landgrafen von Heſſen-Darmſtadt unter dem Tittel von Großherzögen auf immer vom teutſchen Reiche zu trennen und ſie an Frankreich und ſeine Politik zu ketten; 2) den teutſchen Kaiſer zur Abdankung zu nöthigen und ihn zu zwingen, allen ſeinen Anſprüchen auf das teutſche Reich zu entſagen; 3) Rußlands und Preußens Einfluß zu vernichten und jenen Frankreichs immer weiter auszudehnen. Napoleon iſt der Beherrſcher dieſes neuen Bundes, welcher ſich durch mehrere teutſche Fürſten noch vergrößern ſoll; hiervon will man bloß den König von Preußen, den Kaiſer von Oeſterreich und den König von Dänemark als Beherrſcher von Holſtein und einige kleinere Fürſten ausnehmen.

Der König von Preußen geräth über die neue Machtvermehrung, welche dieſe Verbindung Napoleon giebt und über deſſen unaufhörliches Umſichgreifen in Unruhe und läßt ſich mit Großbritannien, Schweden und Rußland in geheime Unterhandlungen ein. Dieſe Beſorgniß ward noch durch eine Depeſche des preußiſchen Geſandten, des Marcheſe Luccheſini, zu Paris vermehrt, welcher ſeinem Hofe die

ungegründete Nachricht mittheilte, in dem zwiſchen Rußland und Frankreich ſo eben abgeſchloſſenen Vertrage kämen Bedingungen vor, welche für das Beſte Preußens nachtheilig ſeyn. In Preußen herrſchte die größte Begeiſterung für einen Krieg gegen den Kaiſer Napoleon; faſt alles wünſchte ihn und da Frankreichs unter dem Einfluſſe ſeiner Regierung ſtehenden Zeitſchriften unaufhörlich heftige und ungegründete Schmähungen gegen die Königin von Preußen und andere hochſtehende Perſonen dieſes Landes ausſtießen, ſo wurden die Leidenſchaften immer mehr erhitzt; die Erbitterung nahm zu und der Krieg brach zwiſchen Preußen und Frankreich aus, wozu man von beiden Seiten beitrug.

Seine eigene Würde nicht achtend und ſeine Macht verkennend, wollte Napoleon die Geiſter beherrſchen, wie die Körper und ſchmiedete die Preßfreiheit in ſchmähliche Feſſeln, ob er ſchon einſtmals ſagte, „in Europa ſolle wenigſtens die Gelehrtenrepublik erhalten werden.“ Auch erklärte er im Moniteur (d. 22. Jan. 1806), daß die Denkfreiheit die erſte Eroberung des Jahrhunderts ſey und es in Frankreich keine Cenſur gebe, aber demohngeachtet wurden freimüthige Männer zurückgeſetzt oder beſtraft; Andere wurden durch ſolche Beiſpiele in Furcht geſetzt und die Anzahl der pariſer Zeitungen ward auf fünf beſchränkt. Wie in Frankreich die Preßfreiheit unterdrückt ward, ſo ſollte ſie auch im Auslande nicht geduldet werden. Kaum erſchien hier ein freimüthiges Wort, ſo beſchwerten ſich die franzöſiſchen Geſandten darüber bei der Regierung, in deren Lande daſſelbe gedruckt ward. Der Buchhändler Palm in Nürnberg ward zu Braunau von einer franzöſiſchen Kriegscommiſſion zum Tode ver-

urtheilt und den 25. Auguſt daſelbſt erſchoſſen, „weil er (ſo hieß es im Urtheile) ſeit langer Zeit dafür bekannt geweſen, daß er alle in Teutſchland im Umlaufe befindlichen Flugſchriften verbreitet habe, welche dahin zielten, die Völker gegen ihre Beherrſcher und gegen die Franzoſen und die franzöſiſche Armee aufzuwiegeln.“ Aber Palm war der Unterthan eines teutſchen Staats, ward mitten im Frieden fortgeſchleppt und vor ein Gericht von Ausländern gezogen. Hieran ſoll vorzüglich die Schrift: „Teutſchland in ſeiner tiefſten Erniedrigung“ Schuld ſeyn, von der man bei ihm einige Exemplare gefunden hatte. Das grauſame Schickſal Palms erregte in Teutſchland einen Schrei des Entſetzens und Unwillens und als die Franzoſen nach der Schlacht von Jena in Nordteutſchland vordrangen, flüchteten ſich mehrere Schriftſteller, welche im Rufe der Freimüthigkeit ſtanden und welche ein gleiches Geſchick beſorgten, z. B. der Capellmeiſter Reichardt in Giebichenſtein, der Herr von Kotzebue und Merkel in Berlin, der Dr. Bergk in Leipzig *) u. A. Durch

*) Ich gab damals den europäiſchen Aufſeher heraus, deſſen Beſtreben, wie immer, Wahrheit und Recht, Unabhängigkeit jeder Regierung und Freiheit der Meinungen u. ſ. w. war. Schon in der Mitte des Jahres 1806 erhielt ich einen anonymen Brief von Mannheim, der mich vor den Franzoſen warnte und mich auf die Aeußerungen einiger franzöſiſchen Gewalthaber aufmerkſam machte. Als nach der Schlacht von Jena ein Theil des franzöſiſchen Heeres über die Saalbrücke bei Weißenfels zog, fragte ein Adjutant des Marſchalls Soult einen daſigen Beamten, ob er wohl glaube, daß ich noch in Leipzig ſey. Dieſer ſächſiſche Beamte kam den 17.

Furcht wollte Napoleon die Gemüther der Menſchen beherrſchen und dieſe ſeinen Abſichten unbedingt dienſtbar machen.

Der erbitterte Napoleon ſchwur Preußen den Untergang, weil ſein König in ſeinem Ultimatum vom 1. Oct. verlangte: 1) „daß ſämmtliche franzöſiſche Truppen Teutſchland verlaſſen und unverzüglich den Rückmarſch über den Rhein antreten ſollten; 2) daß von Seiten Frankreichs der Bildung des nordiſchen Bundes, welcher alle in der Fundamentalakte des Rheinbundes nicht genannten Staaten ohne Ausnahme in ſich begreifen ſolle, *) durchaus kein Hinderniß in den

---

Abends nach Leipzig und bat meinen Freund, den Dr. Melzer († 1807), mich ſogleich von dem zu unterrichten, was man ihn gefragt habe. Dieſer ſuchte mich noch in der Nacht ſpät auf und drang in mich, mich unverzüglich von Leipzig zu entfernen, was ich auch nach vielen Einwendungen gegen Mitternacht that. Kaum rückten den 18. October die Franzoſen in Leipzig ein, ſo kam ein Huſarenoffizier aufs daſige Rathhaus, fragte den Landſteuereinnehmer Centner, welcher, der franzöſiſchen Sprache genau kundig, vieles mit den Franzoſen zu verhandeln hatte, ob ich noch in Leipzig ſey. Auf die Antwort: nein! ich ſey ſchon ſeit längerer Zeit weg, entfernte er ſich. Edle Männer, z. B. der Oberhofprediger Dr. Reinhard in Dresden, der Oberhofgerichtsaſſeſſor Erhard in Leipzig, der Graf von Weſtphalen, damals in Böhmen und Andere nahmen ſich des Vertriebenen durch Wort und That redlich an.

*) Das damalige Churfürſtenthum und die Herzogthümer Sachſen, Caſſel, Braunſchweig, Mecklenburg und Andere waren nicht darinnen genannt.

Weg gelegt werde und daß 3) die Abſonderung Weſels von dem franzöſiſchen Reiche und die Wiederbeſetzung der drei Abteien (Eſſen, Elten und Werden) in Weſtphalen durch preußiſche Truppen als Präliminarartikel zur Wiederanknüpfung eines freundſchaftlichen Verhältniſſes feſtgeſetzt werden müſſe." Den 25. Sept. verließ Napoleon Paris und langte mit ſeiner Gemahlin den 28. zu Mainz an. Den 1. Octbr. ging er über den Rhein, traf den 3. in Würzburg ein und da er ſchon vorläufig ein großes Heer in Marſch geſetzt hatte, ſo erfolgte ſeine Kriegserklärung gegen Preußen in einem von Bamberg aus am 7. Octbr. datirten Schreiben an den Senat.*) Die Franzoſen rückten von allen Seiten vor; die Gefechte bei Saalburg (den 8. October), bei Schleiz (den 9.) und bei Saalfeld (den 10.), wo der Prinz Louis Ferdinand von Preußen blieb, waren bloß das Vorſpiel zu dem blutigen Kampfe, welcher bei Jena einige Tage darauf vorfiel. Den 12. October erhielt Napoleon in ſeinem Hauptquartiere zu Gera ganz unerwartet einen Aufruf des Friedensfürſten vom 5. October worin alle ſpaniſchen Behörden zur Beſchleunigung der Ergänzung des Heeres dringend aufgefodert wurden; dem Vorgeben nach waren dieſe Rüſtungen gegen Portugal gerichtet, allein im Grunde galten ſie Frankreich, wenn es gegen Preußen unglücklich wäre. Napoleon durchſchauete ſogleich das ganze Gewebe, ſchrieb daher einen Brief an den König von Preu-

*) Die Kriegserklärung Preußens iſt vom 9. Octbr. von Erfurt aus.

ßen, worin unter andern folgende Aeußerungen vorkamen: „ich fürchte die Schlachten nicht. Ew. Majeſtät werden beſiegt werden; die Ruhe Ihrer Tage, das Leben Ihrer Unterthanen wird Preis gegeben werden, ohne den Schatten eines Vorwandes. Noch iſt alles unangetaſtet; noch können Sie auf eine Ihrem Range angemeſſene Art mit mir unterhandeln; nach einem Monate werden Sie in einer andern Lage unterhandeln. Endigen Sie den kaum begonnenen Krieg... Ich habe nichts gegen Sie zu gewinnen, ich will nichts und habe nichts von Ihnen gewollt; dieſer Krieg iſt ein unpolitiſcher Krieg.“ Den 13. Vormittags um 10 Uhr reiſete der Capitän Montesquiou mit dieſem Brief ab, welchen jedoch der König von Preußen aus mancherlei Urſachen erſt nach der Schlacht bei Jena bekam.

Napoleon traf den 13. October Nachmittags um 2. Uhr zu Jena ein; gegen Abend beſtieg er eine Anhöhe und unterſuchte die Stellungen des preußiſchen Heeres, bei deſſen Anblicke er zu ſeinen Begleitern ſagte: „der Sieg iſt uns gewiß; ſie können ihn vorläufig nach Paris melden.“ Die preußiſche Armee war umgangen; ſie hatte im Rücken den Rhein und die franzöſiſche im Rücken die Elbe. Napoleon beſtimmte die Schlacht auf Morgen und ſchickte in der Nacht die Befehle an die verſchiedenen Armeecorps zu ihren Bewegungen. „Davouſt muß auf Apolda marſchiren, um der preußiſchen Armee in den Rücken zu fallen; er ſchlage die ihm beliebige Straße ein; ich laſſe ihm dies frei, nur muß er an der Schlacht Antheil nehmen. Wenn Bernadotte zur Hand iſt, ſo muß er ihn unterſtützen.“ Dies waren Napoleons Worte an Berthier.

Die preußiſche Armee wollte ſich den 14. Octbr. nach der Elbe zurückziehen; aber die Doppelſchlacht, die Eine bei Jena, wo die Marſchälle Lannes, Lefebvre, Soult, Ney und Augereau unter Napoleon fochten und die Andere bei Auerſtädt, wo Davouſt mit 30,000 Mann gegen Preußens Hauptheer im Kampfe war, verhinderte es. Napoleon glaubte, er habe es bei Jena mit der ganzen preußiſchen Armee zu thun und befahl daher Davouſt nach Apolda vorzurücken und ſie in der Flanke und im Rücken anzugreifen. Mit Tagesanbruch den 14. Octbr. griff die ganze franzöſiſche Armee zu den Waffen; ein dicker Nebel verdunkelte den Tag, welcher zwei Stunden anhielt. Endlich aber ward er durch eine ſchöne Herbſtſonne zerſtreuet und der Kampf, der ſchon lange begonnen hatte, ward immer heftiger. Der Marſchall Lannes marſchirte ſtaffelförmig, um daß Dorf Hohlſtedt zu unterſtützen, wo ſich mehrere franzöſiſche Bataillone im Kampfe befanden. Soult griff einen Wald rechts an und da die preußiſche Armee eine Bewegung mit ihrem rechten Flügel auf den linken franzöſiſchen machte, ſo erhielt Augereau den Auftrag, ſie zurückzutreiben. In noch keiner Stunde war das Gefecht allgemein. Gegen 300,000 Mann mit 7 bis 800 Kanonen verbreiteten Tod und Verderben. Soult nahm den Wald weg, den er angegriffen hatte und machte eine Bewegung vorwärts. In dieſem Augenblicke brachte man dem Kaiſer Napoleon die Nachricht, die Abtheilung der franzöſiſchen Reſervereiterei beginne ſich aufzuſtellen und im Rücken des Schlachtfeldes träfen zwei neue Diviſionen von dem Ney'ſchen Armeecorps ein. Napoleon ließ alsdann alle Trup-

pen vorrücken, welche auf der erſten Linie in Reſerve ſtanden und welche, auf dieſe Art unterſtützt, die Preuſßen in einem Augenblicke warfen und ſie zum völligen Rückzuge brachten. Dieſer geſchah in der erſten Stunde in ziemlicher Ordnung, allein er artete in die ſchrecklichſte Unordnung aus, als die Dragoner- und Cuiraſſirdiviſionen, mit Murat an der Spitze, an dem Gefechte Antheil nehmen konnten. Vergebens bildete ſich das preußiſche Fußvolk in Vierecke; fünf von dieſen wurden durchbrochen; nichts konnte den Angriff der Franzoſen aufhalten; Artillerie, Reiterei, Fußvolk, alles ward über den Haufen geworfen. Die franzöſiſche Reiterei traf mit den Preußen zu gleicher Zeit in Weimar ein, welche auf dieſe Art ſechs Stunden weit verfolgt wurden.

Davouſt brach des Morgens früh, Napoleons Befehlen gemäß, nach Apolda auf und als er nach Haſſenhaußen kam, ſtieß er ganz unerwartet auf preußiſche Truppen, welche er hier gar nicht erwartet hatte, aber auch dieſe waren von der Gegenwart zahlreicher Franzoſen überraſcht. Kein Theil vermuthete den andern hier; die Preußen glaubten, ohne viele Hinderniſſe nach Naumburg marſchiren zu können und die Franzoſen meinten, dieſe ſeyn jenſeits Apolda und als man dem Herzoge von Braunſchweig dies Zuſammentreffen beider Heere meldete, äußerte er, daß dies bloß Streifkorps ſeyn könnten, bis ſich nach und nach die Schlacht entwickelte und beide Theile einſahen, mit welcher Truppenmacht ſie es zu thun hatten. Davouſt war weit ſchwächer, als ſein Gegner, weil Bernadotte nicht unter ihm ſtehen wollte, ſich von ihm getrennt hatte und ihm jede Unterſtützung ver-

weigerte; derſelbe verbot ſogar zwei Diviſionen der Reſervereiterei, die nicht einmal unter ſeinen Befehlen war, an dem Gefechte Antheil zu nehmen und zog um Apolda herum, während Davouſt mit ſeinen 30,000 Mann gegen 70,000 Mann unter dem Herzoge von Braunſchweig im Kampfe war. Als Napoleon dies in der Nacht erfuhr, ward er gewaltig über das Benehmen Bernadottes aufgebracht, diktirte ſogleich einen Befehl an Berthier, ihn vor ein Kriegsgericht zu ſtellen und ihn ſtreng zu beſtrafen. Berthier und Andere bemüheten ſich anfänglich vergebens; ihn zur Zurücknahme dieſes Befehls zu bewegen; als aber Napoleon etwas ruhiger ward, zerriß er ihn. Man glaubte damals, Bernadotte würde zum Erſchießen verurtheilt worden ſeyn.

Die Schlacht bei Jena und Auerſtädt war für die Preußen höchſt nachtheilig, indem ſie 40,000 Mann an Todten und Gefangenen, 260 Kanonen und alle ihre Magazine verloren und die ganze Armee aufgelöſet war; allein die Folgen waren noch weit ſchrecklicher. Napoleon ertheilte den Befehl, das preußiſche Heer mit aller Thätigkeit zu verfolgen. Den 15. October kam er nach Weimar, wo ihn die Herzogin oben an der Schloßtreppe empfing; jedoch that er einige Aeußerungen, welche ihm nur der größte Unwille eingeben konnte. Bald darauf ließ er ſich ſelbſt bei ihr einladen und kaum war er ins Zimmer getreten, ſo fragte er: „wie konnte Ihr Gemahl, durchlauchtigſte Herzogin! ſo thörigt (fou) ſeyn, mich zu bekriegen.“ „Ew. Majeſtät würden ihn verachten, wenn er es nicht gethan hätte,“ war die edle Antwort der Herzogin. — „Wie ſo?“ — „Mein Gemahl ſteht

ſeit ungefähr 30 Jahren in preußiſchen Dienſten und dies war in der That nicht der Augenblick, wo es der König von Preußen mit einem ſo mächtigen Gegner, als Ew. Majeſtät, zu thun hatte, daß ihn der Herzog verlaſſen konnte.“ Dieſe Antwort machte auf Napoleon einen tiefen Eindruck. Die Unterhaltung dauerte noch einige Zeit über denſelben Gegenſtand fort. Endlich ſagte Napoleon: „Sie ſind die achtungswertheſte Frau, welche ich je kennen gelernt habe. Sie haben Ihren Gemahl gerettet. Ich verzeihe ihm, aber bloß Ihretwegen.“

Zu Weimar ließ er ſich auch an demſelben Tage die gefangenen ſächſiſchen Offiziere vorſtellen und eröffnete ihnen ſeine friedliche Geſinnung gegen ihr Vaterland. Auf dieſe Art trennte er Sachſen von Preußen; jenes war aber auch nicht in der Lage, wo es dieſes unterſtützen konnte, weil es in wenig Tagen von franzöſiſchen Truppen und ihren Verbündeten überſchwemmt war. Den 16. ergab ſich Erfurt mit 14,000 Gefangenen, worunter ſich der Prinz von Oranien (jetziger König der Niederlande), der Feldmarſchall Möllendorf, und zwei Generallieutenants befanden. Zu Sömmerda in der Predigerwohnung beantwortete Friedrich Wilhelm III. Napoleons Brief und trug auf einen Waffenſtillſtand an, der aber ausgeſchlagen ward. An demſelben Tage ließ ſich der franzöſiſche General Klein, der bei Greußen auf eine ſich zurückziehende preußiſche Colonne ſtieß, von dem General Blücher durch das Vorgeben eines abgeſchloſſenen Waffenſtillſtands täuſchen und die Preußen ziehen, aber Soult, der von Erfurt herkam, wollte nichts von dieſem Waffenſtillſtande wiſſen; er griff

den General Kalkreuth an und verfolgte ihn bis in die Gegend von Magdeburg.

In wenig Tagen eroberten die Franzoſen das ganze Land bis an die Elbe; der Marſchall Bernadotte ſchlug den 17. Octbr. das Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg bei Halle und den 18. ward Leipzig von dem Marſchall Davouſt beſetzt. Den 17. hatte Napoleon ſein Hauptquartier zu Naumburg; den 18. zog er über das Schlachtfeld bei Roßbach und befahl, daß die Säule, welche die Schande der franzöſiſchen Armee vom Jahre 1757 unter Soubiſe verkündigte, nach Paris geſchafft werden ſollte. Den 19. kam er nach Halle, wo er die Univerſität auflöſete und den 21. nach Deſſau, wo er Leipzig ungeheuere Lieferungen an Tuch und Schuhen auferlegte. Zu Potsdam, wo er den 25. eintraf, nahm er den Degen Friedrichs des Großen, ſeinen Gürtel und ſein großes Ordensband weg, wobei er nach des Generals Rapp's Erzählung ausrief: „dieſe Trophäen ſind mir lieber als alle Schätze des Königs. Ich will ſie meinen alten Soldaten aus den hannöverſchen Feldzügen ſchicken; ich will ſie dem Gouverneur der Invaliden übergeben, der ſie als einen Beweiß der Siege der großen Armee und der Wiedergutmachung der Niederlage bei Roßbach aufbewahren ſoll.“

Den 27. Octbr. hielt er ſeinen feierlichen Einzug in Berlin und nahm ſeine Wohnung in einem Pallaſte, wo die damalige Erbprinzeſſin von Heſſen-Caſſel (jetzige Churfürſtin von Heſſen) ſich, durch die Zeitumſtände veranlaßt, in einem Zuſtande von großer Entblößung befand. Er machte ihr nicht ſelbſt

die Aufwartung, ſondern gab dem Herzoge von Vicenza (Caulaincourt) den Auftrag, ſie zu beruhigen und ihr 1000 Louisd'or zu überreichen. Zugleich wieß er ihr alle Monat eine beſtimmte Summe an, ſo lange ſie im Pallaſte bleiben wolle. Nach ſeiner Ankunft zu Berlin ward ihm das diplomatiſche Corps vorgeſtellt, wo er eine beſondere Unterredung mit dem ſpaniſchen Geſandten, dem Grafen von Pardo, hatte, der ein Günſtling des Friedensfürſten war, auf welchen er wegen ſeines Aufrufs an die Spanier ſehr aufgebracht war. Aus dieſer Unterredung ergiebt ſich*), daß der Hof von Madrid im Jahr 1808 nicht ſo unverſehens überfallen worden iſt, als man bisher geglaubt hat; denn Napoleon erklärte ſich deutlich genug gegen den Grafen von Pardo, daß er Spanien bekriegen werde, wenn der Friedensfürſt fortfahre, engliſche Agenten bei ſich aufzunehmen. Napoleon fragte den Grafen von Pardo: was halten Sie von dem Kriege mit Preußen? — Die Erfolge ſind nicht mehr zweifelhaft. Ew. Majeſtät ſind Meiſter des Schlachtfeldes. — Es iſt ein Glück, daß der Krieg dieſe Wendung genommen hat. Wäre ich unglücklich geweſen, ſo würde mich Oeſterreich auch nicht geſchont haben. Jedoch habe ich keinen andern Wunſch, als mit ihm auf einem freundſchaftlichen Fuße zu leben. Vor der Schlacht von Jena waren die Köpfe im Hofkriegsrathe erhitzt. Dies iſt auch in Spanien der Fall; alle meine Freunde wollen auf einmal über mich herfallen. — Der Graf von Pardo.

---

*) Sie befindet ſich in der Bibliotheque historique im 8 Vol. 1 Cah. v. 1819.

Man hat Ew. Majeſtät in Hinſicht der Abſichten Spaniens hintergangen. — Napoleon. „Herr Botſchafter! Sie haben vertraute Verhaltungsbefehle und Briefe von Ihrem Freunde, dem Friedensfürſten, bekommen. Wenn ich geſchlagen bin, ſo wünſcht dies mein Bruder, der König von Spanien, durch außerordentliche Couriere zu erfahren. Der Friedensfürſt hat mehrmals geheime Agenten bei ſich aufgenommen. Er wünſchte, wenn auch das Bündniß mit mir aufs Spiel geſetzt werden ſollte, ſich mit der Partei des Prinzen von Aſturien auszuſöhnen. Der Friedensfürſt irrt ſich, wie alle Günſtlingsminiſter, über ſeine Lage. Wenn er von dem Syſteme abweicht, das er ſeit 12 Jahren befolgt hat, wenn er den Leidenſchaften derer Gehör giebt, die ſeine Feinde ſind, ſo iſt er verloren. Die Ariſtocratie iſt in Spanien mächtiger als die Königin und der König; ſie verzeihet niemals; Ferdinand und ſeine verborgene Partei laſſen ſich noch immer durch die Rathſchläge der Königin Caroline von Neapel regieren. Sie wiſſen beſſer als irgend jemand, daß ſie dem Günſtlinge nie verzeihen. Wenn Spanien, das bisher ein treuer Bundesgenoſſe des franzöſiſchen Reichs geweſen, im Einverſtändniſſe mit England ſteht, ſo hat es zu beſorgen, daß ich wegen eines ſolchen Benehmens bald Rechenſchaft von ihm fodern werde.“ Der Graf von Pardo betheuerte Spaniens Freundſchaft gegen Napoleon, erwähnte die ſchwierige Lage des Friedensfürſten, indem man ihm Vorwürfe wegen der Opfer mache, welche er der Freundſchaft Frankreichs bringe und ſpricht endlich von der Verbreitung des Gerüchts, Napoleon wolle den König von Spanien

vom Throne ſtürzen und einen Prinzen ſeines Hauſes darauf ſetzen. — Napoleon. „Sie haben keinen Aufruf des Königs erhalten? Sie wiſſen nicht, daß man in dieſem Augenblicke Truppen aushebt, um die ſpaniſche Armee auf 140,000 Mann zu bringen. — Der Entwurf, mich der Krone Spaniens zu bemächtigen, kommt mir nicht in den Sinn. Wollte ich einen franzöſiſchen Prinzen auf den ſpaniſchen Thron ſetzen, ſo wäre eine Revolution erfoderlich, welche die Sitten und Gebräuche dieſer Nation veränderte. Solche große Umwälzungen fallen ſelten zum Vortheile ihrer Urheber aus. Ich ziehe jetzt aus Spanien alle Unterſtützung, welche mir ſeine Lage geſtattet.“ Hierauf läßt er ſich noch weiter in eine Schilderung der Schwierigkeiten ein, welche eine Eroberung Spaniens und ihre Behauptung koſtet. Pardo geht hierin noch weiter; Napoleon beſchuldigt ihn zuletzt der Uebertreibung und ſchließt damit: „Spanien bleibe ſeinem Bündniſſe mit mir treu; es mache den Unterhandlungen ein Ende, die mir Mißtrauen einflößen und die ſeines Charakters unwürdig ſind und nichts wird ſich in unſern alten Verhältniſſen ändern. Schreiben Sie dem Friedensfürſten, er könne an die Siege der franzöſiſchen Armee glauben.“

Der Krieg ward auf allen Seiten eifrig und ununterbrochen fortgeſetzt. Bei Prenzlau capitulirte den 28. October der Fürſt von Hohenlohe mit einem Corps von 17,000 Mann, worunter die Garde des Königs von Preußen war und ergab ſich an Murat und Lannes. Den 29. überlieferte ſich bei Paſewalk ein Reitercorps von 6000 Mann an den General Milhaud. An eben demſelben Tage über-

gab der Commandant von Stettin, General Romberg, dieſe Feſtung mit 6000 Mann dem General Laſalle, der eine weit geringere Truppenanzahl hatte. Den 31. wurden bei Wichmannsdorf die preußiſchen Gensdarmen gefangen genommen; bei Anklam capitulirte ein Corps von 4000 Mann und der Oberſte Ingersleben übergab die Feſtung Cüſtrin mit 2700 Mann an den Marſchall Davouſt. Den 1. November ward das Churfürſtenthum Heſſen und ſeine Hauptſtadt von dem Marſchall Mortier beſetzt. Die Marſchälle Murat, Soult und Bernadotte erreichten Lübeck, wohin ſich Blücher mit ſeinen Truppen zurückgezogen hatte. Den 6. ward nach blutigen Kämpfen die Stadt erobert und den 7. zu Ratkau, einem fürſtlich lübeckſchen Dorfe, eine Capitulation abgeſchloſſen, vermöge welcher ſich Blücher nebſt dem Herzoge von Braunſchweig-Oels an die Franzoſen ergab, welche die Anzahl der Gefangenen auf 20,000 Mann angeben. Den 8. ergab ſich ganz unerwartet die wichtige Feſtung Magdeburg mit 22,000 Mann Beſatzung, 59 Fahnen und 800 Kanonen an den Marſchall Ney. Den 9. capitulirte das preußiſche Corps unter den Generalen Pellet und Uſedom und ergab ſich an den General Roizet. Den 20. wurde Hameln übergeben.

Napoleon ſchickte den Großmarſchall des Pallaſtes, General Düroc, ab und es fand zwiſchen ihm und dem Marcheſe Lucheſini und dem General Zaſtrow eine Unterhandlung ſtatt, aber die Einnahme von Magdeburg gewährte den Franzoſen zu große Vortheile, als daß ſie dieſe nicht hätten benutzen ſollen. Der Adjutant des Marſchalls Berthier, Ba-

ron von St. Aignan, ward mit der Nachricht von der Capitulation von Magdeburg in der größten Eile abgeſchickt und ſoll die Unterzeichnung des Friedens verhindert haben. „Wäre dieſe Nachricht eine halbe Stunde ſpäter eingetroffen, ſo wäre der Friede abgeſchloſſen geweſen,“ erzählt Norvins.

Die Unterhandlungen dauerten jedoch unter mancherlei Schwierigkeiten zu Charlottenburg zwiſchen den obengenannten Abgeſchickten bis zum 16. November fort, wo ein Waffenſtillſtand unterzeichnet ward, der aber von dem Könige von Preußen wegen der ſehr läſtigen Bedingungen nicht genehmigt ward. Doch waren ſchon früher den 30. October Aufopferungen, in welche der König von Preußen willigte, von dem General Düroc förmlich als Grundlage des Friedens angenommen worden. Dieſe Bedingungen ließen, wie Lombard *) erzählt, Preußen Magdeburg und die Altmark; Südpreußen ward gar nicht erwähnt; 25 Millionen ſollten als Contribution erlegt werden. Der König von Preußen unterſchrieb dieſe Bedingungen, allein da Napoleon den Krieg ununterbrochen fortſetzte und alle Tage immer neue Siegsnachrichten erhielt, ſo unterſchrieb er die eingegangenen Bedingungen nicht.

Nach der Einnahme von Magdeburg, der Erſtürmung Lübecks und der Capitulation Blüchers war der Feldzug gegen Preußen gewiſſermaßen als beendigt anzuſehen obgleich Colberg, Schleſien und der preußiſche Antheil von Polen noch nicht er-

*) Materialien zur Geſchichte der Jahre 1805, 1806 und 1807. Seite 227.

obert war. In einem Monate hatte Preußen 145,000 Mann verloren; es blieb dem Könige bloß noch ein kleines Heer übrig, wovon ſich der größte Theil in den Feſtungen befand. Der König und die Königin von Preußen hatten ſich mit mehrern Offizieren und einigen tauſend Mann nach Königsberg gerettet.

Nicht lange nach dem Einzuge Napoleons in Berlin verübte Napoleon eine Handlung, welche ihm zur Ehre gereicht. Der Fürſt von Hatzfeld war als Abgeordneter der Stadt Berlin nach Potsdam gekommen und hatte bei Napoleon eine gute Aufnahme gefunden. Von ſeiner Sendung legte er Rechenſchaft an den Fürſten von Hohenlohe (ſo erzählt der General Rapp; Napoleon dagegen behauptet, er habe dem Könige von Preußen Nachricht gegeben) und theilte ausführliche Nachrichten von den Truppen, den Kanonen und der Munition mit, welche ſich zu Berlin befanden oder welche er unterwegs angetroffen hatte. Sein Brief ward auf den Vorpoſten aufgefangen. Napoleon übergab ihn dem General Rapp und befahl ihm, den Fürſten von Hatzfeld ſogleich zu verhaften und in Davouſts Hauptquartier zu ſchaffen, das zwei Stunden von Berlin entfernt war. Berthier, Düroc, Caulaincourt und Rapp gaben ſich alle mögliche Mühe, ihn zu beruhigen, aber vergebens. Rapp mußte den Fürſten von Hatzfeld verhaften laſſen, was ſonſt Savary that, welcher jetzt auf einer Sendung war, allein er ließ ihn nicht zum Marſchall Davouſt bringen, ſondern that ihn in die Stube des wachhabenden Offiziers des Pallaſtes, dem er befahl, ihn mit

aller Achtung zu behandeln. Caulaincourt und Düroc verließen jetzt das Zimmer; Napoleon blieb mit Berthier allein und ſagte zu ihm, er möchte ſich niederſetzen und den Befehl ſchreiben, vermöge deſſen der Fürſt von Hatzfeld vor ein Kriegsgericht geſtellt werden ſollte. Berthier verſuchte einige Vorſtellungen. „Ew. Majeſtät können einer ſolchen Kleinigkeit wegen einen Mann nicht erſchießen laſſen, welcher zu den erſten Familien von Berlin gehört; eine ſolche Vermuthung iſt unmöglich; Sie wollen es nicht.“ Napoleon ward noch mehr aufgebracht; Berthier blieb bei ſeiner Meinung; Napoleon verlor die Geduld und Berthier ging fort. Man rief Rapp, welcher den eben vorgefallenen Auftritt mit angehört hatte; er machte keine Einwendungen, ſondern ſchrieb den ſo ſtrengen Befehl nieder, ſo ſchmerzlich es ihm auch ankam. Der Befehl lautete buchſtäblich folgendermaßen: „unſer Vetter, der Marſchall Davouſt, ernennt ein Kriegsgericht, das aus ſieben Oberſten von ſeinem Armeecorps beſteht und wovon er der Vorſteher iſt, um den Fürſten von Hatzfeld, als des Spionirens und der Verrätherei überführt, richten zu laſſen. Vor ſechs Uhr Abends muß das Urtheil gefällt und vollzogen ſeyn.“ Es war ungefähr gegen Mittag. Napoleon befahl Rapp, dieſen Befehl auf der Stelle auszufertigen und den Brief des Fürſten von Hatzfeld beizulegen. Rapp that weder das Eine noch das Andere und war in Zittern und Zagen für den Fürſten und für ſich ſelbſt, weil er den Befehl nicht ins Hauptquartier geſchickt, ſondern im Pallaſte gelaſſen hatte, wo der Kaiſer wohnte.

Napoleon verlangte ſeine Pferde, um bei dem Prinzen Ferdinand und ſeiner Gemahlin einen Be-

ſuch abzuſtatten. Als Rapp aus dem Zimmer trat, um ſeine Befehle zu ertheilen, meldete man ihm, die Fürſtin von Hatzfeld ſey im Vorzimmer in Ohnmacht gefallen; ſie wünſche, ihn zu ſprechen. Rapp begab ſich zu ihr und verhehlte ihr nicht Napoleons Unwillen. Er ſagte ihr, ſie ſetzten ſich ſo eben zu Pferde und rieth ihr, zu dem Prinzen Ferdinand voranzugehen, um ihn für das Schickſal ihres Gemahls zu gewinnen. Rapp weiß zwar nicht, ob ſie zu ihm ihre Zuflucht genommen hat, allein ſie fand ſich in Einem der Corridors ſeines Pallaſtes und fiel mit weinenden Augen vor Napoleon auf die Knie, dem Rapp ihren Namen nannte. Sie war ſchwanger, der Kaiſer ſchien über ihre Lage gerührt zu ſeyn und ſagte zu ihr, ſie möchte ſich ins Schloß begeben, wo er wohne. Zugleich befahl er dem General Rapp an Davouſt zu ſchreiben, um die Unterſuchung einzuſtellen. Er glaubte, der Fürſt von Hatzfeld ſey abgeführt.

Als Napoleon ins Schloß zurück kam, erwartete ihn die Fürſtin von Hatzfeld. Er ließ ſie in den großen Saal treten, wo ſich Rapp befand. „Ihr Gemahl, ſagte er auf eine gütige Art, befindet ſich in einer verdrüßlichen Lage; nach unſern Geſetzen hat er den Tod verdient. General Rapp! geben Sie mir einmal ſeinen Brief. Hier, leſen Sie ihn!“ Sie zitterte am ganzen Leibe. Napoleon nahm ſogleich den Brief wieder, zerriß ihn und warf ihn ins Feuer*). „Nun-

*) Nach Napoleons eigener Erzählung ſagte er zur Fürſtin: „Sie haben den Brief in Händen; werfen Sie ihn ins Feuer.“ Die Fürſtin ließ ſich dies nicht zweimal ſagen.

mehr, habe ich keinen Beweiß mehr; Ihr Gemahl iſt begnadigt.“ Dem General Rapp befahl er, ihn aus Davouſts Hauptquartier zurückkommen zu laſſen. Derſelbe geſtand ihm, daß er ihn nicht abgeſchickt habe. Napoleon machte ihm deshalb keinen Vorwurf, ſondern ſchien vielmehr damit zufrieden zu ſeyn.

Der Marſchall Mortier nahm im Namen Frankreichs von Hannover, Hamburg, Bremen und den Herzogthümern Mecklenburg Beſitz. Der Vortrab von Davouſt rückte in den erſten Tagen des Novembers in Poſen ein. Die eroberten Länder mußten ſehr große Contributionen bezahlen, welche ſie nebſt den Durchmärſchen der franzöſiſchen und verbündeten Truppen und ihrer koſtſpieligen Unterhaltung auf das ſchrecklichſte ausſogen. So wurden Preußen 150 Mill. Franken; Sachſen 7 Millionen Thaler auferlegt und ſo wurden alle Länder Nordteutſchlands mit Laſten überhäuft.

Aus Berlin erließ Napoleon zwei merkwürdige Beſchlüſſe. Der Eine befiehlt die Organiſation der Nationalgarden Frankreichs und ruft zur Bildung von Cohorten die Bürger vom 20. bis zum 60. Jahre, ſowohl zum Dienſte im Innern, als zum thätigen Dienſte auf. Dieſe Einrichtung kann nützlich ſeyn, wenn Frankreich bedrohet wird, aber ſie iſt despotiſch, wenn ſie bloß zur Bildung eines großen Angriffsheeres beiträgt. Durch den andern Beſchluß vom 21. November ward das berüchtigte oder auch berühmte Continentalſyſtem eingeführt, welches die britanniſchen Inſeln in Blocadezuſtand erklärt und die Beſchlagnahme aller engliſchen Waaren und die Verhaftung jedes Engländers befiehlt, welche man im franzöſiſchen Reiche,

in den eroberten Ländern und in denen findet, die unter der Herrſchaft von Frankreichs Bundesgenoſſen ſtehen. Dieſer Beſchluß kehrt die ganze Erde um und bringt alles gegen Napoleon auf. Die Bewegung, welche er in ganz Europa veranlaßt, iſt unberechenbar. Anfänglich ſieht man dieſe Verordnung als eine große Handlung der Gewaltthätigkeit oder als eine große politiſche Ketzerei an, aber Napoleon weiß recht gut, daß er richtig getroffen hat und ohne den Krieg mit Spanien, vorzüglich aber ohne den mit Rußland, vernichteten vielleicht wenige Jahre dieſer Blocade die Macht Großbritanniens. Dieſes allein ſah in ganz Europa ſeine ganze Gefahr ein, beſonders als es alle Hanſeſtädte in der Gewalt der Franzoſen erblickte; vielleicht ſchwur es von dieſem Tage an Napoleon einen Krieg auf Tod und Leben. Der zufrühzeitige Tod des berühmten Fox brachte auf einmal die antifranzöſiſche Partei wieder ans Staatsruder; die unmittelbare Folge davon war die Zurückberufung des engliſchen Unterhändlers zu Paris, des Lords Lauderdale, welcher am 2. Auguſt nach Paris geſchickt worden war und den 11. October von der franzöſiſchen Regierung ſeine Päſſe verlangte.

Napoleon verſucht ſelbſt das Continentalſyſtem mit folgenden Worten zu rechtfertigen: „Napoleon hatte keine ſtarke Seemacht und konnte ſich mit England nicht in Kampf einlaſſen, um es zum Frieden zu nöthigen; bloß durch das Continentalſyſtem konnte er dieſen Zweck erreichen. Der Beſchluß vom 21. November ſchrieb Europa keine Geſetze vor; er zeigte bloß den Gang, den man einzuſchlagen hätte, um zu dieſem Zwecke zu gelangen; die Verträge würden das

Uebrige gethan haben. Das Blocaderecht, das ſich England angemaßt hatte, ſchadete eben ſo ſehr dem Handel der Nationen Europens, als es für den Handel des franzöſiſchen Reichs und die Würde ſeiner Macht nachtheilig war. Die Aufrechthaltung, die Beobachtung oder die Annahme des Beſchluſſes von Berlin war alſo für das Beſte Europens zuträglicher als für die Privatintereſſen Frankreichs. Durch die Bekanntmachung dieſes Beſchluſſes wußte Napoleon recht gut, daß England würde unterliegen müſſen, wenn er gehörig beobachtet würde, aber das engliſche Miniſterium merkte den Schlag, den man den Manufakturen und dem Handel Großbritanniens verſetzte und ſparte weder Mühe noch Geld, um die Wirkungen des Continentalſyſtems zu lähmen."

Die Ruſſen, welche nicht geglaubt hatten, daß Preußen in 6 Wochen erobert ſeyn würde, kamen den Preußen erſt nach ihrem Unglücke zu Hülfe. Im Monat November rückten ſie in preußiſch Polen ein und den 12. November beſetzte Bennigſen Warſchau. Als Napoleon ſah, daß ein neuer Feldzug unvermeidlich ſey, verließ er den 25. November Berlin*) und verlegte ſein Hauptquartier nach

*) Napoleon beſaß die große Geſchicklichkeit, faſt alle diejenigen, welche mit ihm ſprachen, für ſich einzunehmen. Mit dem Kaufmanne unterhielt er ſich vom Handel und ſeiner Beförderung; mit dem Gelehrten von den Wiſſenſchaften und Künſten und ihrem Aufblühen und alles dies mit einer Einſicht und freiſinnigen Denkart, welche Männer, die ſonſt gar nicht für ihn und ſeine Beſtrebungen waren, z. B. den berühmten Geſchichtſchreiber der Schweiz, Johann von Müller, den Oberhofgerichts-

Poſen, wo er den 27. eintraf. Hier empfing ihn eine polniſche Deputation, zu der er ſagte: „zeigen Sie ſich ihrer Vorfahren würdig! Sie waren die Gebieter des Hauſes Brandenburg; ſie waren Meiſter von Moskwa; ſie befreieten die ganze Chriſtenheit vom Joche der Türken. In Warſchau werde ich ihre Unabhängigkeit öffentlich verkündigen. Das, was ich ſehe und was mir meine Generale berichten, giebt mir in Hinſicht Ihrer vollkommene Zufriedenheit.*)“ An die Polen erſchienen Aufrufe von Kosciusko**),

aſſeſſor Dr. Erhard aus Leipzig, der ſich als Abgeordneter der Univerſität Leipzig bei ihm zu Berlin befand u. A., für ſich gewann; er zeigte ſich ihnen in dem milden Lichte der Humanität, welche ihrem Kopfe und Herzen wohlthat.

*) Zu dem General Rapp ſagte Napoleon zu Poſen: „ich wünſchte die Unabhängigkeit Polens gern, aber wenn der Brand einmal entzündet iſt, wer kann wiſſen, wo er halt macht? Meine erſte Pflicht iſt gegen Frankreich; ich darf es Polen nicht aufopfern; man muß ſich hierin dem Gebieter, der alles beherrſcht, — der Zeit — überlaſſen; ſie allein wird uns lehren, was wir zu thun haben.“

**) Der Aufruf Kosciusko's erſchien den 1. November 1806, aber dieſer hat den 22. Januar 1816 aus Solothurn in dieſer Hinſicht eine Erklärung bekannt gemacht, worin er ſagt: „als Napoleon mit ſeiner Armee nach Polen zog, wollte er mich durch ſeinen Miniſter bewegen, auch dahin zu gehen. Ich antwortete ſchriftlich, daß, wenn Napoleon uns die alten Grenzen des Königreichs, deſſen Unabhängigkeit und eine der engliſchen ſich nähernde freiſinnige Verfaſſung zuſichere, ich auf der Stelle nach Polen reiſen würde. Einen Monat nachher, als Napoleon ſchon in Warſchau war,

Dombrowsky, Wibiky und Radziminsky, um ſie zur Befreiung des Vaterlandes aufzufordern und zum glücklichen Ausgange des Kampfs beizutragen. Schnell wurden Truppen geworben und wo dieſe fochten, verriethen ſie Muth und Ausdauer. Murat, Davouſt, Lannes und Augereau ſchlugen die Ruſſen zurück und den 28. November rückte Murat in Warſchau ein, wo ſeine Ankunft mit dem größten Jubel aufgenommen ward. Der Feldzug eröffnete ſich mit verſchiedenen Gefechten am Bug, die zum Vortheile der Franzoſen ausfielen. Bald ging die franzöſiſche Armee über die Uena und Sonna und warf die Ruſſen allenthalben. In Polen waren die Wege ſehr ſchlecht, die Witterung war regneriſch, die Le-

erhielt der Polizeiminiſter Fouche' von ihm Befehl, mich durch jedes beliebige Mittel dazu zu bewegen, daß ich nach Polen ginge; ja er ſollte mich ſogar durch Gensdarmen dahin führen laſſen, wenn ich mich weigere. Ich erwiederte, er könne mit mir machen, was er wolle; wenn man mich aber nach Polen ſchaffe, ſo würde ich mich daſelbſt ganz leidend verhalten und in ſeiner Gegenwart den Polen ſagen, daß ich nicht frei ſey. „Wohlan, ſagte Fouche' zu mir, wir werden ohne Sie handeln!“ Einige Tage darauf erſchien ein mit meinem Namen unterzeichneter Aufruf an die Polen. Ich wollte ihm ſogleich in allen Zeitungen widerſprechen aber man erlaubte es mir nicht. Hierauf ſchrieb ich an den Miniſter Fouche' Folgendes: „ich habe in den Zeitungen einen Aufruf an die Polen geleſen, der mit meinem Namen unterſchrieben iſt, der aber nicht von mir herrührt. Ich halte es für meine Pflicht, denſelben gegen Sie, als Miniſter des franzöſiſchen Reichs, förmlich zu leugnen.“ Zugleich bat ich ihn, dies Napoleon zu melden.“

bensmittel waren ſelten und die franzöſiſchen Soldaten oft unzufrieden darüber. Einige Generale zogen daraus üble Folgerungen und glaubten, es werde Mißvergnügen auf den Enthuſiasmus folgen. „Habt ihr mit ihnen vom Feinde geſprochen? Fühlen ſie nichts von einem Aufſchwung, wenn ſie ihn bemerken?“ fragte ſie Napoleon. — „Dieſe Leute, ſagte er darauf zu Rapp, ſind nicht dazu geeignet, den Werth meiner Truppen zu würdigen; ſie wiſſen nicht, daß ſie in Aufwallung gerathen, ſobald die Rede von den Ruſſen, vom Siege, iſt; ich will ſie wieder anfeuern.“ Er rief einen Secretär und diktirte ihm einen Aufruf an die Soldaten, worin es hieß: „es iſt heute gerade ein Jahr und um dieſelbe Stunde ſtandet ihr auf dem denkwürdigen Schlachtfelde bei Auſterlitz.“ Es war den 2. December 1806, als er dieſen Aufruf niederſchreiben ließ. Vier Wörter machten für die franzöſiſchen Soldaten die ganze polniſche Sprache aus: Kleba? Niema; (Brod? Nein!) Vota? Sara (Waſſer? Man wird es bringen). Eines Tages ging Napoleon durch eine Colonne Fußvolk in der Gegend von Naſielsk, wo die Truppen wegen des Koths großen Mangel litten, weil die Zufuhren gehindert waren. „Papa kleba? ſchrie ihn ein Soldat an. „Niema,“ gab der Kaiſer zur Antwort. Die ganze Colonne fing laut zu lachen an. Niemand verlangte mehr Brod.

Den 19. December traf Napoleon in Warſchau ein, welches er den 22. wieder verließ, um ſich zur Armee zu begeben. Vom 25. an waren alle ruſſiſchen Colonnen abgeſchnitten und irrten in einer ſchwerlich zu beſchreibenden Unordnung herum. Der ruſſiſche Obergeneral, Graf Kamensky, hatte den Fehler began-

gen, ſeine Armee cantonniren zu laſſen, während die franzöſiſche Armee auf ihren Flanken ſtand. Wäre die Jahreszeit auch noch ſchön geweſen, ſo würde ſich die ruſſiſche Armee doch nicht haben zurückziehen können und auch ohne eine Schlacht verloren geweſen ſeyn.

Zu Pultusk hatten die Ruſſen ein Lager, wo ſich alle Truppen unter den Befehlen des Generals Bennigſen befanden. Den 26. December wurde er von dem Marſchall Lannes angegriffen; das Gefecht war ſehr heftig, aber die Ruſſen mußten ſich nach Oſtrolenka zurückziehen. Während dieſes Gefechts wurden auch die ruſſiſchen Corps unter Buxhöwden bei Golymin in ihrem Lager angegriffen. Davouſt und Augereau fielen über ſie mit Ungeſtüm her und der Kampf dauerte bis 11 Uhr Nachts. Die Ruſſen zogen ſich dann in Unordnung auf Oſtrolenka zurück und ließen ihre Artillerie und ihr Gepäcke ſtehen. Napoleon leitete alle dieſe Gefechte und verlegte nach ihrer Beendigung ſein Hauptquartier nach Pultusk. Wenig Tage darauf verließ das ruſſiſche Heer Oſtrolenka und das ganze Gebiet des preußiſchen Polens war geräumt. Die franzöſiſche Armee ward in die Winterquartiere verlegt. Den 30. December erklärte auch die Türkei Rußland den Krieg, indem die Truppen dieſes unter Michelſon ſchon den 27. December Buchareſt beſetzt hatten.

In Schleſien ſuchten die Würtemberger und Baiern unter der Anführung des Prinzen Jerome und des Generals Vandamme die Feſtungen einzuſchließen und zu erobern. Den 11. Decbr. ward zu Poſen der Friede zwiſchen Frankreich und dem Churfürſtenthume Sachſen unterzeichnet; der Chur-

fürſt des letzten Landes trat dem Rheinbunde bei, nahm den Königstittel an und das Kriegscontingent des neuen Königreichs Sachſen ward auf 20,000 Mann von allen Waffenarten beſtimmt; für den gegenwärtigen Feldzug ſollte es bloß 1500 Reiter, 4200 Fußvolk und 300 Artilleriſten mit 12 Kanonen ſtellen. Den 15. ſchloſſen die ſächſiſchen Herzöge von Weimar, Gotha, Meiningen, Hildburghauſen und Coburg den Frieden ab und traten ebenfalls dem Rheinbunde bei. Der Beitritt der ſächſiſchen Länder war für Napoleon und für den Feldzug in Schleſien von ſehr großem Vortheile. Die ſächſiſche Reiterei nannte er die brave und getreue; der Reichthum der ſächſiſchen Lande gewährte ſeinem Heere in ſchwierigen Zeiten große Hülfsquellen und das Syſtem des Rheinbundes ward durch den Beitritt der ſächſiſchen Fürſten für ſeine gegenwärtigen und zukünftigen Abſichten vollendet.

1807.

Die Eroberung Schleſiens ward mit Eifer fortgeſetzt und ſeine Hauptſtadt Breslau ergab ſich den 5. Jan. 1807 nach einer 25tägigen Belagerung. Den 17. capitulirte Brieg und den 16. Februar Schweidnitz. Den 8. Febr. fand ein mörderiſches Gefecht bei Wartha ſtatt. Zu Ende des Dec. 1806 war im Heſſen-Caſſelſchen ein Aufſtand ausgebrochen, der aber ſchon den 3. Jan. ſeine Endſchaft erreichte. In den erſten Tagen des Dec. begann der Lieutenant von Schill in Pommern ſeine Streifzüge, welche im Anfange des Jahres 1807 immer häufiger und glücklicher wurden. Die ruſſiſche Armee hatte

aus dem Innern des Reichs bedeutende Verſtärkungen erhalten und ſetzte ſich nunmehro in Bewegung, um den Kriegsſchauplatz an die Niederweichſel zu verlegen. Napoleon befahl ſeinen Generalen, ſich zurückzuziehen und die Angriffsunternehmungen der Ruſſen zu begünſtigen, ſo daß ſie dieſe nach dem niedern Theile der Weichſel zögen. Zugleich ward das Hauptquartier aufgehoben; den 30. Jan. reiſete Napoleon von Warſchau ab und kam den 31. zu Willemberg an. Den 1. Febr. ſetzte ſich die ganze franzöſiſche Armee gegen die Ruſſen in Bewegung und ſtieß bei Paſſenheim auf den ruſſiſchen Vortrab, der angriffsweiſe verfuhr und ſchon ſeine Richtung auf Willemberg nahm. Murat ließ ihn durch mehrere Reitercolonnen angreifen und ſchlug ihn zurück. Zwei Tage darauf (den 3. Februar) erſchien die ruſſiſche Armee, welche in aller Eil zurückgegangen war, als ſie ſich auf ihrer linken Flanke umgangen und an die Weichſel geworfen ſah, in Schlachtordnung, was zu den Treffen bei Bergfried Veranlaſſung gab, wo die Ruſſen in Unordnung gebracht wurden. In der Nacht zog ſich ihre Armee zurück und ward vier Tage lang von mehrern franzöſiſchen Armeecorps verfolgt. Es fanden noch mehrere Gefechte bis nach Preußiſch-Eylau hin ſtatt, welches in der Nacht des 7. Februar von den franzöſiſchen Truppen mit Sturm erobert ward.

Den 8. Februar wurde die blutige Schlacht bei Eylau geſchlagen. Mit Tagesanbruch fingen die Ruſſen den Angriff mit einer lebhaften Kanonade auf die Stadt Eylau an. Napoleon begab ſich nach der Stellung bei der Kirche, welche die Ruſ-

ſen den Abend vorher ſo muthig vertheidigt hatten. Das Corps des Marſchalls Augereau ließ er vorrücken und die Erhöhung mit 40 Kanonen von ſeiner Garde beſchießen. Von beiden Seiten entſtand nunmehro eine ſchreckliche Kanonade. Die ruſſiſche Armee war in Colonnen aufgeſtellt und ſtand in halber Kanonenſchußweite; jeder Schuß traf. Ueber das ſchreckliche Gemetzel ungeduldig wollte ſie den linken Flügel der Franzoſen überflügeln, aber in demſelben Augenblicke ließen ſich Davouſt's Plänkler im Rücken der ruſſiſchen Armee vernehmen. Augereau brach zu gleicher Zeit auf den Mittelpunkt und der General St. Hilaire auf den rechten Flügel loß. Beide mußten manoeuvriren, um ſich mit Davouſt zu vereinigen, aber kaum waren ſie hervorgebrochen, ſo hüllte beide Armeen ein ſo dichter Schnee ein, daß man nicht zwei Schritte vor ſich hin ſehen konnte. In dieſer Dunkelheit verlor man den Richtungspunkt und die Colonnen, die ſich zu weit links wandten, ſchweiften ungewiß umher. Als es nach einer halben Stunde wieder hell ward, ging Murat an der Spitze der Reiterei um die Diviſion St. Hilaire herum und fiel über die feindliche Armee her. Dieſes kühne Manoeuvre war unter den Umſtänden nothwendig worden, in denen ſich die franzöſiſchen Colonnen befanden; es wurden mehr als 20,000 Mann Fußvolk geworfen, welches ſein Geſchütz ſtehen laſſen mußte und dieſer Angriff würde ohne das Holz und einige Schwierigkeiten des Bodens auf der Stelle die Schlacht entſchieden haben. Lange war der Sieg ungewiß; endlich aber ward er entſchieden, als Davouſt auf die platte Erhöhung hervorbrach und die Ruſſen über-

flügelte, welche vergeblich alle Anſtrengung machten, um ſie wieder zu erobern und ſich zuletzt zurückziehen mußten. Zwölf Stunden lang verbreiteten 300 Feuerſchlünde die ſchrecklichſten Verheerungen. War die Schlacht bei Eylau für die Franzoſen blutig, ſo war ſie es noch mehr für die Ruſſen, welche Wunder der Tapferkeit thaten. Der Verluſt der Franzoſen betrug zwölf bis dreizehntauſend Mann; jener der Ruſſen belief ſich über 20,000. Auf dem Schlachtfelde ließen ſie 16 Kanonen ſtehen.

Den 9. Februar wurde das ruſſiſche Heer verfolgt und über den Pregel zurückgetrieben, in deſſen Nähe die franzöſiſche Armee ſtehen blieb. Den 18. kehrte ſie in ihre Cantonnirungen an der Paſſarge zurück und das ruſſiſche Hauptquartier ward von Königsberg vorwärts nach Landsberg verlegt. Den 16. Februar gewann der General Savary nebſt Suchet und Oudinot über den General Eſſen bei Oſtrolenka einen Sieg, welchen ihm die Ruſſen lange ſtreitig machten.

Da durch die Schlacht bei Eylau alle Entwürfe ſcheiterten, welche die Ruſſen gegen die Niederweichſel gemacht hatten, ſo konnten die Franzoſen die Belagerung von Danzig, die Einſchließung von Graudenz und die Berennung von Colberg beginnen. Danzig, das eine Beſatzung von 18,000 Preußen und Ruſſen unter dem General Kalkreuth hatte, wurde im Anfange des März zu belagern angefangen und ergab ſich erſt den 24. Mai nach einer ſehr tapfern Gegenwehr. Dieſe Einnahme war ein ſehr wichtiges Ereigniß. Während der Belagerung blieb die franzöſiſche Armee in ihren Cantonnirungs-

quartieren ſtehen und hatte bloß einige Vorpoſtengefechte z. B. den 25. Februar bei Braunsberg und den 3. März bei Gutſtadt. Den 29. Mai kam Napoleon, der ſeit dem 3. April ſein Hauptquartier zu Finkenſtein gehabt hatte, nach Danzig, wo er zwei Tage blieb. Er wollte von dieſer Stadt große Vortheile, beſonders an Geld, ziehen und gab dem General Rapp, der nach der Uebergabe deſſelben zum Gouverneur ernannt ward, die ſtrengſten Befehle, die Contributionen einzutreiben, welche ſich auf 20 Millionen in Geld und auf 10 Millionen an Lebensmitteln und andern Armeeerforderniſſen beliefen. Acht Tage nach ſeiner Abreiſe von Danzig ſchrieb er an Rapp: „Talleyrand wird ſich nach dieſer Stadt begeben und einige Zeit bei Ihnen bleiben. Behandeln Sie ihn als Prinzen. Sie kennen meine ganze Achtung und Anhänglichkeit, welche ich zu dieſem Miniſter habe."

In Schleſien eroberten die Franzoſen eine Feſtung nach der Andern. Neiſſe ward den 1. März belagert und capitulirte den 1. Juni. Die Belagerung Coſels begann den 4. Februar und die Capitulation erfolgte den 18. Juni. Im Anfange des Juni ward Glatz belagert und den 24. Juni ward das verſchanzte Lager bei dieſer Feſtung erſtürmt, worauf Glatz den 25. capitulirte. Graudenz und Colberg wurden vergebens blokirt und belagert. In Schwediſch-Pommern fielen mehrere Kriegsauftritte zwiſchen den Franzoſen und Schweden vor, bis den 18. April zu Schatkow ein Waffenſtillſtand zwiſchen Mortier und Eſſen abgeſchloſſen ward, den der König von Schweden, Guſtav IV., im Anfange des Juli aufzukündigen befahl. Dieſer König war ein großer Feind

Napoleons und hatte ſeit einigen Jahren alles aufgeboten, um mit zu ſeinem Sturze beizutragen. Napoleon war jedoch eben ſo erbittert gegen ihn und hiervon giebt man als Urſache folgenden Umſtand an: im Jahre 1802 kam der Herzog von Glocester nach Stockholm; der König lud ihn zur Tafel, ſo wie den engliſchen Geſandten. Der damalige franzöſiſche Geſandte in Schweden, Bourgoing, ward nicht eingeladen und beſchwerte ſich deshalb bei dem Könige als über eine ſeiner Regierung zugefügte Beleidigung. Der König nahm dies höchlich übel und erwiederte: „ich bin Herr in meinem Hauſe.“ Napoleon nahm dieſe Erklärung mit Unwillen auf und als einige Zeit darauf der ſchwediſche Geſandte zu Paris, Herr von Ehrenſchwert, bei dem Lever des erſten Conſuls erſchien, redete ihn dieſer folgendermaßen an: „wie wagt Ihr Herr, der König von Schweden, eine Macht vom dritten Range, den ich, wenn ich wollte, vom Throne ſtürzen könnte, meinen Geſandten zu beſchimpfen? Habe ich ihm nicht vielfältige Beweiſe von meiner Freundſchaft gegeben?“ Als der Herzog von Enghien verhaftet worden war, ſchickte der König von Schweden ſeinen Adjutanten, Tawart, mit einem Briefe an Bonaparte, der ihn nicht ſehen wollte, ſondern ihm den Befehl zuſtellen ließ, Paris ſogleich wieder zu verlaſſen. Der König rief hierauf ſeinen Geſandten zurück und Bonaparte befahl dem ſchwediſchen Generalconſul, Seigneul, Paris in einer Stunde und Frankreich in drei Tagen zu verlaſſen. *)

*) Man führt viele Beiſpiele von Napoleons aufbrauſendem Weſen und ſeiner Reizbarkeit an, wovon er ſelbſt fol-

So dauerten die Zwiſtigkeiten zwiſchen Frankreich und Schweden fort und kaum hatte der König des letzten Landes den Waffenſtillſtand aufgekündigt, ſo traf die Nachricht von dem zu Tilſit abgeſchloſſenen Frieden ein; das preußiſche Corps unter Blücher zog ſich nach Preußiſch-Pommern zurück, die Engländer auf Rügen trafen Anſtalten zu ihrer Wiedereinſchiffung und der König war ſeinen eigenen Kräften

---

gende Urſachen erwähnt: „man hat mich in den Ruf gebracht, als ob ich ſehr auffahreriſch ſey und geglaubt, ich gerathe leicht in Unwillen und könne mich alsdann nicht beherrſchen, allein man hat mich in dieſem Stücke ganz verkannt. Die Meiſten von ſolchen Ausbrüchen waren abſichtlich; es war oft die einzige Gelegenheit, jemandem an den Puls zu fühlen und die Eigenthümlichkeiten ſeines Charakters im Fluge kennen zu lernen. Ich hatte nicht allemal Zeit, Erkundigungen einzuziehen und ich nahm zu ſolchen Aufbrauſungen meine Zuflucht, um jemanden auf die Probe zu ſtellen. Eine andere Abſicht dabei war, einer ganzen Claſſe von Leuten eine Lehre zu geben; ich wählte mir daher Einen davon aus, den ich tüchtig anfuhr und der es vielleicht am wenigſten verdiente, aber Andere ſollten dadurch auf ihre Pflichten aufmerkſam gemacht werden und jeder ſollte glauben, ich ſey von allem unterrichtet und niemand könne etwas Ungerechtes ungeahndet thun. Auch hatte ich dabei die Abſicht, einen Heiligenſchein von Furcht um mich her zu veranlaſſen; denn da ich aus dem Volke entſprungen war, ſo gab es eine große Menge Leute, welche mich auf die Schulter geklopft oder Cameradſchaft mit mir gemacht hätten. Der Menſch iſt von Natur nur zu ſehr zu Vertraulichkeiten geneigt.“ — In dem Moniteur waren die heftigſten Aufſätze von ihm, weil er gewohnt war, ſobald ihm etwas durch den Kopf fuhr, es einem Secretär in die Feder zu ſagen und es drucken zu laſſen.

überlaſſen. Den 20. Auguſt beſetzten die Franzoſen Stralſund und den 27. September ward die Inſel Rügen von den Schweden vermittelſt einer Uebereinkunft geräumt; nachdem ſchon den 9. zwei franzöſiſche Regimenter daſelbſt angelangt waren.

Der Kaiſer Alexander war mit ſeiner Garde und andern Verſtärkungen bei ſeiner Armee angelangt. Man erfuhr, daß er mit dem Könige von Preußen, dem Großfürſten Conſtantin und den vornehmſten Generalen oft Kriegsrath hielt. Die franzöſiſche Armee hingegen hatte auch Verſtärkungen bekommen und alles verkündigte einen neuen blutigen Feldzug. Den 5. Juni ſetzte ſich die ruſſiſche Armee in Bewegung. Die Abtheilungen ihres rechten Flügels griffen die Brücken von Spanden an, aber vergebens kehrten ſie ſiebenmal zum Angriffe gegen die Verſchanzungen zurück; ſie wurden mit einem Verluſte von 1200 Mann zurückgeſchlagen. In demſelben Augenblicke machten zwei ruſſiſche Mittelpunktsabtheilungen auf den Brückenkopf bei Lomitten einen Angriff, welche auch zurückgeſchlagen wurden und 1100 Mann verloren. Endlich griff der ruſſiſche Obergeneral Bennigſen ſelbſt mit der kaiſerlichen Garde und drei Diviſionen an dem nämlichen Tage und in demſelben Augenblicke die Stellungen des Marſchalls Ney an, welcher ſich nach den ihm ſchon vorher gegebenen Verhaltungsbefehlen des Kaiſers nach Ankendorf zurückzog. Sobald Napoleon von dieſen Angriffen unterrichtet ward, verließ er ſogleich ſein Hauptquartier und begab ſich den 8. nach Deppen ins Lager des Marſchalls Ney. Den 9. verfügte er ſich nebſt den Armeecorps von Ney, Davouſt und Lannes, ſo wie ſeiner Garde und der

Reſervereiterei nach Gutſtadt. Den 10. nahm die franzöſiſche Armee ihre Richtung nach Heilsberg, erreichte vorwärts demſelben den ruſſiſchen Nachtrab und warf ihn. Die ganze ruſſiſche Armee befand ſich jetzt zu Heilsberg und machte viele Verſuche, ſich in ihren Stellungen zu behaupten, aber mit Einbruch der Nacht überflügelte ſie eine franzöſiſche Diviſion und zwang ſie zum Rückzuge. Den 11. brachte Napoleon auf dem Schlachtfelde zu. Den 12. ſetzten ſich alle franzöſiſchen Armeecorps in Bewegung und ſchlugen verſchiedene Richtungen ein. Den 13. rückte ein Huſarenregiment in Friedland ein, ward aber wieder daraus vertrieben.

Den 14. Juni brachen die Ruſſen auf der Brücke von Friedland vor. Um drei Uhr Morgens ließen ſich Kanonenſchüſſe hören. „Dies iſt ein glücklicher Tag, verſetzte Napoleon; es iſt der Jahrestag der Schlacht von Marengo.“ Da die Ruſſen glaubten, ſie hätten etwa 15000 Mann vor ſich, ſo ſetzten ſie ihre Bewegungen fort, um nach Königsberg zu ziehen, aber um 5 Uhr Nachmittags waren alle franzöſiſchen Armeecorps an ihren Beſtimmungsörtern eingetroffen. Die Ruſſen entwickelten dann ihre ganze Macht; ihr linker Flügel lehnte ſich an die Stadt Friedland und ihr rechter verlängerte ſich anderthalbe Stunde weit. Napoleon, welcher bei dieſer Schlacht die ganze Größe ſeines kriegeriſchen Geiſtes entwickelte, unterſuchte die Stellungen des Feindes und beſchloß auf der Stelle, die Stadt Friedland wegzunehmen und raſch eine Frontveränderung zu machen. Den Angriff ließ er mit dem äußerſten Ende ſeines rechten Flügels beginnen; halb 6 Uhr fing Ney die Bewegung an und in

dem nämlichen Augenblicke rückte die Diviſion Marchand mit dem Gewehr im Arme gegen die Ruſſen vor. Sobald der General Bennigſen bemerkte, daß Ney den Wald verlaſſen hatte, ließ er ihn durch Reiterregimenter und einen Schwarm Koſaken überflügeln; die Dragoner von Latour Maubourg ſtürzten im Galopp herbei und ſchlugen dieſen Angriff zurück. Hierauf ward eine Batterie von 30 Kanonen im Mittelpunkte aufgeführt und richtete unter der ruſſiſchen Armee eine ſchreckliche Verheerung an. Die Bedrohungen, welche darauf Bennigſen machte, um eine Diverſion zu bewirken, waren vergebens. Mehrere Colonnen ruſſiſchen Fußvolks, welche den rechten Flügel des Marſchalls Ney angriffen, wurden mit dem Bayonette angefallen und in die Alle geworfen, wo viele ruſſiſchen Soldaten ihren Tod fanden. Die ruſſiſche Kaiſergarde, welche in der Schlucht, die um Friedland hergeht, auf der Lauer ſtand, brach unerſchrocken hervor und machte auf Ney's linken Flügel einen Angriff, welcher einen Augenblick wankte, allein die Diviſion Dupont marſchirte auf die Kaiſergarde loß, warf ſie und richtete ein gräßliches Gemetzel unter ihr an. Da die Anſtrengungen, welche die Ruſſen ſo eben auf den rechten franzöſiſchen Flügel gemacht hatten, geſcheitert waren, ſo wollten ſie einen andern Angriff auf den Mittelpunkt ausführen, welchen Lannes befehligte. Ihr Empfang war ſo, wie man ihn von Soldaten unter ſeinen Befehlen erwarten konnte. Die Angriffe der ruſſiſchen Reiterei und des ruſſiſchen Fußvolks konnten den Marſch der franzöſiſchen Colonnen nicht aufhalten; alle Anſtrengungen der ruſſiſchen Tapferkeit waren vergebens; die Ruſſen richteten nichts aus und fanden den Tod unter den franzöſiſchen

Bayonetten. Der Marſchall Mortier, welcher ſich den ganzen Tag auf dem linken Flügel mit der größten Kaltblütigkeit behauptet hatte, marſchirte nun vorwärts und warf alles zu Boden, was ſich ihm widerſetzte. Der Sieg war keinen Augenblick unentſchieden. Das Schlachtfeld war Eines der ſchrecklichſten, das man je geſehen; die Ruſſen ließen 15 bis 18000 Mann darauf zurück, während die Franzoſen bloß 4 bis 5000 Mann an Todten hatten. Hundert und zwanzig Kanonen, 20,000 Gefangene und eine große Menge Fahnen fielen ihnen in die Hände. Napoleon befand ſich mitten unter ſeiner Garde, welcher ein unbeweglicher Zeuge des Sieges ſeyn mußte. Die ſächſiſche Reiterei zeichnete ſich in dieſer Schlacht ſehr aus. Napoleons Ruhm und Frankreichs Macht erreichten den höchſten Grad der politiſchen und kriegeriſchen Höhe, den je ein Eroberer und ein Volk erſtiegen hat. Damals konnte Napoleon Europa nach ſeiner eigenen Aeußerung in zwei Theile theilen.

Der Ueberreſt des ruſſiſchen Heeres zog ſich hinter den Pregel zurück und brach alle Brücken ab. Königsberg ward verlaſſen, als Murat die preußiſche Armee unter dem General Leſtocq in die Flanke genommen hatte. Seit einigen Tagen befanden ſich der Kaiſer von Rußland und der König von Preußen zu Tilſit, wo Napoleon den 19. anlangte und das Bennigſen und der Großfürſt Conſtantin an demſelben Tage verlaſſen hatten. Die ruſſiſchen Generale Bennigſen und Bagration verlangten den 18. einen Waffenſtillſtand, welcher den 21. abgeſchloſſen ward. Den 25. wurde der Waffenſtillſtand mit Preußen abgeſchloſſen.

Den 25. Juni fand die erſte Zuſammenkunft zwiſchen dem Kaiſer der Franzoſen und dem Kaiſer von Rußland auf dem Niemen ſtatt. Ein großes Floß, auf dem man einen Pavillon errichtet hatte, ward mitten auf den Niemen zu dieſer Unterredung gebracht. Napoleon, Murat, Berthier, Beſſieres, Düroc und Caulaincourt ſchifften ſich auf der einen Seite ein, während dies Alexander, der Großfürſt Conſtantin, Bennigſen, Ouwarow, Labanoff und der Graf von Liewen anf der andern thaten. Beide Fahrzeuge langten zu gleicher Zeit an; die beiden Kaiſer umarmten ſich und begaben ſich in den Pavillon, wo ſie eine zweiſtündige Unterredung hatten. Den andern Tag fand eine zweite Zuſammenkunft ſtatt, welcher auch der König von Preußen beiwohnte.

Von dieſem Augenblicke an beſchäftigte man ſich zu Tilſit, mitten zwiſchen Feſten und kriegeriſchen Manoeuvres, mit Friedensunterhandlungen; ehe dieſe jedoch noch zu Ende gebracht wurden, traf auch die Königin von Preußen (den 5. Juli) zu Tilſit ein und ward mit der ausgezeichneteſten äußerlichen Höflichkeit empfangen. Napoleon erzählt dem Grafen de las Caſes hierüber Folgendes:*) „wäre ſie gleich zu Anfange der Unterhandlungen zu Tilſit eingetroffen, ſo hätte ſie auf ihren Ausgang vielen Einfluß haben können. Glücklicher Weiſe waren bei ihrer Ankunft die Sachen ſchon ſo weit vorgerückt, daß ſich Napoleon 24 Stunden darauf zum Abſchluſſe des Friedens entſchließen konnte. Sogleich nach ihrer An-

*) Memorial de Sainte Helene. 4ter Bd. S. 257. Ausg. in 8. Paris 1823.

kunft machte er ihr die Aufwartung und ſie empfing ihn mit dem Ausrufe: „Gerechtigkeit, Sire!“ „Preußen hat ſich, fuhr ſie fort, in Hinſicht ſeiner Macht verblendet; es hat gewagt, einen Helden zu bekämpfen, ſich dem Geſchicke Frankreichs zu widerſetzen und ſeine glückliche Freundſchaft zu vernachläſſigen; es hat hart dafür gebüßt. Der Ruhm Friedrich des Großen, ſeine Erinnerungen, ſein Erbtheil hatten Preußens Herz zu ſehr aufgeblaſen. Sie haben ſeinen Untergang verurſacht u. ſ. w.“ Sie bat und flehete, beſonders war Magdeburg der Gegenſtand ihrer Bemühungen und Wünſche. Napoleon mußte ſich ſo gut als möglich halten; in dieſem Augenblicke trat der König von Preußen herein.

Der Kaiſer ſagt, daß er ohne dieſen Umſtand die Bitten der Königin erfüllt haben würde. Er lud dieſe zur Tafel. Bei dieſer Gelegenheit bot ſie dem Kaiſer der Franzoſen gegenüber, ihren ganzen Verſtand auf und ſie beſaß viel davon. Ihr Benehmen war ſehr angenehm und ihr Beſtreben zu gefallen nicht ohne Anmuth. „Aber ich war entſchloſſen, mich tapfer zu halten, ſetzt Napoleon hinzu, jedoch mußte ich ſehr aufmerkſam auf mich ſeyn, um keine Art von Verbindlichkeit einzugehen und kein zweideutiges Wort fallen zu laſſen, beſonders da ich ſorgfältig beobachtet ward. Dies that vorzüglich der Kaiſer Alexander.“

Ehe man ſich zu Tiſche ſetzte, näherte ſich Napoleon einem Pfeilertiſche, nahm eine ſehr ſchöne Roſe und reichte ſie der Königin, deren Hand anfänglich eine Art von Weigerung ausdrückte, aber ſie beſann ſich ſogleich und ſagte: „wenigſtens

mit Magdeburg.“ Worauf ihr der Kaiſer zur Antwort gab: „aber ich muß Ew. Majeſtät bemerken, daß ich ſie gebe und daß Sie ſie annehmen.“ Auf dieſe Art brachte man die Zeit bei Tiſche und auch nachher zu. Abends, nachdem ſich die Königin entfernt hatte, beſchloß Napoleon der Sache ein Ende zu machen. Er ließ Talleyrand kommen und der Fürſt Kurakin ſagte, eine Frau und die Gefälligkeit gegen ſie könnten und dürften kein Syſtem ändern, das man in Anſehung der Schickſale eines großen Volks gefaßt habe; er verlangte, daß man den Frieden ſogleich abſchließe und unterzeichne. Es geſchah, was er wollte. „So beſchleunigte das Geſpräch der Königin von Preußen den Friedensvertrag um 8 bis 14 Tage.“ Den andern Tag war die Königin bereit, ihre Bemühungen zu erneuern und war unwillig, als ſie die Unterzeichnung des Friedens erfuhr. Sie vergoß bittere Thränen und nahm ſich vor, den Kaiſer Napoleon nicht wieder zu ſehen. Sie wollte eine zweite Einladung, bei ihm zu ſpeiſen, nicht annehmen. Der Kaiſer Alexander mußte zu ihr gehen, um ſie dahin zu bringen. Sie ſtieß ein lautes Geſchrei aus und behauptete, Napoleon habe ihr nicht Wort gehalten, aber Alexander, der immer zugegen geweſen war, widerlegte ihre Behauptungen und brachte ſie auf andere Gedanken. Sie kam und nach Tiſche führte ſie Napoleon nach ihrem Wagen zurück; auf der Treppe blieb ſie ſtehen, wandte ſich an ihn und ſagte: „iſt es möglich, daß, da ich das Glück gehabt habe, den Mann des Jahrhunderts und der Geſchichte ſo nahe zu ſehen, er mir nicht die Gelegenheit und Freude verſchafft, ihn verſichern zu können,

daß er mich auf Lebenszeit verbindlich gemacht hat?" — „Ich bin zu beklagen, verſetzte Napoleon ernſt, dies iſt eine Folge meines üblen Geſtirns;" und nahm von ihr Abſchied. Als ſie an ihrem Wagen anlangte, warf ſie ſich ſchluchzend hinein, ließ Dúroc rufen, den ſie ſehr ſchätzte, wiederholte gegen ihn alle ihre Klagen und ſagte zu ihm, indem ſie auf den Pallaſt wieß: „in dieſem Hauſe hat man mich grauſam hintergangen."*) Napoleon bedauerte ſpäterhin, daß er den König von Preußen bei ſich zu Tilſit aufgenommen hatte, was anfänglich nicht ſeine Abſicht geweſen, weil er alsdann mit weniger Schonung gegen ihn hätte verfahren können.

Den 7. Juli ward zu Tilſit der Friede mit Rußland und den 9. mit Preußen unterzeichnet. Dieſes mußte ſchmerzliche Opfer bringen; bloß die Hälfte ſeiner Staaten erhielt der König von Preußen zurück und viele verdachten es damals Napoleon, daß er Preußens Macht nicht gänzlich vernichtet habe, nicht ſich erinnernd, daß Zerſtückelungen ungerecht und unklug

*) Die Königin von Preußen war Eine der edelſten Frauen Teutſchlands und das Schickſal, das ſie traf, war mehr als grauſam. Bald nach ihrer Zuſammenkunft mit Napoleon ſchrieb ſie an ihre Schweſter, die jetzige Herzogin von Cumberland, nach Teplitz: „was für Schritte ich gethan habe, um Preußens Schickſal zu mildern und wie wenig ſie mir gelungen ſind, das weiß die ganze Welt, aber ich war ſie als liebende Gattin dem Könige, als zärtliche Mutter meinen Kindern und als Königin meinem Volke ſchuldig. Das Gefühl, meine Pflicht erfüllt zu haben, iſt mein einziger Lohn u. ſ. w."

ſind und daß jede Ungerechtigkeit früh oder ſpät die verdiente Strafe erhält. Der Kaiſer Alexander erkannte die drei Kronen der Brüder Napoleons, Louis, Joſephs und Jeromes, an. Für den letztern ward das Königreich Weſtphalen geſchaffen, das aus dem Churfürſtenthume Heſſen, aus den Staaten des Herzogs von Braunſchweig, aus dem Churfürſtenthume Hannover, aus einem Theile Preußens, aus Fulda u. ſ. w. zuſammen geſetzt ward. Die Erhebung ſeiner Brüder war bei Napoleon mehr Schwäche als Eitelkeit. Dieſer gegen die bewaffneten Könige ſo ſchreckliche Mann unterwarf ſeine Politik und ſeinen Charakter dem, was er Familienpflichten nannte. Alexander erkennt auch den König von Sachſen als Herzog von Warſchau und Napoleon als Protektor des Rheinbundes an. Dieſe großen Beherrſcher täuſchen ſich beide in Hinſicht ihrer Politik und des Knotens ihrer Verbindung. Die Bedingung des Continentalſyſtems war der wichtigſte Artikel und dieſem Haſſe gegen England und dieſer ſonderbaren Schwäche gegen ſeine Familie opferte Napoleon die großen Angelegenheiten der europäiſchen Geſellſchaft auf, über welche er bloß dies eine Mal hätte Schiedsrichter ſeyn können. Polen erſteht zerſtückelt und als Vaſall dreier Kronen wieder; es hat in Europa weiter keinen Rang als den einer Entſchädigung bei einem zukünftigen Vertrage und die Pforte des Nordens wird nicht verſchloſſen. Preußen bleibt ein Gefangener des Vertrags; mitten im Frieden muß es den Krieg bedauern. Ganz Europa, mit Ausnahme Englands, bleibt gedemüthigt; die Kette der Blocade

umſchließt daſſelbe. Der Vertrag zu Tilſit iſt für Napoleon bloß ein Prozeß worden, welchen er zu Moskwa verloren hat. Zu Tilſit konnte er die Theilung Europens, ja vielleicht der ganzen Erde, in zwei Reiche ausſprechen; da konnte er, und dies war auch bei ihm mehr als ein Gedanke, mit dem Kaiſer Alexander den Vertrag erneuern, welchen er mit Paul I. zur Vernichtung des türkiſchen Reichs in Europa und zur Zerſtörung der engliſchen Herrſchaft in Oſtindien, durch Perſien und Aſien hindurch, abgeſchloſſen hatte; da konnte er eine große europäiſche Idee verwirklichen und ganz Polen wieder herſtellen; da konnte er auch Griechenland neu erſchaffen, das nunmehro ſeit fünf Jahren ſo große und blutige Anſtrengungen zur Wiedereroberung ſeiner Unabhängigkeit macht und alle die Greuel, welche in unſern Tagen den Menſchenfreund, den Chriſten, ſo tief betrüben, würden erſpart worden ſeyn.

Man hat behauptet, zu Tilſit ſey der Wunſch der franzöſiſchen Armee geweſen, noch eine Schlacht jenſeits des Niemens zu liefern und das Königreich Polen wieder herzuſtellen; vielleicht wäre dieſer Gedanke für die Zukunft überhaupt klug geweſen, aber damals verlangte die ganze Armee Friede; ſie erinnerte ſich an die Leiden, welche ſie im vergangenen Winter in Polen ausgeſtanden hatte. Noch mehr, Oeſterreich war aufmerkſam, und würde ſicher damals das ausgeführt haben, was es im Jahr 1813 that. Napoleon kannte dies Hinderniß recht gut und war weit von ſeiner Hauptſtadt entfernt. Seit neun Monaten war er abweſend und er mußte ſich Spanien nähern, deſſen Stellung drohend geweſen war.

Nach dem Abſchluſſe des Friedens reiſete Napoleon den 10. Juli von Tilſit ab und ſchrieb dem Gouverneur von Danzig, dem General Rapp, „er ſolle immer ein ſehr wachſames Auge auf Preußen und die königliche Familie haben.“ Den 17. traf er zu Dresden ein und langte den 27. wieder in St. Cloud an. Frankreich hält ſich jetzt für die römiſche Republik, deſſen geringſter Bürger mit den verbündeten Königen auf gleichem Fuße ſtand, allein das Senatus Conſultum, welches das Tribunat aufhob, erinnerte es nur zu ſehr daran, daß es bloß das Reich eines Einzigen iſt und daß allein ſein Gebieter den Ruhm einerndtet.

Napoleon umgab ſich mit allen Parteien und verſchmolz ſie insgeſammt. Sein großer Grundſatz war, die Vergangenheit gänzlich zu vergraben. Er hatte Männer, welche der Republik ergeben waren, im Miniſterio und im Staatsrathe. Von der andern Seite hatte ſeine Vermählung mit der Frau von Beauharnais ihn mit einer ganz andern Partei in Berührung gebracht, welche zur Beförderung ſeines Verſchmelzungsſyſtems nothwendig war; dies war Einer der großen Grundſätze ſeiner Regierung, wodurch ſie ſich beſonders auszeichnete; ohne ſeine Gemahlin würde er mit dieſer Partei nie in ein natürliches Verhältniß gekommen ſeyn.

Auf dieſe Art war es Napoleon gelungen, Einen der glänzendſten Höfe zu bilden, welchen er mit der Würde des Throns und den neuen Sitten Frankreichs in Einklang brachte. Durch dieſe Schöpfung wollte er die Denk- und Lebensweiſe der Großen verbeſſern und den Gewerbfleiß des Volks begünſtigen.

An dieſem neuen Hofe zeigte ſich eine außerordentliche Größe und Pracht; Napoleon allein behielt ſtets eine ſehr große Einfachheit bei, woran man ihn vorzüglich erkannte. Dieſer Luxus und dieſer Pomp, welchen er um ſich her aufmunterte, lag nicht in ſeinem Geſchmacke, ſondern in ſeinen Berechnungen; ſeine Abſicht ging dahin, den Manufakturen und dem Gewerbfleiße des franzöſiſchen Volks zu thun zu geben. Bei ſeiner Zurückkunft von Tilſit wurde der Hof der Tuilerien noch glänzender; eine Menge teutſcher Fürſten fanden ſich in ſeinem Pallaſte ein; füllten ſeine Säle an und vermiſchten ſich auf eine beſcheidene Weiſe mit den Generalen und Präfekten des franzöſiſchen Reichs. Einige von dieſen Fürſten bewarben ſich um die Gunſt, ſeine Adjutanten zu werden; Andere glaubten, er wolle in ſeiner Perſon die Etiquette und die Formen des heiligen römiſchen Reichs erneuern und verlangten, der Eine das Obermundſchenkenamt, der Andere eine andere ausgezeichnete Stelle, kurz Napoleon ſah ſich damals, wie er ſelbſt ſagt, mit Königen umgeben, welche ſich ihm in allem angenehm zu machen bemüheten und ihm zu gefallen ſuchten.

Napoleon foderte jedoch an ſeinem Hofe ſtrenge Sitten; er ſah die Unſittlichkeit für das Verderblichſte an einem Fürſten, für eine Peſt, welche die ganze Nation anſtecke, für eine öffentliche Geißel an, während die öffentliche Moral ihm die Ergänzung der Geſetze ſchien, welche für ſich allein ein vollendetes Geſetzbuch bildet. Die Revolution war trotz allen ihren Greueln nichts deſto weniger die wahre Urſache der Umſchaffung der Sitten Frankreichs geweſen und von

Napoleons Regierung ſchrieb ſich der denkwürdige Zeitpunkt der Rückkehr zur Sittlichkeit her.

Die Verwaltung war Einer von den Gegenſtänden, worauf der Kaiſer ſeine ganze Aufmerkſamkeit wandte. Es war ihm gelungen, eine kräftige Regierung einzuführen, wovon er ſelbſt alle Einzelnheiten in Händen hatte. Unter allen Büreaucraten und Zahlenmachern ſtand er in großem Rufe, welcher ſchon unter ſeinem Conſulate den Anfang genommen hatte: als er eines Tags die Bilanz eines Jahres durchging, entdeckte er einen Irrthum von 2 Millionen zum Nachtheile der Republik. Dufresne, der damals Vorſteher des Schatzes und übrigens ein ganz ehrlicher Mann war, wollte anfänglich nicht daran glauben; da jedoch die Sache Zahlen betraf, ſo mußte er es ihm endlich zugeſtehen. Es dauerte mehrere Monate, ehe man dieſen Irrthum entdecken konnte, endlich fand man ihn in der Rechnung des Lieferanten Seguin, welcher ihn ſogleich bei der Vorlegung der Aktenſtücke zugeſtand, das Fehlende erſetzte und ſagte, er habe ſich geirrt. Späterhin unterſuchte Napoleon den Sold der pariſer Beſatzung und bemerkte einen Artikel von einigen ſechzigtauſend Franken, die für eine Abtheilung beſtimmt ſeyn ſollten, welche nach ſeiner Verſicherung nie in der Hauptſtadt geweſen war. Der Miniſter merkte ſich dieſen Gegenſtand, gleichſam aus Gefälligkeit, mit der innern Ueberzeugung an, daß ſich der Kaiſer irre. Indeſſen war dies nicht der Fall und die Summe mußte erſtattet werden. Die umſtändliche, ſorgfältige Angabe war ein wichtiger Gegenſtand, Eine der glücklichſten Springfedern von Napoleons Verwaltung.

Damals ſagte man, er mache keine Anleihen,

weil er aus Mangel an Credit keine Darleiher gefunden haben würde; aber dies war falſch. Man würde ſich ſehr ſchlecht auf die Menſchen und den Wucher verſtehen, wenn man glaubte, Napoleon würde bei der Ausſicht zum Spielen und den Wechſelfällen des Gewinns kein Geld erhalten haben. Er ſah das Anleiheſyſtem als höchſt gefährlich an und deshalb gehörte es nicht mit zu ſeinen Abſichten; er hatte ſogar ſeine Grundſätze in dieſer Hinſicht als Hauptgrundlage aufzuſtellen geſucht, indem er durch ein beſonderes Geſetz den Belauf der öffentlichen Schuld auf die Summe beſtimmte, welche man allgemein für das öffentliche Wohl für nützlich hielt, auf 80 Millionen Franken Zinſen für Frankreich in ſeiner größten Ausdehnung und nach der Einverleibung Hollands, das ſie allein mit 20 Millionen vermehrt hatte. Dieſe Summe war mäßig und nützlich; eine größere würde nachtheilig worden ſeyn. Napoleon war ſo weit entfernt, das zukünftige Geſchlecht mit Schulden zu belaſten, daß er den Entſchluß gefaßt hatte, einen Schatz zu hinterlaſſen; ja er beſaß ſchon Einen, aus welchem er Bankierhäuſern, Familien, welche in Verlegenheit waren und ſeiner Umgebung Vorſchüſſe machte. Er würde nicht bloß die Schuldentilgungscaſſe aufrecht erhalten haben, ſondern ſeine Abſicht ging auch dahin, mit der Zeit Activitätscaſſen zu errichten, deren wachſende Summen zu Arbeiten und Verbeſſerungen beſtimmt ſeyn ſollten. Das Cadaſter, ſo wie es Napoleon beſchloſſen hatte, konnte für ſich allein als eine wirkliche Reichsverfaſſung d. h. als der wahrhafte Bürge des Eigenthums und die zu ſichernde Unabhängigkeit eines jeden angeſehen werden; denn wenn einmal das Cada-

ſter eingeführt war und die geſetzgebende Gewalt die Abgaben beſtimmt hatte, ſo machte ſogleich jeder ſeine eigene Berechnung und hatte nichts mehr von der Willkühr der Behörden oder der Vertheiler zu beſorgen.

Die Folgen des Friedens von Tilſit waren vorzüglich auch für Dänemark höchſt verderblich. Auf einmal finden ſich die Engländer vor Seeland ein; landen ohne Kriegserklärung den 16. Auguſt 1807 auf dieſer Inſel, beſchießen den 2. bis 4. September Copenhagen, welches außerordentlich dabei litt und welches den 7. September capitulirte. Die däniſche Flotte wurde ihnen überliefert. Der König von Dänemark war über dieſen ungerechten Anfall von Seiten Großbritanniens, das vorgab, die däniſche Flotte habe den Franzoſen ausgeliefert werden ſollen, mit Recht ſehr erbittert, ſchloß ſich näher an Frankreich an, trat dem Continentalſyſteme bei und ſchloß den 16. October mit Napoleon ein Schutz- und Trutzbündniß ab. Der Kaiſer von Rußland, welchen auch die an Copenhagen von Seiten Großbritanniens verübte Gewaltthätigkeit höchlich empörte, erklärte durch einen Ukas vom 16. October die Grundſätze der bewaffneten Neutralität, welche ihm die Politik der Kaiſerin Catharina II. vermacht hatte und verbot allen Verkehr zwiſchen beiden Reichen, ſo lange nicht Dänemark Genugthuung erhalten habe und zwiſchen Frankreich und Großbritannien Friede geſchloſſen ſey. Er trat gänzlich allen Bedingungen des Continentalſyſtems bei und ließ in ſeinem Reiche die ſtrengen Maaßregeln dieſes Vertrags gegen die Unterthanen, das Eigenthum und den Handel Englands vollziehen. Nie ward ein Bündniß zwiſchen

zwei mächtigen Staaten durch größere Verbindlichkeiten beſiegelt; durch die bloße Vollziehung des Friedensvertrags zu Tilſit führte Napoleon mit Großbritannien einen Krieg auf Tod und Leben.

Inzwiſchen erinnert ſich Napoleon des unklugen Aufrufs des Günſtlings der Königin von Spanien, des Friedensfürſten, und das Jahr, das mit rühmlichen Kriegsthaten begonnen hatte, ſollte ſich mit einem gar nicht zu entſchuldigenden politiſchen Frevel endigen, bei dem ſich die Gewalt zum Werkzeuge der Treuloſigkeit machte. Die Schauſpieler dieſes abſcheulichen Dramas waren Karl IV., Ferdinand und Napoleon und bald gab es zwiſchen Ihnen keine Mittelsperſonen mehr; denn diejenigen, welche dieſen Auftritt vorbereitet hatten, kehrten unter den Haufen der Zuſchauer zurück.

Den 27. October 1807 war zu Fontainebleau zwiſchen Frankreich und Spanien ein geheimer Vertrag abgeſchloſſen worden, welcher von Napoleon den 29. October genehmigt ward. *) Ein

*) Die Unterhändler dieſes geheimen Vertrags waren von franzöſiſcher Seite der Großmarſchall des Pallaſtes, Düroc und von ſpaniſcher Isquierdo, mit welchem Talleyrand nach Napoleons Behauptung lange Unterredungen gehabt haben ſoll. Der Letzte ſoll ihm zuerſt die Maaßregeln angerathen haben, welche er gegen Spanien ergriffen. Bei der Veränderung des Herſcherſtammes in Spanien hatte Talleyrand, wie Napoleon erzählt, zwei Abſichten: 1) wieder Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten zu werden und 2) ſeine großen Reichthümer noch mehr zu vermehren. Der Herr von Gagern erzählt in ſeinem Buche: mein Antheil

Einfall in Portugal, das damals eine britiſche Colonie war, gab den Vorwandt dazu her und eine franzöſiſche Armee ſollte vermöge dieſes Vertrags in Spanien einrücken, um gegen Liſſabon zu marſchiren. Auch ward darin das Königreich Etrurien zu Gunſten Frankreichs abgetreten, welches ſich verbindlich machte, dafür das Königreich des nördlichen Luſitaniens herzugeben. Man weiß, daß von dieſem Vertrage bloß der erſte Theil vollzogen worden iſt und es war wenigſtens ſonderbar, daß man auf dieſe Art über die Hälfte eines Staats (Portugals) verfügte, den man noch nicht erobert hatte. Einen Staat, welcher ebenfalls von dieſer künftigen Eroberung genommen werden ſollte, ſollte der Friedensfürſt bekommen, der den Tittel Fürſt von Algarvien angenommen hätte. Der König von Spanien war als Oberlehnsherr (suzerain) dieſer beiden Staaten und als Kaiſer der beiden Amerikas anerkannt. Der Einfall in Portugal macht jedoch bloß einen Theil von Napoleons Entwurfe aus; ſein Zweck ging dahin, der Familie Bourbon ihren letzten Thron zu nehmen und durch die Vereinigung der mitternächtlichen Provinzen der Halbinſel mit Frankreich den Wunſch Ludwigs XIV.: „es gebe keine Pyrenäen mehr!" auf eine andere Art zur Ausführung zu bringen. Zur Erreichung dieſer Abſicht war die Veruneinigung zwiſchen dem Könige und dem Kronprinzen (dem Prinzen von Aſturien) nothwen-

an der Politik ꝛc. Seite 185, daß Isquierdo einſt zu ihm geſagt: „halten Sie mich nicht für einen großen Schelm, bis Sie alles genau wiſſen!"

dig. Godoy (der Friedensfürſt) iſt das natürliche Werkzeug hierzu; er iſt Ferdinands alter, unverſöhnlicher Feind und der Günſtling. Den 30. October wird der Prinz von Aſturien als Haupt eines Anſchlags verhaftet, welcher ſeinen Vater vom Throne zu ſtoßen die Abſicht hat. Den 5. November erſcheint zu Madrid ein Brief, welcher Ferdinanden vorgeſagt worden ſeyn ſoll. Dieſer Prinz geſtand ſeinem Vater den Entwurf ein, deſſen man ihn beſchuldigte, gab ſeine Mitſchuldigen an, bezeugte Reue und überließ ſich der königlichen Gnade. Ein anderer Brief von derſelben Beſchaffenheit an die Königin, ſeine Mutter, ward von demſelben Prinzen bekannt gemacht. Godoy ſiegte. Der König verzieh ſeinem Sohne, befahl dem Rathe von Caſtilien, gegen die Mitſchuldigen die Unterſüchung vorzunehmen und wie man erwarten durfte, wurden ſie für unſchuldig erklärt.

Indeſſen befand ſich die franzöſiſche Armee von Portugal den 28. Nov. bloß noch zwanzig Stunden von Liſſabon zu Abrantes, wovon der Obergeneral Junot den Namen bekommen ſollte. Der Prinz-Regent von Portugal, Johann, hatte kurz vorher durch den Moniteur vom 13. Novbr. erfahren, daß das Haus Braganza zu regieren aufgehört habe. Sogleich ſchifft er ſich mit ſeiner Familie ein und ſegelt den 29. von Liſſabon nach Braſilien ab. Den 30. rückt Junot in die Hauptſtadt Portugals ein und tritt an die Stelle der fliehenden Gewalt. Vom 17. Octbr. bis zum 30. Novbr. hatten 28,000 Franzoſen die 200 Stunden zurückgelegt, welche Liſſabon von Bayonne trennen. Eine Con-

tribution von 100 Mill. Fr. lehrt das Königreich Portugal, nicht, daß es erobert, ſondern daß es beſetzt iſt.

Da Napoleon über die hier erzählten Ereigniſſe ſelbſt einige Nachrichten mitgetheilt hat, ſo wollen wir ſie einrücken, zumal da über Manchem noch Dunkelheiten ſchweben. „Gegen das Ende des Jahres 1807 trennten zwei Parteien den Hof und die regierende Familie von Spanien. Die Eine war die des Monarchen, der ſich durch ſeinen Günſtling, den Friedensfürſten, blindlings beherrſchen ließ, welcher ſich zum wirklichen Könige gemacht hatte; die Andere war die des Thronerben, der ſich durch ſeinen Lehrer, Escoiquiz, leiten ließ, welcher nach der Regierung ſtrebte. Beide Parteien erſuchten Napoleon um ſeine Unterſtützung, und verſchafften ihm eine gute Gelegenheit; man kann ſich leicht denken, daß er allen möglichen Vortheil davon zu ziehen entſchloſſen war. Der Friedensfürſt erbot ſich, um ſich auf ſeinem Poſten zu behaupten und ſich zugleich beim Tode des Vaters gegen die Rachſucht des Sohns zu ſchützen, im Namen Karls IV., Portugal in Verbindung mit Frankreich zu erobern und behielt ſich bloß die oberherrliche Macht über Algarvien als einen Zufluchtsort vor. Von der andern Seite ſchrieb der Prinz von Aſturien ohne Wiſſen ſeines Vaters an den Kaiſer der Franzoſen, um von ſeiner Hand eine Gemahlin zu verlangen und ſeinen Schutz anzuflehen.

„Napoleon ſchloß mit dem Vater einen Vertrag ab und antwortete dem Sohne nicht. Unter Junot's Befehlen nahm eine franzöſiſche Armee Portugal weg; Napoleon erklärte, das Haus Braganza habe zu regieren aufgehört. Sogleich ſchifften ſich der

Prinz-Regent und ſeine ganze Familie nach Braſilien ein und ließen Portugal in der Gewalt der Franzoſen, aber die Engländer landeten bald mit einem Heere an den Ufern des Tajo, brachten Portugal gegen die Franzoſen in Aufſtand und Junot mußte es räumen. Indeſſen ſtanden damals friſche Truppen in Catalonien und Navarra, welche vorrückten und Murat, der ſie befehligte, beſetzte Madrid. Alsdann benutzte der Prinz von Aſturien einen Aufruhr, um ſeinen Vater zur Niederlegung der Krone zu nöthigen und an ſeiner Stelle zu regieren. Man hat Napoleon den Vorwurf gemacht, er habe an allen dieſen Familienränken Antheil genommen, allein er war völlig fremd dabei und der letzte Umſtand war ihm um ſo unangenehmer, weil er alle ſeine Entwürfe in Unordnung brachte, welche er mit dem Vater verabredet hatte und zu Folge deren ſich ſeine Truppen ſchon mitten in Spanien befanden. Beide Parteien ſahen nun ein, daß der Kaiſer ihr Schiedsrichter ſeyn könne und müſſe. Der entthronte König wandte ſich an ihn, um Rache zu erhalten; der Sohn nahm ſeine Zuflucht zu ihm, um anerkannt zu werden. Alle beide ſuchten ihre Sache vor Napoleon zu vertheidigen; hierzu trieben ſie ihre beiderſeitigen Rathgeber, ſelbſt diejenigen, welche ſie gänzlich regierten und welche kein anderes Mittel ſahen, ihren Kopf zu retten, als ſich ihm in die Arme zu werfen."

Der ruſſiſche Botſchafter, Graf Tolſtoy, traf in den erſten Tagen des Novembers zu Fontainebleau ein, wo er mehr als erſtaunt war, als er das erfuhr, was in Spanien vorgefallen war. Der Großſtall-

meiſter, General Caulaincourt, reiſete den 16. auf ſeinen Geſandtſchaftsposten nach St. Petersburg ab und Napoleon trat eine Reiſe nach dem Königreiche Italien an, wo er den Erfolg der Angelegenheiten in Spanien und Portugal abwarten wollte. Den 11. war zu Paris zwiſchen Frankreich und Holland ein Vertrag unterzeichnet worden, in welchem mehrere Landestheile und Feſtungen des Letzten dem Erſten abgetreten wurden. Das Syſtem der Vereinigungen, ſowohl der politiſchen, als jener der Gebiete, ward unter allen Formen fortgeſetzt und Frankreich hatte zu Ende dieſes Jahres 11,580 Q.M., auf denen 35,849,412 Menſchen lebten. Außerdem ſtanden Napoleon noch zu Gebote: 1) Spanien mit 10,730,000 Einwohnern auf 9053 Q.M., 2) die helvetiſche Republik mit 1,760,000 Einwohnern auf 821 Q.M., 3) Neufchatel und Valengin mit 47,600 Einwohnern auf 17 Q.M., 4) Wallis mit 126,000 Einwohnern auf 86 Q.M., 5) Etrurien mit Lukka, Piombino, Maſſa Carrara, Guaſtalla und Garfagnana mit 1,241,800 Einwohnern auf 394 Q.M., 6) das Königreich Italien mit den ehemaligen venetianiſchen Staaten mit 5,325,500 Einwohnern auf 1644½ Q.M., 7) der Kirchenſtaat und San Marino mit 1,328,000 Einwohnern auf 557 Q.M., 8) Neapel mit 6,345,000 Einwohnern auf 2023 Q.M., 9) Holland mit Inbegriff von Oſtfriesland und Jever mit 2,013,180 Einwohnern auf 572¼ Q.M., 10) der Rheinbund mit den von Preußen und Schweden eroberten Ländern mit 13,323,670 Einwohnern auf 5364 Q.M. und endlich 11) das Herzogthum

Warſchau und die Stadt Dantzig mit 1,979,067 Einwohnern auf 1408 Q.M. Die Anzahl der Menſchen, welche Napoleons Befehlen gehorchte, betrug alſo an 80 Millionen.

Den 1. Decbr. ſchloß ſich der König von Preußen noch enger an das Continentalſyſtem durch eine Erklärung an, welche allen Verkehr zwiſchen ſeinem Lande und England bis zum Frieden zwiſchen Frankreich und England verbot. Den 1. Octbr. nahm der König von Weſtphalen von ſeinem neuen Reiche Beſitz; den 7. Decbr. unterzeichnete er die Verfaſſung, welche Napoleon ſchon den 15. Novbr. unterſchrieben hatte und traf den 10. Decbr. in ſeiner Reſidenz, in Caſſel, ein. Den 1. Sept. kommt die Siebeninſelnrepublik an Frankreich. Den 10. Decbr. entſagt die Königin von Etrurien dem Throne im Namen ihres Sohns und es werden franzöſiſche Truppen in ihre Staaten verlegt.

Auf die Erklärung Napoleons von Berlin aus wegen des engliſchen Handels und der Einführung des Continentalſyſtems, erſchien den 7. Jan. 1807 eine großbritanniſche Cabinetsordre, wornach kein Schiff von einem Hafen, welcher Frankreich oder deſſen Bundesgenoſſen gehöre, oder von ihnen beſetzt und den engliſchen Schiffen nicht offen ſey, nach dem andern Handel treiben, ſondern als gute Priſe der engliſchen Kriegsfahrzeuge angeſehen werden ſoll. Nach einem andern Beſchluſſe vom 11. März wurde die Elbe, Ems und Weſer für blokirt erklärt und den 11. Novbr. erſchien ein geheimer Rathsbefehl, welcher alle neutrale oder mit Frankreich verbündeten Mächten gehörige Schiffe der Unterſuchung, einem nothwendigen

Aufenthalte in einem engliſchen Hafen und einer Abgabe von der Ladung unterwarf. Als Antwort auf dieſen engliſchen Beſchluß erfolgte den 17. Decbr. von Mailand aus, wo Napoleon damals war, ein ſtrenger Befehl, welcher verordnet: 1) daß jedes Schiff, von welcher Nation es ſey, das eine Unterſuchung von einem engliſchen Schiffe geduldet, oder ſich einer Reiſe nach England unterworfen, oder der brittiſchen Regierung irgend eine Abgabe bezahlt hat, für entnationaliſirt erklärt und als engliſches Eigenthum angeſehen werden ſoll; 2) daß jedes ſolches Schiff als eine gute Priſe genommen werden ſoll, ſobald es in einen franzöſiſchen Hafen und in den eines mit Frankreich verbündeten Staats einläuft oder in die Gewalt franzöſiſcher oder mit Frankreich verbündeter Kriegsſchiffe und Kaper fällt; 3) daß die brittiſchen Inſeln, zu Waſſer und zu Lande, in Blocadezuſtand erklärt ſind. So herrſcht alſo Räuberei auf der See und Gewaltthätigkeit der Politik vertritt auf dem feſten Lande die Waffengewalt. Auf der ganzen Erde zeigt ſich eine allgemeine Unruhe. „Die Anſprüche der Blocade auf dem Papier veranlaßten meinen Beſchluß von Berlin, ſagt Napoleon ſelbſt; in ſeinem Zorne ſchleuderte der engliſche geheime Rath ſeine Befehle; er führte eine Abgabe auf dem Meere ein; ich antwortete ſogleich durch den Beſchluß von Mailand wieder. Damals ward der Krieg in England ein wirklich perſönlicher Krieg. Die Wuth gegen mich ergriff alle diejenigen, die mit dem Handel in Verbindung ſtanden. England gerieth in Unwillen über einen Kampf und eine Kraft, welche es nicht kannte. Es hatte meine Vorgänger ſtets nachgiebiger gefunden.“

Den 5. Nov. 1807 ward der Rechnungshof eingeführt und dieſe wichtige Gegenaufſicht (controle) der Finanzverwaltung des franzöſiſchen Reichs giebt dieſem ſo wichtigen Theile der allgemeinen Staatsverwaltung die Bürgſchaft, welche ihr mehr als je das öffentliche Vertrauen verſchaffen mußte; die Staatsrechnungen werden mit der Treue und Genauigkeit geführt und abgelegt, wie in einem Hauſe, deſſen Caſſirer ein redlicher Mann und deſſen Gebieter ſparſam iſt. Die Einführung der Rechnungskammer iſt ſehr alt in Frankreich und ihre Entſtehung gereicht der Monarchie zur Ehre, aber Napoleon errichtet keine Stellen für die Beamten; ſeine große Kunſt beſteht darin, Männer für die Stellen ausfindig zu machen und die Geſchicklichkeit, ja ſelbſt die Sitten den Stellen anzupaſſen. Die ſtrengen Theile ſeiner Regierung z. B. die bürgerliche, die Finanz- und Juſtizverwaltung ſtanden in dieſer Hinſicht vielleicht mehr mit ihren Beamten im Einklange als die Befehlshaberſtellen bei der Armee, die diplomatiſchen Aemter, ja ſelbſt als die Miniſterien. Dies rührte davon her, daß, da er immer, in jedem Departement ſein eigener Miniſter ſeyn wollte, diejenigen, welche für Frankreich mittelmäßige, ja ſogar ſchlechte Miniſter ſeyn konnten, für ihn vortreffliche erſte Beamte (commis) waren. Daher gab es unter ſeiner Regierung keine miniſterielle Ariſtocratie. Dies war auch der Fall bei der Armee, welche Napoleon in Perſon anführte; denn man bemerkte die Eiferſucht ſeiner Generale, ja vielleicht ihre Geſchicklichkeit, nur bei den Heeren, welche er nicht befehligte. Niemals verſtand jemand beſſer als er die Eroberung eines Landes und die Errichtung eines Staats. Jene wußte er ſo voll-

ſtändig zu machen und dieſe ſo zu befeſtigen, daß nur er allein ſtark genug war, ſeinen Ruhm und ſeine Macht vergänglich zu machen; allein allenthalben findet man nach ihm ſeine Grundlagen wieder und den Staat, der ſie nicht achtete und nicht die Stellen mit den Menſchen zu vereinigen verſtände, würde vielleicht ſich auf keine natürlichen Grundlagen ſtützen; er würde Gefahr laufen, einen ſonderbaren Krieg zwiſchen den Stellen und ihren Verwaltern entſtehen zu ſehen, welcher ſeine Verwaltung Gefahren ausſetzte.

Napoleon war weder frömmelnd noch freigeiſtiſch und wußte die Anmaßungen der katholiſchen Geiſtlichkeit und ihrer Anhänger im Zaume zu halten. Während er in Polen war, hatten ſich die Finſterlinge keck hervor gewagt und trieben vorzüglich ihr Unweſen im Mercure de France, woran beſonders Bonald, Geoffroy und Chateaubriand arbeiteten. Dieſe Männer ſtellten, wie gegenwärtig die politiſchen und religiöſen Ketzermacher, den Proteſtantismus als gefährlich vor und behaupteten, daß Gott, als das im höchſten Grade gerechte und gute Weſen, eben dieſer Eigenſchaften wegen und ſeiner Natur nach auch im höchſten Grade unduldſam ſeyn müſſe. „Ein ſolcher Grundſatz, ſagte Napoleon, kann nur aus der Feder eines Marat gefloſſen ſeyn. Wie? Einige von den Ausgewanderten, die ich ins Vaterland habe zurückkommen laſſen, die ich mit Ehren und Würden überhäuft, haben ſich nebſt zwei Weibern an einige armſelige Scribler angeſchloſſen, um den Obſcurantismus und die Schrecken der Dummheit und des Aberglaubens wieder herbei zu führen. Wer hat ihnen das Recht gegeben, unduldſame Aufſätze in öffentliche Blätter

einrücken zu laſſen? Müßte mich das franzöſiſche Volk nicht haſſen, wenn ich dies Unweſen duldete? Mitten in Polen habe ich erfahren müſſen, daß ſich die Urenkel jener unglücklichen Flüchtlinge, welche der Fanatismus unter Ludwig XIV. vertrieben hat, ſcheuen, in ihr Vaterland zurückzukehren, weil ſie eine zweite Bartholomäus-Nacht fürchten.“ Die Cenſoren der Zeitungen, welche den unduldſamen Ton angeſtimmt hatten, wurden vor die Polizei gefodert und durch freiſinnigere Männer erſetzt. Eine andere Maaßregel, welche Napoleon gegen die Theater ergriff, verdient nicht dieſen Beifall. Paris hatte bis jetzt neunzehn Theater, aber im Auguſt 1807 erſchien auf einmal ein Befehl, welcher binnen zehn Tagen eilf davon aufhob und bloß acht beſtehen ließ. Das Publikum war über dieſen Beſchluß höchlich empört.

1808.

Napoleon trat auch als Geſetzgeber des Handels auf und mit dem 1. Januar ward das Handelsgeſetzbuch eingeführt, das im vorigen Jahre vollendet und von der Geſetzgebung genehmigt worden war und das in Rückſicht einiger Maaßregeln z. B. der Bankerotte, freilich der ausgearteten Sitte und Denkart vieler Franzoſen entſprechend, ſehr ſtreng iſt. Frankreich, ja Europa hätte von Glück zu ſagen gehabt, wenn Napoleon ſeine großen Geiſtesgaben bloß innerhalb der Grenzen ſeines weiten Reichs beſchäftigt hätte, allein das Jahr 1808 ſieht Frankreich ſich in den unſeligen Krieg gegen Spanien, wie in einen bodenloſen Abgrund, ſtürzen, welcher ganz Frankreich und den ganzen Napoleon zu verſchlingen

drohet. „Dieſer unſelige ſpaniſche Krieg hat mich zu Grunde gerichtet, ſagt Napoleon ſelbſt, er hat meine Macht getheilt, meine Anſtrengungen vervielfältigt und meiner Moralität geſchadet.“

Der Senat, welcher Napoleons Willen bekannt machte, verkündigt den 21. Januar die Einverleibung der Städte Weſel, Caſſel (bei Mainz), Kehl und Vließingen nebſt ihren Gebieten mit Frankreich. Der ganze Rhein wird für franzöſiſch erklärt. An demſelben Tage ruft ein anderes Senatus Conſultum 80,000 Conſcribirte zu den Fahnen und doch lebt ganz Europa im Frieden, ſeitdem Portugal von franzöſiſchen Truppen beſetzt iſt. Ein militäriſcher Spatziergang führt ein franzöſiſches Corps unter dem General Mollis den 2. Februar nach Rom; dies iſt eine Maaßregel der hohen politiſchen Polizei gegen fremde Ränke, welche ſich unter dem Schutze des heiligen Stuhls für unangreifbar halten. Mit Erſtaunen erfährt man die Beſetzung Barcelonas *) und Pampelonas durch die franzöſiſche Armee, welche nach Portugal beſtimmt iſt und auf einmal die Stellung eines Einfallsheeres annimmt. Spanien, in der Sicherheit des Vertrags überraſcht, welcher 16,000 Spanier in Holſtein unter Napoleons Adlern aufgeſtellt hat, geht aus der Erſtarrung, welche es ergriffen hat, bloß bei dem Gerüchte der Unruhen hervor, welche plötzlich ſeine Hauptſtadt in Bewegung ſetzen. In einem Augenblicke ſieht es ſich zwiſchen den Krieg, welcher im königlichen

*) Den 29. Februar bemächtigte ſich der General Lechi durch Ueberliſtung der Feſtung von Barcellona.

Pallaſte zu Aranjuez ausbrach und jenen verſetzt, durch welchen ſeine Grenzprovinzen weggenommen werden. Figueras und San Sebaſtian haben mit Pampelona und Barcelona einerlei Schickſal. Der Oberfeldherr Murat leitet die Unternehmung und in einem befreundeten Lande findet ein ordentlicher Feldzug ſtatt.

Der wahre Krieg wüthete jedoch zu Aranjuez, wo drei Parteien einander gegenüber ſtanden. Die ſtärkſte und gehäſſigſte war die der Königin und ihres Lieblings, des Friedensfürſten. Ihren gemeinſchaftlichen Haß klagt man eines ſchändlichen Anſchlags gegen den Kronerben an. Andere ſchreiben dem Prinzen von Aſturien einen politiſchen Vatermord, den Entwurf, ſeinen Vater vom Throne zu ſtoßen, zu. Die Partei des Königs, die ſchwach und alt, wie er, durch die Gefahr verblendet und mehr mit Hofränken als mit Gefechten vertrauet iſt, ſieht bloß die franzöſiſche Armee und hat, durch das anſteckende Beiſpiel des Prinzen-Regenten von Portugal verführt, bloß Gehör für die Auswanderung der königlichen Familie nach Amerika. Den 14. März war unter dem Vorſitze des Friedensfürſtens ein Staatsrath gehalten worden, worin man über die Abreiſe des Königs nach Sevilla und von da nach Mexiko berathſchlagt hatte. Dies ward bekannt; das Volk, das ſchon im höchſten Grade aufgeregt war, brach loß. „Wozu dieſe Reiſe? fragte man ſich in Madrid. Iſt man mit Frankreich ſchon über die Abtretung der nördlichen Provinzen einig? *) Oder will

*) Die Franzoſen rückten nur langſam in Spanien auf die Hauptſtadt vor.

man eine neue Coalition beginnen? Will man etwa das Beiſpiel des Prinzen-Regenten von Portugal nachahmen?“ Als nun am 15. März der Befehl zum Abmarſche der in und um Madrid ſtehenden ſpaniſchen Truppen bekannt ward, liefen große Volkshaufen auf den Weg nach Aranjuez und riefen den Garden zu: „wollt ihr das Vaterland verlaſſen und einem Könige folgen, der ſeine Unterthanen in der größten Gefahr verläßt, ſie dem Hohne ihrer Nachbarn und Spaniens glorreichen Namen der Vernichtung preis gegeben hat?“ Die Garden ſchwiegen und als am 18. März des Abends die königliche Familie von einem Spaziergange zurückkam, ſagte der Prinz von Aſturien zu einem Gefreieten der Garde: „dieſe Nacht zähle ich auf euch.“ In derſelben Nacht fällt das Volk in ſeiner Wuth über den Pallaſt des Friedensfürſten her, mißhandelt dieſen und wirft ihm die Erniedrigung Spaniens und die Verunreinigung der königlichen Familie vor. Um das Volk zu beruhigen, erklärt Karl IV., daß der Günſtling alle ſeine Tittel und alle ſeine Aemter verloren habe. Dieſer unfähige Menſch häufte alle menſchlichen Größen in ſeiner Perſon zuſammen. Außer ſeiner Vermählung mit einer Prinzeſſin von Bourbon, einer Nichte des Königs, war er erſter Miniſter, Generaliſſimus, Großadmiral, Generalcapitän. Sein Vermögen betrug über 100 Millionen Franken. Man wußte allgemein, wem er dies zu verdanken hatte. Der Haß gegen dieſen Liebling des Königs und der Königin ward bei den Spanier die Quelle der Zuneigung gegen den Prinzen von Aſturien. Karl IV. erklärte, außer der Ungnade des Friedensfür-

ſtens, auch noch, daß er das Reich nicht verlaſſe und daß die franzöſiſche Armee bloß in friedlicher und freundſchaftlicher Abſicht durch Spanien ziehe, aber trotz dieſer Nachgiebigkeit ſieht er ſich doch genöthigt, dem Throne zu Gunſten ſeines Sohnes zu entſagen, welche Entſagung die Quelle ſo unſäglichen Unheils in Spanien und anderwärts geweſen und noch iſt. Den 19. März erſchien folgender Beſchluß Karls IV.: „da meine kränklichen Umſtände mir nicht geſtatten, länger die ſchwere Laſt der Regierung meiner Königreiche zu tragen und ich zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit genöthigt bin, in einem gemäßigtern Himmelsſtriche die Ruhe des Privatlebens zu genießen, ſo habe ich nach reiflicher Ueberlegung beſchloſſen, meine Krone in die Hände meines Erben und ſehr geliebten Sohnes, des Prinzen von Aſturien, niederzulegen. Es iſt demnach mein königlicher Wille, daß er als König und natürlich Herr aller meiner Königreiche und Herrſchaften anerkannt und ihm gehorcht werde u. ſ. w.“ Den 20. ward Godoy auf Befehl des neuen Königs verhaftet und alle ſeine Güter wurden eingezogen. Dies Benehmen Ferdinands gegen den Freund ſeines Vaters mußte der Nation die Beſorgniß einflößen, daß die Erbſchaft unvorbereiteten Händen übergeben worden ſey. Dieſer Umſtand, welcher freilich für den Augenblick den öffentlichen Unwillen gegen den Günſtling befriedigt, war für Ferdinand, der ſich zu ſehr beeilt hatte, zu regieren, weder ehrenvoll noch nützlich. Er ſah nicht das, was jenſeits der Pyrenäen vorging; er begriff nicht, was im franzöſiſchen Lager vorfiel; er kannte weder den Werth der Intereſſen, welchen er in der Perſon des Friedensfürſten zu nahe getreten war, noch den

wahren Einfluß, welchen dieſe ſeinem Vater angethane Beſchimpfung auf ſein eigenes Geſchick haben konnte.

Sobald der franzöſiſche Heerführer, der Großherzog von Berg (Murat) Nachricht von den Vorfällen zu Aranjuez bekam, beſchleunigte er den Marſch ſeiner Truppen und ſchickte eilig ſeinen Generaladjutanten Demouthion voraus, um den Boden zu unterſuchen und ſich von allem genaue Nachrichten zu verſchaffen. Derſelbe wandte ſich an die Königin von Etrurien, welche zu ihren Aeltern eilte und im Verein mit ihrer Mutter ihrem Vater Muth machte, der ſeine Thronentſagung für durch Todesdrohungen erzwungen erklärte, und ſich gänzlich Napoleon überließ. Dies that er den 23. März in einem Briefe an dieſen und fügte dem Schreiben folgende Proteſtation vom 21. März bei: „ich proteſtire und erkläre, daß ich zu allem, was ich in meinem Beſchluſſe vom 19. März in Bezug auf die Abtretung meiner Krone an meinen Sohn geſagt habe, gezwungen wurde, um dadurch größeres Unglück und das Vergießen des Blutes meiner geliebten Unterthanen zu verhüten und daß ſolches alſo null und nichtig iſt.“

Den 23. März wird Madrid von der franzöſiſchen Armee unter Murat beſetzt. Das Erſte, was dieſer thut, beſteht darin, daß er dem Friedensfürſten auf Bitten der Königin Mutter ſeine Freiheit verſchafft. Dies hätte Ferdinanden auffallen ſollen, welcher den 24. März ſeinen Einzug in Madrid hielt. Der Großherzog von Berg unterrichtete Napoleon von ſeinem Einmarſche in Spaniens Hauptſtadt und von allen wichtigen Vorfallenheiten in dieſem Lande. Napoleon durchſchauete ſogleich alle Hinder-

niſſe und Schwierigkeiten, welche er zu beſtehen haben würde. Er ſchrieb daher den 29. März einen Brief an Murat, aus dem man ſieht, daß er mit Adlersblicken die Menſchen und Dinge richtig beurtheilte. Dieſer Brief war eine Prophezeihung und lautete folgendermaßen: *) „Mein Herr Großherzog von Berg! Ich beſorge, Sie täuſchen mich über die Lage von Spanien und Sie irren ſich ſelbſt. Die Ereigniſſe vom 20. März **) haben die Sache äußerſt verwickelt. Ich bin in großer Verlegenheit.“

„Glauben Sie nicht, daß Sie eine unbewaffnete Nation angreifen und Truppen zeigen dürfen, um Spanien zu unterwerfen. Die Revolution vom 20. beweiſet, daß die Spanier Thatkraft beſitzen. Sie haben es mit einem neuen Volke zu thun; es hat allen Muth und allen Enthuſiasmus, welche man bei den Menſchen antrifft, die die politiſchen Leidenſchaften nicht abgenutzt haben.“

„Die Ariſtocratie und die Geiſtlichkeit ſind die Herrn von Spanien; ſind dieſe für ihr Daſeyn und ihre Vorrechte beſorgt, ſo werden ſie gegen uns Aushebungen in Maſſe veranſtalten, welche den Krieg verewigen können. Ich habe Anhänger; allein wenn ich als Eroberer auftrete, ſo büße ich ſie ein.“

„Der Friedensfürſt wird verabſcheuet, weil man ihn beſchuldigt, Spanien Frankreich überliefert zu haben. Dieſe Beſchwerde hat zum Grunde von Ferdinands gewaltſamer Anmaßung der

*) Er befindet ſich in der Bibliotheque historique im 8. Vol. 1. Cah. 1819.

**) Wahrſcheinlich ſoll es heißen von 19. März.

höchſten Gewalt gedient. Die Volkspartei iſt die ſchwächſte.“

„Der Prinz von Aſturien beſitzt keine von den Eigenſchaften, welche das Oberhaupt einer Nation haben muß. Dies wird jedoch kein Hinderniß ſeyn, aus ihm einen Helden zu machen, um ihn uns entgegen zu ſtellen. Ich wünſche nicht, daß man Gewalt gegen die Perſonen dieſer Familie brauche; es taugt nie etwas, ſich verhaßt zu machen und den Haß zu entflammen. Spanien hat mehr als 300,000 Mann unter den Waffen; dies iſt mehr als man braucht, um mit Vortheil einen Krieg im Lande zu führen; auf mehrern Punkten vertheilt, können ſie zum allgemeinen Aufſtande der ganzen Monarchie dienen.“

„Ich ſtelle Ihnen das Ganze der unvermeidlichen Hinderniſſe vor; es giebt noch andere, welche Sie ſelbſt einſehen werden. England wird ſich dieſe Gelegenheit nicht entgehen laſſen, unſere Verlegenheit zu vermehren. Täglich ſchickt es Aviſſchiffe an die Truppen, welche es im mittelländiſchen Meere und an den Küſten von Portugal hat; es wirbt Sizilianer und Portugieſen an.“

„Da die königliche Familie Spanien nicht verlaſſen hat, um ſich in Amerika niederzulaſſen, ſo kann nur eine Revolution den Zuſtand des Landes verändern und vielleicht iſt Spanien das Land, das in Europa am wenigſten dazu vorbereitet iſt. Die Perſonen, welche die ungeheuern Fehler dieſer Regierung einſehen und die Anarchie kennen, welche an die Stelle des geſetzmäßigen Anſehens getreten iſt, machen den kleinſten Theil aus; der größte Theil benutzt dieſe Fehler und dieſe Gelegenheit.“

„Es verträgt ſich mit dem Beſten meines Reichs, daß ich Spanien viel Gutes erweiſe: welches ſind nun die zweckmäßigſten Maaßregeln, die ich zu ergreifen habe?“

„Soll ich nach Madrid gehen? Soll ich eine Handlung des Großbeſchützers ausüben, indem ich zwiſchen dem Vater und dem Sohne entſcheide? Es kommt mir ſchwer vor, Karl IV. wieder auf den Thron zu ſetzen. Seine Regierung und ſein Günſtling ſind ſo verhaßt, daß ſie ſich nicht drei Monate behaupten würden.“

„Ferdinand iſt ein Feind Frankreichs; deshalb hat man ihn zum Könige gemacht. Setzt man ihn auf den Thron, ſo leiſtet man den Parteien Dienſte, welche ſeit 25 Jahren Frankreichs Vernichtung wollen. Ein Familienbündniß würde ein ſchwaches Band ſeyn; die Königin Eliſabeth und andere franzöſiſche Prinzeſſinnen ſind elendiglich umgekommen, als man ſie ungeſtraft grauſamer Rache zum Opfer bringen konnte. Ich denke, man muß nichts übereilen; es iſt beſſer, man ſieht zu, was kommt und benutzt dies. Man muß die Armeecorps, die an den Grenzen von Portugal ſind, durch Verſchanzungen ſichern und warten.“

„Ich billige Ihren Entſchluß nicht, ſich ſo ſchnell Madrids bemächtigt zu haben. Man mußte die Armee zehn Stunden weit von dieſer Hauptſtadt entfernt halten. Sie wußten nicht gewiß, ob das Volk und die Obrigkeiten Ferdinand ohne Widerſtand anerkennen würden. In den öffentlichen Stellen muß der Friedensfürſt Anhänger haben; auch giebt es eine Anhänglichkeit der Gewohnheit an den alten König, was wichtige Folgen haben könnte. Ihr Einmarſch in

Madrid hat die Spanier in Unruhe verſetzt und Ferdinanden große Dienſte geleiſtet. Ich habe Savary Befehl ertheilt, ſich zum alten Könige zu begeben, um zu ſehen, was da vorgeht. Er wird ſich mit Ihnen beſprechen. Ich werde überlegen, was weiter zu thun iſt. Unterdeſſen finde ich für gut, Ihnen folgende Vorſchriften zu ertheilen:"

„Sie machen mich zu einer Unterredung mit Ferdinand in Spanien nur dann verpflichtet, wenn Sie die Lage der Dinge ſo finden, daß ich ihn als König von Spanien anerkennen muß. Sie verfahren gegen den König, die Königin und den Prinzen Godoy auf eine freundſchaftliche Weiſe. Sie verlangen für ſie die nämlichen Ehrenbezeugungen, wie ſonſt, und erweiſen ſie ihnen auch; Sie richten alles ſo ein, daß die Spanier durchaus nichts von dem Entſchluſſe errathen, den ich nehmen werde. Dies wird Ihnen nicht ſchwer werden; ich weiß ſelbſt noch nichts davon.

„Dem Adel und der Geiſtlichkeit geben Sie zu verſtehen, daß, wenn ſich Frankreich in die Angelegenheiten Spaniens miſchen muß, ihre Vorrechte und ihre Freiheiten ungekränkt bleiben ſollen. Sie erklären ihnen, daß der Kaiſer die Vervollkommnung der politiſchen Einrichtungen wünſcht, um es mit dem Zuſtande der Verſittigung Europens auf gleichen Fuß zu ſtellen, und um es der Herrſchaft der Günſtlinge zu entreißen... Den Obrigkeiten, den Bürgern der Städte und den aufgeklärten Männern ſagen Sie, daß Spanien eine Verbeſſerung ſeiner Regierungsmaſchine braucht, daß es Geſetze nöthig hat, welche die Bürger gegen die Willkühr und die Anmaßungen der Feudalität ſchützen; daß es Einrichtungen bedarf, welche den

Ackerbau, den Gewerbfleiß und die Künſte von neuem beleben. Sie ſchildern Ihnen den Zuſtand der Ruhe und des Wohlſtandes, den Frankreich genießt, ungeachtet der Kriege, welche es ſtets geführt hat; den Glanz der Religion, welche ihre Wiederherſtellung meinem mit dem Pabſte abgeſchloſſenen Concordate verdankt. Sie zeigen ihnen die Vortheile, die ſie von einer politiſchen Wiedergeburt haben können; die Ordnung und Ruhe im Innern und das Anſehen und die Macht von außen: dies muß den Inhalt Ihrer Geſpräche und Ihrer Schreiben ausmachen. Uebereilen Sie nichts. Ich kann zu Bayonne warten, ich kann über die Pyrenäen gehen und indem ich mich gegen Portugal hin befeſtige, auf dieſer Seite Krieg führen."

„Ich werde für Ihren Vortheil ſorgen; denken Sie nicht daran. Portugal bleibt zu meiner Verfügung. Kein perſönlicher Entwurf beſchäftige Sie und keiner leite Ihr Benehmen; dies würde mir ſchaden und für Sie noch nachtheiliger ſeyn als für mich."

„Sie verfahren in Ihrer Verhaltungsregel zu raſch; der Gang, den Sie dem General Dupont vorſchreiben, iſt wegen des Ereigniſſes vom 19. März zu ſchnell. Veränderungen ſind nothwendig. Sie treffen neue Anordnungen. Sie werden Verhaltungsbefehle von meinem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten bekommen."

„Ich befehle, daß man die ſtrengſte Mannszucht beobachte, keine Nachſicht, ſelbſt nicht gegen die geringſten Fehler. Gegen die Einwohner muß man die größte Schonung beobachten; vorzüglich muß man die Kirchen und die Klöſter ſchonen."

„Die Armee muß jedes Zuſammentreffen, ſowohl

mit ganzen ſpaniſchen Armeecorps als mit einzelnen Abtheilungen derſelben vermeiden. Nirgends darf ein Schuß geſchehen. Laſſen ſie Solano über Badajoz hinaus marſchiren und laſſen Sie ihn beobachten. Schreiben Sie meinen Armeen ſelbſt die Märſche vor, um ſie immer mehrere Stunden von den ſpaniſchen Armeecorps entfernt zu halten. Bräche der Krieg aus, ſo wäre alles verloren.“

„Der Politik und den Unterhandlungen kommt die Entſcheidung über Spaniens Schickſal zu. Ich empfehle Ihnen, Erklärungen mit Solano, ſo wie mit den andern ſpaniſchen Generalen und Gouverneuren zu vermeiden.“

„Täglich ſchicken Sie mir zwei Eilboten. Im Falle wichtigerer Ereigniſſe ſenden Sie mir Ordonnanzoffiziere. Sie ſchicken mir ſogleich den Kammerherrn Tou... zurück, welcher Ihnen dieſe Depeſche überbringt. Sie geben ihm einen ausführlichen Bericht mit.“

Napoleon, welcher nunmehro einen Entſchluß über die Entſcheidung des Schickſals Spaniens gefaßt hatte, erklärt ſich zum Schiedsrichter zwiſchen dem Vater und Sohne. Der Gerichtshof iſt zu Bayonne, wo er den 15. April eingetroffen war. Hier will er die Mitglieder der königlich ſpaniſchen Familie anhören, deren Urtheil er bei ſich beſtimmt hat. Keine große Mühe wird es koſten, den gutmüthigen Karl IV., die Königin und den Friedensfürſten dahin zu lokken, weil der Aufenthalt in Spanien für den alten Hof gefährlich iſt, aber deſto ſchwerer wird es ſeyn, Ferdinanden dahin zu ziehen, welcher alles zu fürchten und nichts zu hoffen hat. Der General Savary, den Napoleon nach Madrid geſchickt hatte, langt

in dieſer Hauptſtadt an und ladet Ferdinanden ein, dem Kaiſer der Franzoſen entgegen zu kommen, der bereits die ſpaniſche Grenze überſchritten habe, um perſönlich die Bekanntſchaft des neuen Beherrſchers zu machen und alles durch mündliche Unterhandlung zu ordnen; er habe ihn als König anerkannt und es komme bloß noch auf einen Vertrag an. Der leichtgläubige und ſchwache Ferdinand iſt ſchlecht berathen und von Ränkemachern umgeben; er folgt, troz allen ſeinen Bedenklichkeiten, der Einladung. Den 10. April verläßt er Madrid und ernennt ſeinen Onkel, den Infanten, Don Antonio, zum Präſidenten der Regierungsjunta. In ſeiner Begleitung ſind, außer Savary, die Herzöge von Infantado und St. Carlos, der Canonikus Escoiquiz und die Miniſter Cevallos und Musquiz nebſt mehrern Andern. Nahe an der Grenze Spaniens erhält er ein Schreiben von Napoleon vom 16. April aus Bayonne, worin es unter andern heißt: „was die Abdankung Karls IV. anbetrifft, ſo hat ſie in einem Augenblicke ſtatt gefunden, wo meine Armeen Spanien bedeckten und Europa und die ganze Welt würden dem Scheine nach urtheilen, ich habe nur deshalb ſo viele Truppen hingeſchickt, um meinen Bundesgenoſſen und Freund vom Throne zu ſtoßen. Als benachbarter Souverain iſt es mir erlaubt, dieſe Abdankung kennen zu wollen, ehe ich ſie anerkenne. Ich erkläre Ew. K. Hoheit, den Spaniern und der ganzen Welt, daß, wenn des Königs Karls IV. Abdankung aus reinem freiem Willen geſchehen und er nicht dazu durch den Aufſtand und Volkstumult in Aranjuez gezwungen worden iſt, ich keine Schwierigkeiten mache, ſie gelten zu laſſen

und daß ich Ew. K. Hoheit als König von Spanien anerkennen werde. Ich wünſche mich daher über dieſen Gegenſtand mündlich mit ihnen zu unterhalten u. ſ. w. Die Vermählung einer franzöſiſchen Prinzeſſin mit Ew. K. Hoheit betrachte ich als eine dem Intereſſe meines Volks angemeſſene Sache und beſonders als einen Umſtand, der mich mit einem Hauſe vereinigen würde, mit welchem ich ſtets Urſache zufrieden zu ſeyn habe, ſeitdem ich auf dem Throne bin." Die Begleiter Ferdinands, welche nunmehro erriethen, was für ein Loos ihren Gebieter erwarte, gaben ihm den Rath, nicht über die Grenzen Spaniens zu gehen, aber der General Savary redete ihm zu, verſcheuchte jede Beſorgniß und Ferdinand langte den 20. April zu Bayonne an, wo er von Napoleon höflich aber kalt als Prinz von Aſturien empfangen ward. Der Großherzog von Berg hatte ſich in Madrid den Friedensfürſten ausliefern laſſen und ließ ihn ſchnell nach Bayonne ſchaffen, wo er ſogleich bei Napoleon zwei Audienzen hatte. Ohnſtreitig war Napoleon ſchon bei Ferdinands Ankunft von der Wiederrufung der Abdankung Karls IV. unterrichtet, welcher den 30. April mit ſeiner Gemahlin zu Bayonne eintraf.

Das erſte Zuſammentreffen des alten Königs mit Napoleon war ſehr zärtlich; als aber Ferdinand ſeinen Vater auch bewillkommnen wollte, redete ihn dieſer folgendermaßen an: „haſt du meinen grauen Haaren nicht ſchon Schmach genug angethan?" Den 1. Mai ſchrieb Ferdinand an ſeinen Vater, dem er die Krone unter folgenden Bedingungen zurückgab, welche eine vollkommne Ausſöhnung bewirken würden: 1) der

König Karl ſollte nach Madrid zurückkehren, wo er ihm die Krone wieder übergeben wolle; 2) die Cortes ſollten verſammelt werden; 3) vor ihnen wolle er der Krone entſagen; 4) Karl IV. ſolle keine der Nation verhaßten Günſtlinge behalten und 5) er wolle bloß als ſein Stellvertreter regieren, wenn ſein Vater nicht zurückkehren wolle. Der beleidigte Vater, dem ſein Sohn höchlich verhaßt iſt und der ſich Napoleon ganz hingegeben hatte, wieß alle dieſe Bedingungen zurück und ſchrieb ihm den 2. Mai: „deine aufgefangenen Briefe haben eine Scheidewand von Erz zwiſchen Dir und dem ſpaniſchen Throne gezogen. Es iſt weder Dein noch Spaniens Vortheil, das Du Anſprüche' darauf machſt. Nimm Dich in Acht, ein Feuer zu entflammen, deſſen Wirkung Deinen völligen Untergang und das Unglück von Spanien zur Folge haben würde. Ich bin König durch das Recht meiner Väter. Meine Abdankung war das Werk der Gewalt und des Zwanges. Ich habe alſo nichts von Dir zu empfangen. Ich kann zu keiner Vereinigung einer Verſammlung meine Zuſtimmung geben. Ich habe regiert, um meine Unterthanen glücklich zu machen. Ich will ihnen keinen Bürgerkrieg, keine Empörungen, keine Volksverſammlungen und Revolutionen hinterlaſſen u. ſ. w.“

Ferdinand wandte ſich noch einmal an ſeinen Vater, aber vergebens. Karls IV. Antwort vom 4. Mai war eben ſo hart, als zurückweiſend. Den 5. Nachmittags um vier Uhr ſchlug die grauſame Stunde, wo Ferdinand vorgefodert ward, um dem Throne zu entſagen. Der König Karl IV., ſeine Gemahlin, Napoleon und alle übrigen Anweſende ſaßen; bloß

Ferdinand durfte ſich nicht ſetzen und im höchſten Ingrimm verlangte ſein Vater von ihm die Niederlegung der Krone. Ferdinand machte Vorſtellungen, berief ſich auf ſein Recht, aber Napoleons Machtwort brachte ihn zur Nachgiebigkeit*). Er entſagte dem Throne und mußte dies den 6. Mai ſeinem zurückgerufenen Stellvertreter, dem Infanten, Don Antonio, melden. An demſelben 6. Mai trat Karl IV. dem Kaiſer der Franzoſen alle Rechte auf die ſpaniſche Krone ab und es ward ſchnell ein Vertrag unterzeichnet und auch genehmigt. Bald darauf verließ Karl IV. mit ſeiner Familie und dem abgeſetzten Ferdinand Bayonne und als ſie zu Bordeaux angekommen waren, traten den 12. Mai die Infanten Don Ferdinand (Pr. v. Aſturien), Don Carlos und Don Antonio der Verzichtleiſtung auf den ſpaniſchen Throne bei. Schon vorher hatte Karl IV. die Spanier ihres Unterthaneneides gegen ihn entlaſſen. Während aber noch die königliche Familie von Spanien zu Bayonne war, hatte, wie Cevallos erzählt, die Junta von Madrid heimlich Abgeordnete an Ferdinand dahin geſchickt, welche von dieſem die Weiſung erhielten, daß, ſobald er ins Innere von Frankreich gezwungen abgeführt würde, die Feindſeligkeiten gegen die Franzoſen ſogleich ihren Anfang nehmen ſollten.

So war alſo das Werk der ſchreiendſten Ungerechtigkeit vollbracht, wo einem Volke ſein Fürſt geraubt und dieſer um die Herrſchaft über ſein Land gebracht ward! So endigte ſich die Rache des Vaters

---

*) Nach Cevallos ſoll Napoleon geſagt haben: „Prinz! Sie wählen zwiſchen der Abtretung und dem Tode.“

an dem Sohne, des Sohnes an dem Günſtlinge, des Günſtlings an dem Thronerben! Einige behaupten, der General Savary ſey der erſte geweſen, welcher Ferdinand den Antrag gemacht habe, der ſpaniſchen Krone zu Gunſten der Familie Bonapartes zu entſagen, allein der Canonikus Escoiquiz erzählt in ſeiner merkwürdigen Unterredung *), welche er den 21. April 1808 mit Napoleon auf dem Schloſſe Marrac, eine halbe Stunde von Bayonne, Abends um halb acht Uhr hatte, Napoleon habe ihm aufgefodert, Ferdinanden den Vorſchlag zu thun, allen ſeinen Anſprüchen auf die Krone von Spanien zu entſagen und dafür Etrurien mit dem Tittel eines Königs und eine gänzliche Unabhängigkeit für ſich und ſeine männlichen Erben auf alle Zeiten anzunehmen. Die Gründe, welche Napoleon für dieſen Antrag anführte, waren: „das Beſte ſeines Reichs erfodere es, daß das Haus Bourbon, das ein unverſöhnlicher Feind des ſeinigen ſey, den ſpaniſchen Thron verliere, dies erfodere auch der Vortheil der ſpaniſchen Nation, welche ihre letzten Könige erbittert haben.“ „Der neue Herrſcherſtamm, fuhr Napoleon fort, den ich vorſchlage, wird eine gute Verfaſſung geben und durch ſeine enge Verbindung mit Frankreich Spanien gegen das bewahren, was der einzige Feind verſuchen könnte, welcher ihm durch ſeine Nachbarſchaft und Macht ſchaden kann. Karl IV. iſt bereit, mir ſeine und ſeiner Familie Anſprüche ab-

*) Exposé des Motifs, qui ont engagé en 1808. S. M. Ferdinand VII., à se sendre à Bayonne, presenté à l'Espagne et à l'Europe par D. Juan Escoiquiz trad. libr. de l'Espagnol en Franc. à Paris. 1816.

zutreten, weil er überzeugt iſt, daß die Infanten in ſo ſchwierigen Zeiten Spanien nicht regieren können, um ſein Volk vor den daſſelbe bedrohenden Unglücksfällen zu bewahren. Dies hat mich auf den Entſchluß gebracht, nicht zuzugeben, daß der Herrſcherſtamm der Bourbons ferner in Spanien regiere, aber ich ſchätze Ferdinanden, der vertrauungsvoll nach Bayonne zum Beſuche gekommen iſt, ich will dieſe Sache mit ihm abmachen und ihn und ſeine Brüder ſo viel als möglich für das entſchädigen, was mich meine Politik, ihm Spanien zu nehmen, nöthigt.“ Wenn Ferdinand in alle Vorſchläge eingewilligt habe, ſo verſpricht Napoleon, ihm ſeine Nichte, Lucians Tochter, zur Gemahlin zu geben. „Verwirft er meine Anträge, ſo werde ich mich mit ſeinem Vater verſtändigen und weder er, noch ſeine Brüder, werden an der Unterhandlung Theil nehmen; auch werden ſie keine Entſchädigung bekommen. Thut hingegen der Prinz das, was ich wünſche, ſo behält Spanien ſeine Integrität, ſeine Unabhängigkeit, ſeine Geſetze, ſeine Religion und ſeine Gebräuche. Dies iſt mein ganzes Syſtem; für mich verlange ich kein Dorf in Spanien. Genehmigt dies Ihr Prinz nicht, ſo ſteht es ihm frei, nach Spanien zurückzukehren, ſobald wir den Zeitpunkt ſeiner Rückreiſe beſtimmt und die Zeit feſtgeſetzt haben, wo wir die Feindſeligkeiten anfangen wollen.“ Der Canonikus Escoiquiz hatte noch mehrere Unterredungen mit Napoleon, Savary, Champagny, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten war, um eine Aenderung in dem Beſchluſſe zu bewirken, aber des Kaiſers Entſchluß war unwiderruflich.

Dieſer gehäſſige Auftritt, wo alles aufgeopfert ward, was unter den Menſchen das Heiligſte iſt, die Treue der Eide, die Rechte der Natur, die Anhänglichkeit an das Vaterland und die Sicherheit der Verträge, ward von Frankreich, Spanien, ja von ganz Europa verwünſcht. Die Unterzeichner dieſes Vertrags, wo die Niederträchtigkeit der Treuloſigkeit gleich kommt, ſind Gefangene; ihr Anblick muß dem Herrſcher, der ihn vorgeſchrieben hat, unangenehm ſeyn. Den 12. Mai werden Ferdinand, ſein Bruder, Don Carlos, und ſein Onkel, Don Antonio, nach dem Schloſſe Valencay geſchafft. Den 13. reiſen Karl IV., die Königin und der Friedensfürſt nach Compiegne ab. Der König Karl erhielt, vermöge des Vertrags vom 5. Mai, eine Civilliſte von 30 Millionen Realen, aber dieſe ſind nicht pünktlich ausgezählt worden. Die Infanten zu Valencay bekamen jährlich 400,000 Franken.

Bei dieſem in der Geſchichte kaum erhörten Frevel hatte man nichts vergeſſen. Die ſpaniſchen Prinzen ſchickten an die vorläufige Regierung zu Madrid, von der Murat das Haupt war, nicht bloß ihre Zuſtimmung zu dem Vertrage vom 5. Mai, ſondern ließen auch eine väterliche Ermahnung an die Spanier ergehen, ſich genau darnach zu richten. Dieſe hatten jedoch Ferdinands Erlaubniß zum Widerſtande nicht abgewartet. Seit ſeiner Abreiſe aus Spanien herrſchte aller Orten die größte Gährung; alle Gemüther waren gereizt; die Erbitterung ſtieg immer höher und man hielt allenthalben geheime Verſammlung. In Madrid entſtand den 2. Mai ein Aufruhr, als der Großherzog von Berg die Königin von Etru-

rien und den Infanten, Don Franciſko, ins franzöſiſche Lager und von da nach Bayonne abführen ließ, welcher nur mit vielem Blutvergießen geſtillt ward. Die ganze Nation ergreift ein unverſöhnlicher Haß gegen die Franzoſen; alle Intereſſen, alle Stände, fühlen ſich beleidigt und ſind von Rachſucht beſeelt. Den 25. Mai erſchien ein kaiſerlicher Beſchluß zu Bayonne, welcher auf den 15. Juni eine große ſpaniſche Junta in dieſer Stadt zuſammen beruft, deren Mitglieder ſich auf 150 belaufen ſollten. Mit dieſer Verordnung erließ er an demſelben Tage zugleich einen Aufruf an die Spanier, worin es hieß: „Spanier! nach einem langen Todeskampfe eilt eure Nation dem Untergange zu; ich ſehe euer Unglück; ich will ihm abhelfen; eure Größe macht einen Theil der meinigen aus. Eure Prinzen haben mir alle ihre Rechte auf die ſpaniſche Krone abgetreten. Ich will nicht in euren Provinzen regieren, aber ich will mir ewige Rechte auf die Liebe und Dankbarkeit eurer Nachkommen erwerben. Eure Monarchie iſt alt, man muß ſie erneuern, eure Einrichtungen verbeſſern und euch zum Genuſſe der Wohlthaten einer Verbeſſerung verhelfen, ohne daß ſie durch Unordnung und bürgerliche Zwiſtigkeit erkauft werden darf. Spanier! ich habe eine allgemeine Verſammlung eurer Provinzen und Städte zuſammenberufen, um eure Wünſche und eure Bedürfniſſe kennen zu lernen. Ich werde meine Rechte niederlegen und eure ruhmvolle Krone auf das Haupt eines andern Ichs ſelbſt ſetzen, indem ich euch zugleich eine Verfaſſung zuſichere, welche die heilſame Gewalt des Oberherrn mit der Freiheit und den Vorrechten der ſpaniſchen Nation vereinigt. Ich will, daß mein An-

denken von euren ſpäteſten Enkeln geſegnet werde! Sie ſollen ſagen: er war der Wiederherſteller unſers Vaterlandes!“

Zwei Tage darauf wird das h. Ferdinandsfeſt durch den Aufſtand mehrerer Landſchaften in Spanien, namentlich durch jenen der Hauptſeeſtadt, Cadix, gefeiert. An ebendemſelben Tage bildet ſich zu Sevilla, im Widerſpruch mit der Regierungsjunta zu Madrid v. 13. Mai, welche Joſeph die ſpaniſche Krone anbot, eine Provincialjunta, deren Geſinnung jene der Nation iſt, welche bloß die erſte Abdankung Karls IV. anerkannt hat und im Namen Ferdinands regiert ſeyn will. Trotz dem Einfalle der Franzoſen in Portugal und der Beſetzung der ganzen ſpaniſchen Grenze, trotz der Beſitznahme der Hauptſtadt Spaniens und der Gegenwart zweier franzöſiſchen Heere, erklärt die Junta von Sevilla Ferdinanden zu ihrem rechtmäßigen Könige und Frankreich den Krieg.

Nach dem Beiſpiele der Junta von Sevilla bildeten ſich in den Provinzen zahlreiche Junten. Den 6. Juni erklärte Napoleon ſeinen Bruder Joſeph, bisherigen König von Neapel, zum Könige von Spanien und Indien, welcher den 8. zu Bayonne eintraf. Am 15. ward in dieſer Stadt die erſte Verſammlung der großen Junta eröffnet, welche die neue vorgelegte Verfaſſung annahm. Die Anzahl der Mitglieder betrug nur 91. Der neue König Joſeph reiſete nach Spanien ab und traf den 20. Juli zu Madrid ein, wo er den 25. feierlich als König von Spanien ausgerufen ward.

Ganz Spanien trat unter die Waffen; alles

ſtand gegen die Franzoſen auf. Den 6. Juni ahmten die Purtugieſen den Spaniern nach. Das Geſchrei der Unabhängigkeit rief ſie insgeſammt zu den Waffen und die nördlichen Provinzen Portugals wurden von den Franzoſen verlaſſen. Den 14. Juni wurde zu Cadix eine franzöſiſche Escadre von 5 Linienſchiffen und 1 Fregatte unter dem Admiral Roſilly von den Spaniern genommen. Den 4. Juli ſchloß England mit den ſpaniſchen Inſurgenten Friede. Den 14. Juli ward ein ſpaniſches Corps von 35,000 Mann von den Franzoſen unter dem Marſchall Beſſieres bei Medina del Rio Secco geſchlagen, allein den 20. mußte der General Dupont an der Spitze von 15000 Franzoſen bei Baylen capituliren, weil er ſich von allen Seiten in wüſten Gebirgen umzingelt, von wüthenden Bauern umgeben und außer aller Verbindung mit Madrid, ja ſelbſt mit den Truppen des Generals Vedel ſah. Ein unerhörtes Beiſpiel in dem ganzen ſpaniſchen Kriege! Der General Dupont hatte bei vielen Gelegenheiten ſehr tapfer gefochten, aber eine ungeheuere Menge von Gepäck ſoll ſeinen Marſch auf Baylen aufgehalten und ihn zum Entſchluſſe einer Capitulation veranlaßt haben. Er ward von dem franzöſiſchen Unwillen und der ſpaniſchen Begeiſterung verurtheilt. Auch die Junta von Sevilla verachtete die Capitulation. Der Haß gegen den franzöſiſchen Einfall in Spanien erwiederte auf dieſe Art die Treuloſigkeit durch eine andere; die 15,000 franzöſiſchen Offiziere und gemeinen Soldaten wurden nicht, der Capitulation gemäß, nach Rochefort gebracht, ſondern auf die Pantons, verpeſtete Kerker zu Cadix, geſchleppt. Dieſe Capitulation,

welche an und für ſich ein Militärvergehen gegen die Ehre der franzöſiſchen Armee war, wurde bald ein politiſches Verbrechen gegen Frankreich ſelbſt. Sie vereinigte die Zwieträchtigen, ermuthigte die Schwachen und fanatiſirte in ganz Spanien die Freunde der Unabhängigkeit. Sie zerſtörte den Zauber der Unüberwindlichkeit des franzöſiſchen Heeres und machte Josephs Thron zu einer bloßen kriegeriſchen Stellung, welche von der Hartnäckigkeit einer Armee belagert und erſtürmt werden ſoll.

Der neue König Joseph, welchen die ſpaniſche Nationaljuſtiz mit dem Namen eines Uſurpators belegte, ward kaum acht Tage nach ſeinem Einzuge in Madrid für dieſe Hauptſtadt beſorgt und flüchtete ſich den 1. Auguſt nach Vittoria. Der Haß der Spanier verbreitete ſich wie ein electriſcher Funken und unterrichtete mit Blitzesſchnelligkeit Romana und ſein Heer in Jütland und auf den Inſeln Fühnen und Seeland, 800 Stunden von den Pyrenäen, von dem Unglücke und den Gefahren des Vaterlandes, und es ſchifften ſich den 9. und 10. Auguſt 7000 auf engliſchen Schiffen nach Spanien ein.

Zu Anfange des Auguſts landete eine engliſche Armee von mehr als 30,000 Mann unter den Befehlen des Sir Arthur Wellesley, nachmals Wellington, in Portugal und brach den 13. Auguſt von Lyria an der Küſte auf. Ein Waffenſtillſtand war die Folge der Schlacht bei Vimiera, welche den 21. geliefert ward und bei welcher ſich Junot, der es mit einer weit geringern Macht gegen die Engländer aufnahm, zurückziehen mußte. Den 30. Auguſt kam zwiſchen den Engländern und Franzoſen eine Ueber-

einkunft zu Cintra zu Stande, vermöge welcher die franzöſiſche Armee, 20,000 Man ſtark, Portugal verließ.

Den 1. März hatte Napoleon wieder den Erbadel in Frankreich eingeführt, um es auch hierin den übrigen Monarchien in Europa ähnlicher zu machen. Es war zwar kein Feudaladel, ſondern ein Briefadel; alle Ahnenproben fielen weg. Er gewährte keine von den Vorrechten, welche dem Lehensadel eigen ſind. Der Tittel war das Einzige, was den Adeligen von dem Bürgerlichen unterſchied; er gewährte alſo weder Steuerfreiheit, noch vorzügliche Anſprüche auf Staatsämter, noch irgend einen Vorzug; der Adel war mit den übrigen Staatsbürgern vor dem Geſetze gleich. „Der Adel, den Napoleon errichtete, war, wie er ſelbſt geſteht, ein Volksadel, da er ohne Unterſchied den Sohn eines Bauern und eines Handwerkers wählte, um einen Marſchall oder Herzog aus ihm zu machen, je nachdem er Verdienſte an ihm kennen gelernt hatte. Er wollte ein Syſtem der allgemeinen Gleichheit einführen und wollte, daß jeder alle Aemter erhalten könne, wenn er nur im Stande ſey, ſie gehörig zu verwalten, ſeine Geburt mochte ſeyn, welche ſie wollte.“ Zugleich mit dem Erbadel führte er auch die Majorate ein, wovon die der Prinzen Reichswürden 200,000 Fr. jährlicher Einkünfte haben mußten. Der franzöſiſche Adel theilte ſich in Prinzen, Herzöge, Grafen und Barone. Auch im Königreiche Italien führte Napoleon adelige Tittel und Majorate ein, welche das ſiebente conſtitutionelle Statut im mailändiſchen Amtsblatte vom 15. October lieferte.

Vor der Einführung des Erbadels in Frankreich hatte Napoleon ſchon folgenden ausgezeichneten Män-

nern den Herzogstittel ertheilt: Cambaceres, Herzog von Parma; Lebrun, Herzog von Piacenza; Moncey, Herzog von Conegliano; Maſſena, Herzog von Rivoli; Augereau, Herzog von Caſtiglione; Soult, Herzog von Dalmatien; Lannes, Herzog von Montebello; Mortier, Herzog von Treviſo; Ney, Herzog von Elchingen; Davouſt, Herzog von Auerſtädt; Beſſieres, Herzog von Iſtrien; Viktor, Herzog von Belluno; Lefebvre, Herzog von Dantzig; Kellermann, Herzog von Valmy; Marmont, Herzog von Raguſa; Junot, Herzog von Abrantes; Caulaincourt, Herzog von Vicenza; Dúroc, Herzog von Friaul; Savary, Herzog von Rovigo; Arrighi, Herzog von Padua.

Da das Königreich Neapel ſeinen Beherrſcher, Joſeph, an Spanien abgetreten hatte, ſo erklärte Napoleon durch einen Beſchluß aus Bayonne vom 15. Juli ſeinen Schwager, Joachim Napoleon (Murat), vom 1. Auguſt 1808 an zum Könige von Neapel und Sizilien, welcher den 6. September ſeinen feierlichen Einzug in ſeine Hauptſtadt hielt.

Napoleon traf den 14. Auguſt von Bayonne, mit dem allgemeinen Haſſe Spaniens belaſtet, wieder zu Paris ein. Der mißliche Zuſtand der Angelegenheiten auf der pyrenäiſchen Halbinſel, die gebieteriſche Nothwendigkeit, die Armee aus Preußen zurückzurufen, um ſie gegen die Spanier zu ſchicken, die Schwierigkeit der Ausführung dieſes großen Entwurfs, weil man Rußlands noch nicht ganz ſicher war und weil Oeſterreich ſchon drohete; dieſe wichtigen Betrachtungen waren Urſache, daß er bei dem Kaiſer

Alexander durch den Botſchafter Caulaincourt um eine Zuſammenkunft anſuchen und deswegen mit ihm verhandeln ließ. Jeden Tag feuerte dieſer den petersburger Hof gegen den londoner an und jeden Tag befeſtigte er durch ſeinen redlichen und verſöhnenden Charakter mehr das gute Vernehmen, das er troz den Verlegenheiten Napoleons in Spanien und den verderblichen Folgen durch ſeine Geſchicklichkeit hergeſtellt hatte, welche Rußland durch die Einſtellung ſeines Handels empfand. Der Gedanke einer Unterredung zwiſchen Napoleon und Alexander zu Erfurt war alſo von der höchſten politiſchen Klugheit. Er mußte ganz Europa in Erſtaunen ſetzen und was noch mehr war, die Aufmerkſamkeit ablenken, welche es ſo begierig auf den Krieg in Spanien gerichtet hatte. Dieſes blieb ſich immer treu und hatte von neuem Ferdinand VII. als König erklärt. Nur ſeine beiden Könige waren nicht in ſeiner Hauptſtadt anweſend. Der Wille der ſpaniſchen Nation hatte den Thron inne und dieſer war nicht erledigt, allein Napoleon hatte das Recht der Völker gegen das Eroberungsrecht vergeſſen.

Den 8. September unterzeichnete Napoleon eine Uebereinkunft, welche Preußen unter der Laſt der Vollziehung des Friedensvertrags vollends erdrückte und welche auch dem Volke dieſes Reichs einen Nationalhaß gegen die Franzoſen einflößte. Frankreich macht ſich in Preußen ſieben Militärſtraßen aus und behält die Feſtungen Stettin, Cüſtrin und Glogau im Beſitz. In Spanien kämpft es und 160,000 Conſcribirte von den Claſſen von 1806 bis 1810 werden zu den Fahnen gerufen. Die höchſte

Centraljunta, welche ſich zu Aranjuez im Namen Ferdinands verſammelt, ſetzt ihre Machtherrſchaft Joſephs angemaßter Gewalt entgegen.

Unter dieſen Umſtänden, welche Frankreich zwiſchen die künftige Rache Preußens und die gegenwärtige Spaniens verſetzen, ſieht Erfurt den 27. September den Kaiſer Alexander, den Kaiſer Napoleon und mehrere andere europäiſche Könige und Fürſten ankommen. Napoleon iſt zu Erfurt wie zu Hauſe; er iſt ſowohl der Kaiſer der Franzoſen, als der Teutſchen; auf ſeine Aufforderung ſtellen ſich ſeine Bundesgenoſſen ein. Bloß ein Einziger wird nicht eingeladen; dies iſt der Kaiſer von Oeſterreich. Dieſe Ausſchließung dient dieſem Monarchen zum Beweiſe, daß Europens Schickſal ohne ſein Zuthun entſchieden werden ſoll und daß die Herrſchaft auf dem feſten Lande zwiſchen Napoleon und Alexander getheilt iſt. Beide Monarchen geben ſich zu Erfurt die größten Beweiſe von Zuneigung. „Alexander, ſagte Napoleon zu de las Caſes, äußerte laut die Geſinnung einer zärtlichen Freundſchaft und aufrichtigen Bewunderung. Beide theilten ſich die vertrauteſten Umſtände ihres Lebens mit.“ Wahrſcheinlich kamen bei dieſen Unterredungen auch die Geſchicke Spaniens und Oeſterreichs naher Krieg vor und beide gelobten ſich Unterſtützung.

Napoleon hatte eine franzöſiſche Schauſpielertruppe nach Erfurt kommen laſſen. Bei Einer ihrer Vorſtellungen fand ein empfindſamer Auftritt ſtatt, welcher mit dem, was in wenig Jahren erfolgte, in gewaltigem Widerſpruche ſteht. Bei dem ſchönen Verſe des Trauerſpiels Oedipus:

„Des großen Mannes Freundſchaft iſt eine Wohlthat der Götter.“ faßte Alexander Napoleon bei der Hand und drückte ſie ihm. Dieſer Ausbruch von Enthuſiasmus ward damals verſchieden gedeutet, allein Napoleon legte auf dieſe Zuſammenkunft einen ganz andern Werth, als jenen der bewundernden Zuneigung. Seine Hauptſache, der ſtete Zweck ſeiner Politik, ſeiner Siege, ſeines Ehrgeitzes, ſeiner gewaltſamen Anmaßungen ſelbſt, namentlich jener von Spanien, war der Friede mit Großbritannien. Den 12. October ward von Erfurt aus von den beiden Kaiſern ein Brief an den König von Großbritannien geſchrieben, um ihn zu einer Friedensunterhandlung einzuladen. „Der lange und blutige Krieg, hieß es in dieſem Briefe, welcher das feſte Land zerfleiſcht hat, iſt geendigt, ohne daß er wieder erneuert werden kann. Viele Veränderungen haben in Europa ſtatt gefunden; viele Staaten ſind umgeſtürzt worden. Die Urſache davon liegt in dem Zuſtande von Unruhe und Elend, in welchen das Aufhören des Seehandels die größten Völker verſetzt hat. Es können noch größere Veränderungen ſtatt finden und alle ſind der Politik der engliſchen Nation nachtheilig.“ Den 28. October ſchickte Canning im Namen des Königs von Großbritannien dem franzöſiſchen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Champagny und dem ruſſiſchen, Grafen von Romanzow, die Antwort, daß, da der König von England mit den Königen von Portugal, Sicilien und Schweden, und mit der gegenwärtigen Regierung von Spanien in Verbindung ſtehe, es ihnen auch geſtattet ſeyn müſſe, an der Unterhandlung Antheil zu nehmen, zu welcher Se. großbritanniſche Majeſtät eingeladen wor-

den ſey. Allein ein allmächtiges und unſeliges Geſchick kettete Napoleon an die gegenwärtigen Könige von Neapel und Spanien und die Unterhandlung ward abgebrochen. Der Graf von Romanzow reiſete nach Paris und brachte da zwei Monate zu, um die Unterhandlungen mit England fortzuſetzen oder wieder anzuknüpfen. Sein Zweck ging dahin, durch einen allgemeinen Frieden den neuen Brand von Europa zu verhüten, mit dem man durch die Unzufriedenheit Oeſterreichs bedrohet war, welche dieſe Macht gar nicht mehr zu verbergen ſuchte. Der Congreß zu Erfurt ließ die Souveraine und Alle ohne Ausnahme, ſo wie ihre Cabinette über ihre Verbindungen und ihr Verhältniß, ungewiſſer als jemals. Für Napoleon gab es bloß ein Schlachtfeld, wo er die engliſche Armee bekämpfen konnte. Dies war Spanien und unter dem Schatten der ſo unſichern Verpflichtungen von Erfurt, ſtürzte er ſich mit ſeiner gewohnten Zuverſicht in den doppelten Krieg der Halbinſel.

Nach ſeiner Zurückkunft nach Paris eröffnete er den 25. October den geſetzgebenden Körper durch eine merkwürdige Rede, welche ein Prognoſticon der nächſten Schickſale Europens war. „Das Geſetzbuch, hieß es darin, welches die Grundſätze über die wahre bürgerliche Freiheit und über das Eigenthum feſtſtellt, erhält die allgemeine Zuſtimmung Europens. Meine Völker empfinden und genießen davon bereits die glücklichſten und wohlthätigſten Folgen. Die Grundlage unſres Finanzſyſtems iſt durch die letzten Geſetze über dieſen Gegenſtand feſt begründet. Dies iſt ein dauerndes Denkmal der Macht und Größe

Frankreichs. Wir können künftighin unſere Bedürfniſſe beſtreiten, ſelbſt die, welche eine allgemeine Coalition von Europa gegen uns erfodern möchte, bloß durch unſere jährlichen Einkünfte. Niemals werden wir gezwungen ſeyn, unſere Zuflucht zu den Unheil bringenden Maaßregeln des Papiergeldes, der Anleihen und der Zahlungsrückſtände zu nehmen. Ueber tauſend Stunden habe ich während dieſes Jahres im Innern meines Reichs durchreiſet. Mit unermüdeter Thätigkeit werden die Arbeiten betrieben, welche ich zur Verbeſſerung des Grundes und Bodens meiner Staaten angeordnet habe. Tief iſt mein Herz beim Anblicke der großen Familie meines Volks gerührt worden, des franzöſiſchen Volks, das ſo lange durch ſtreitende Meinungen und gegenſeitigen Parteihaß zerfleiſcht, jetzt ruhig, glücklich und einträchtlich lebt. Da habe ich empfunden, daß, um ſelbſt glücklich und zufrieden zu ſeyn, mir die Ueberzeugung noth thut: Frankreich iſt zufrieden und glücklich. — Rußland und Dänemark haben ſich mit mir gegen England vereinigt. Die vereinigten Staaten von Amerika fanden für beſſer, dem Handel und der Schifffahrt zu entſagen, als die Sklaverei des Handels und der Meere anzuerkennen. Ein Theil meines Heeres iſt auf dem Marſche gegen die Truppencorps, welche England in Spanien gebildet oder dort ans Land geſetzt hat. Die Vorſehung, welche fortwährend unſere Waffen beſchützte und begünſtigte, ſchenkt uns jetzt die beſondere Wohlthat, daß Leidenſchaften die engliſchen Ruderführer und Rathgeber ſo weit verblendeten, auf den Schutz der Meere Verzicht zu leiſten und Englands Heere auf dem feſten Lande handeln zu laſſen... In wenig

Tagen reiſe ich ab. Ich will mich ſelbſt an die Spitze meiner Armee ſtellen und mit Gottes Hülfe den König von Spanien in Madrid krönen und meine Adler auf Liſſabons Feſtungen aufpflanzen. .. Ich muß die Geſinnung der Fürſten des Rheinbundes loben.. Die Schweitz fühlt täglich den Vortheil und die Wohlthaten meiner Vermittlung ... Italiens Völker geben mir alle Urſache zur Zufriedenheit mit ihnen. Ich habe den Kaiſer von Rußland zu Erfurt geſehen. Unſer erſter gemeinſchaftlicher Gedanke war ein Gedanke des Friedens. Wir ſind ſogar entſchloſſen, einige Opfer zu bringen, um ſobald als möglich den hundert Millionen Menſchen, deren Stelle wir vertreten, die Wohlthaten des freien Seehandels zu verſchaffen. Wir ſind ganz mit einander einverſtanden und unveränderlich für den Frieden, wie für den Krieg vereint u. ſ. w.

Den 29. October reiſete er von Paris zur Armee nach Spanien ab, womit die zweite Periode des Kriegs in dieſem Lande begann. Den 4. November ging er über die ſpaniſche Grenze. Die Einnahme von Burgos den 10. November durch den Marſchall Soult; der Sieg bei Eſpinoſa den 11. November, welchen vorzüglich Viktor gegen Romana errang; die Schlacht bei Tudela den 23. November, wo beſonders Lannes den Sieg erfocht, dieſe wichtigen Siege, welche den Spaniern beinahe 40,000 Mann und 150 Kanonen koſteten, öffnen Napoleon den Weg nach Madrid, welches ſich ihm den 4. December ergiebt. Die Thaten des Generals Gouvion St. Cyr enden auf eine glänzende Weiſe durch die Einnahme von Roſas und durch zwei glückliche Gefechte

nicht weit von Barcelona die kriegeriſchen Unternehmungen der franzöſiſchen Armee in Spanien im Jahr 1808. Der Feldzug in Catalonien nimmt Eine der erſten Stellen unter den merkwürdigſten der franzöſiſchen Heere ein. Den Tag vor der Einnahme von Madrid erſchienen Abends um fünf Uhr die ſpaniſchen Generale Morla und Don Bernardo Iryarte in Berthiers Zelte und baten um eine neue Friſt, um der Volksmaſſe, welche durchaus die Stadt vertheidigen wollte, die Nothwendigkeit der Uebergabe begreiflich zu machen, aber er brachte ſie zu Napoleon, welcher ſie hart anließ, indem er zu ihnen ſagte: „ihr wendet vergebens den Namen des Volks vor; wenn ihr nicht im Stande ſeyd, es zu beſänftigen, ſo rührt dies von euren Aufhetzungen und euren falſchen Vorſpiegelungen her. Verſammelt die Pfarrer, die Kloſtervorſteher, die Alkalden und die vorzüglichſten Eigenthümer. Bis Morgen früh um ſechs Uhr ergebe ſich die Stadt, oder ſie hat aufgehört zu ſeyn! Ich will nicht, ich darf nicht meine Truppen zurückziehen. Kehrt nach Madrid zurück! Ich gebe euch bis Morgen früh um ſechs Uhr Zeit. Kommt dann wieder, wenn ihr mir vom Volke die Nachricht bringt, daß es ſich unterworfen habe. Wo nicht, ſo werdet ihr und eure Truppen ſämmtlich über die Klinge ſpringen.“

Dieſe Rede und die Gewißheit, daß Napoleon ſelbſt vor Madrid ſey, macht einen tiefen Eindruck aufs Volk. Aber wenn Napoleon als Sieger in der Hauptſtadt Spaniens empfangen wird, ſo zieht

er auch zugleich als Geſetzgeber ein. Er bringt den Beſiegten alle Elemente einer künftigen Unabhängigkeit und alle Bürgſchaften einer geſetzmäßigen Freiheit mit. Schon am Tage ſeines Einzugs in Madrid (den 4. December) vernichtet er die Ariſtocratie des Raths von Caſtilien, hebt die abſcheuliche Inquiſition auf und ſpricht die Verminderung der Klöſter und die Vernichtung der Feudalrechte des Adels und der Mönche aus. Dieſe Erinnerungen der franzöſiſchen Revolution ſind die erhaltenden und organiſchen Grundſätze andrer Monarchien worden und haben in Europa weiter keine Feinde als einige vorurtheilsvolle Menſchen. Es gewährt ein anziehendes Schauſpiel, wenn man ſieht, daß ein deſpotiſcher Eroberer keine mächtigern Waffen gegen eine Nation, welche ihn zurückweiſet, anerkennt, als diejenigen, welche in Frankreich geſiegt haben. So ſagte er in der merkwürdigen Zuſchrift an die Spanier vom 7. December: „euer Schickſal liegt in euren Händen! Alles, was ſich eurem Glücke und eurer Größe entgegen ſtellte, habe ich vernichtet; die Beſchränkungen, welche auf dem ſpaniſchen Volke laſteten, habe ich zertrümmert; eine freiſinnige Verfaſſung giebt euch, ſtatt einer unumſchränkten Monarchie, eine gemäßigte und verfaſſungsmäßige. Es hängt von euch, ab, dieſe Verfaſſung zu eurem Geſetze zu machen. Sind aber alle meine Bemühungen fruchtloß und entſprecht ihr nicht meinem Vertrauen, ſo bleibt mir nichts übrig, als euch wie eroberte Provinzen zu behandeln und meinen Bruder auf einen andern Thron zu ſetzen. Alsdann werde ich die ſpaniſche Krone mir ſelbſt aufſetzen und ihr bei den Uebelgeſinnten Achtung zu verſchaffen wiſſen; denn

Gott hat mir die benöthigte Macht und den Willen gegeben, alle Hinderniſſe zu beſiegen.“

Seine Antwort an die madrider Abgeordneten den 15. December enthielt folgende merkwürdige Stellen: „die engliſchen Armeen werde ich von eurer Halbinſel vertreiben. Saragoſſa, Valencia und Sevilla werden durch Ueberredung oder durch die Gewalt meiner Waffen unterworfen werden. Es giebt kein Hinderniß, das die Vollziehung meines Willens lange hemmen könnte. Was einzig außer meiner Macht liegt, iſt, die Spanier zu einer Nation unter den Befehlen des Königs zu machen, wenn ſie fortfahren, die Geſinnungen des Haſſes und Parteigeiſtes gegen Frankreich zu nähren, welche England ihrer Bruſt einimpfte. Ich kann eine Nation, einen König und die Unabhängigkeit der Spanier nur dann herſtellen, wenn dieſer König auf ihre Treue und ihre Zuneigung rechnen kann. Die Bourbons können in Europa nicht mehr herrſchen.... Durch die Güter der Klöſter habe ich für die Bedürfniſſe der Pfarrer, dieſer intereſſanteſten und nützlichſten Claſſe der Geiſtlichkeit, geſorgt. Ich habe das Tribunal aufgehoben, gegen welches das Jahrhundert und Europa auftreten. Die Prieſter ſollen die Gewiſſen leiten, aber keine äußere und weltliche Jurisdiktion über die Bürger ausüben. Ich habe dem genügt, was ich mir und der Nation ſchuldig war. Ich habe die Feudalrechte aufgehoben und wie es nur einen Gott giebt, ſo darf es in einem Staate auch nur eine Gerechtigkeitspflege geben; alle beſondern Juſtizpflegen waren angemaßt und den Rechten der Nation zuwider; ich habe ſie vernichtet. Die gegenwärtige Generation kann ſie in ihren Meinungen

Staats-
Bibliothek
Bamberg

getheilt ſeyn; man hat zu viele Leidenſchaften ins Spiel geſetzt, aber eure Enkel werden mich als euren Wiederherſteller ſegnen; ſie werden die Tage unter die merkwürdigen zählen, wo ich unter euch erſchienen bin und von dieſen Tagen wird ſich der Wohlſtand Spaniens herſchreiben.“

Durch einen ſonderbaren Widerſpruch machte der Moniteur zu Paris den Tag nach dem, an welchem Napoleon ſo mit den Abgeordneten von Madrid ſprach, folgenden Aufſatz bekannt, welcher von Madrid abgeſchickt war und welchen Napoleon, wie man ſagte, eigenhändig niedergeſchrieben hatte: „Mehrere von unſern Zeitungen enthalten die Nachricht, Ihro Majeſtät die Kaiſerin habe in ihrer Antwort an die Deputation des geſetzgebenden Körpers geſagt, „ſie freue ſich ſehr, zu ſehen, daß die erſte Empfindung des Kaiſers für den geſetzgebenden Körper geweſen ſey, welcher die Nation vorſtelle.“ Die Kaiſerin hat dies nicht geſagt; ſie kennt unſere Verfaſſungen zu gut; ſie weiß zu wohl, daß der erſte Stellvertreter der Nation der Kaiſer iſt; denn jede Gewalt kommt von Gott und von der Nation. In der Ordnung unſerer Verfaſſungen kommt nach dem Kaiſer der Senat; nach dem Senate der Staatsrath; nach dem Saatsrathe der geſetzgebende Körper; nach dem geſetzgebenden Körper kommt jeder Gerichtshof und jeder öffentliche Beamte in der Ordnung ſeiner Amtsverrichtungen. Wenn es in unſern Verfaſſungen eine Körperſchaft gäbe, welche die Nation vorſtellte, ſo wäre dieſe Körperſchaft der Oberherr; die übrigen Körperſchaften würden nichts und die Willensmeinungen jener alles ſeyn. Die Convention, ſelbſt der geſetzgebende

Körper, ſind Stellvertreter geweſen. So waren unſere Verfaſſungen damals; daher machte der Präſident dem Könige den Lehnſtuhl ſtreitig, indem er ſich auf den Grundſatz ſtützte, daß der Präſident der Verſammlung der Nation den Vorrang vor den Behörden der Nation habe. Unſer Unglück rührt zum Theil mit von dieſer Uebertreibung der Ideen her. Es wäre eine chimeriſche, ja ſogar ſtrafbare Anmaßung, wenn man die Nation vor dem Kaiſer vorſtellen wollte.*) Der geſetzgebende Körper, welcher uneigentlich dieſen Namen führt, ſollte eigentlich geſetzgebender Rath heißen, weil er nicht das Recht hat, Geſetze zu machen, indem er nicht einmal den Vorſchlag dazu thun kann. Der geſetzgebende Rath iſt alſo die Verſammlung der Bevollmächtigten der Wahlcollegien. Man nennt ſie Abgeordnete der Departements, weil ſie nach der Ordnung unſerer verfaſſungsmäßigen Einrichtungen von den Departements ernannt werden. Der erſte Stellvertreter der Nation iſt der Kaiſer und ſeine Miniſter als die Organe ſeiner Entſcheidungen; die zweite ſtellvertretende Behörde iſt der Senat, die dritte der Staatsrath, welcher die wahren geſetzgebenden Eigenſchaften beſitzt; der geſetzgebende Rath nimmt den vierten Rang ein. Alles würde in Unordnung gerathen, wenn andere verfaſſungsmäßige Ideen die Spitzen unſerer monarchiſchen Verfaſſungen umkehrten." Die Strenge dieſes Verweiſes und die Son-

*) Dies iſt ſo ziemlich Eines mit der berüchtigten Aeußerung Ludwigs XIV: der Staat bin ich (l'etat c'est moi).

derbarkeit dieſer Lehre fielen allgemein auf und wurden von jedermann gemißbilligt; ſie konnten kein günſtiges Licht auf den verfaſſungsmäßigen Geiſt werfen, welcher damals Napoleon für die ſpaniſche Wiedergeburt zu beſeelen ſchien.

Gegen Ende des Jahres wurde das Geſetzbuch des peinlichen und polizeilichen gerichtlichen Verfahrens (die peinliche und polizeiliche Prozeßordnung) dem geſetzgebenden Körper zur Berathſchlagung überreicht und in den Sitzungen vom 17. November bis 18. December erörtert, angenommen und bekannt gemacht.

1809.

So lange Napoleon in Spanien iſt, verläßt der Sieg ſeine Fahnen nicht, aber nach ſeiner Abreiſe wird der Krieg blutiger und unverſöhnlicher als je. Den 27. October 1808 rückte eine engliſche Armee in Spanien ein und zu Ende des Novembers vereinigt ſich der General Baird mit dem Obergeneral Moore, der dadurch eine Macht von 25,400 Mann erhält, mit welchen er den 22. December zu Sahagun eintrifft. Hier ſtößt Romana mit 7000 Spaniern zu ihm. Den 14. Januar 1809 wird zu London ein Bündniß zwiſchen Großbritannien und der ſpaniſchen Centraljunta abgeſchloſſen, wodurch jenes verſpricht, der ſpaniſchen Nation in ihrem Kampfe gegen Frankreich beizuſtehen und keinen andern König von Spanien anzuerkennen, als Ferdinand VII. und ſeine Erben, oder einen ſolchen, welchen die ſpaniſche Nation anerkennen wird. Auch ſind ſie mit einander übereingekommen, gemeinſchaftliche Sache gegen Frank-

reich zu machen und nur einſtimmig mit dieſer Macht Frieden zu ſchließen.

Napoleon brach den 20. Decbr. 1808 von Madrid auf, um den Engländern über Tordeſillas und Medina del Rioſecco in den Rücken zu kommen; an dem letztern Orte traf er den 27. ein. Die Engländer zogen ſich jedoch eilig zurück und Napoleon übertrug dem Marſchall Soult ihre Verfolgung, der ſie zum erſten Mal bei Prieras erreichte und ſie den 3. Jan. nebſt den Spaniern ſchlug. Bei Corunna fiel den 16. Jan. eine blutige Schlacht vor, in welcher der engliſche Oberfeldherr Moore getödtet und der zweite im Commando, Baird, gefährlich verwundet ward. Was nicht von dem engliſchen Corps getödtet oder verwundet ward, das ſchiffte ſich eilig ein und den 19. ging Corunna durch Capitulation über; den 27. capitulirte Ferrol. Dieſer Feldzug des Marſchalls Soult zeichnete ſich durch glänzende Eroberungen aus. Er nahm den Feinden Napoleons ihre Feſtungen und die wichtigſten Häfen weg, marſchirte nach Portugal und nach dem Treffen bei Braga (den 19. März) lieferte er den 29. März eine Schlacht unter den Mauern von Oporto, vernichtete die portugieſiſche Armee und bemächtigte ſich der reichſten und am meiſten engliſch geſinnten Stadt (Oporto) nach Liſſabon. Der Verluſt, welchen die Spanier und Portugieſen durch die Waffen des Marſchalls Soult in den Monaten Januar und März an Munition und dem Materiellen aller Art erlitten, war kaum zn berechnen. Von dem Gefechte bei Tarragona an, den 13. Jan., hatte Viktor ſtets geſiegt. Den 28. Mai ſchlug er die Spanier

bei Medellin gänzlich und bedrohete Badajoz. Den 21. Febr. wurde die große und feſte Stadt Saragoſſa von den Franzoſen erobert und beſetzt, wo von beiden Seiten äußerſt hartnäckig und entſchloſſen gefochten worden war. Dieſe Stadt, welche von der Tapferkeit angegriffen und von der Verzweiflung vertheidigt worden, wehrte ſich noch 28 Tage nach eröffneten Tranchéen und nach einem achtmonatlichen Angriffe und kämpfte 23 Tage von Haus zu Haus, von Straße zu Straße; jedes Haus, jedes Kloſter, jede Kirche war eine Citadelle, welche keine Capitulation zur Uebergabe bringen konnte. Alle Einwohner, Männer, Weiber, Kinder, Prieſter, Geiſtliche, alles ſtritt, alles kam um und die Sieger nahmen mit Thränen in den Augen dieſen großen Umfang rauchender und blutiger Trümmern in Beſitz, wo Saragoſſa ſtand. Dieſe blühende und alte Stadt war bloß noch eine Stadt der Todten. Ueber 40,000 Einwohner von jedem Geſchlechte und jedem Alter, welche bei ihrer Vertheidigung getödtet wurden, füllten ihre öffentlichen Plätze und ihre Zugänge an; diejenigen, welche noch am Leben waren, blieben der Menſchenliebe des Siegers überlaſſen. Der brave Lannes nahm die Abtragung dieſer großen Schuld des Siegs über ſich. Diejenigen, welche von Saragoſſa noch übrig waren, werden ihn nie vergeſſen und wenn ſie ſich auch nicht unterwarfen, ſo waren ſie doch erkenntlich.

Ein großer Theil Spaniens gehorchte jetzt dem neuen Könige Joſeph, aber nur auf einen Augenblick. Napoleon, der nach Paris zurückkehren mußte, um das mißvergnügte Oeſterreich zu bewachen, ließ Spanien in ungeſchickten Händen und

traf den 21. Jan. wieder in Paris ein. Von nun an ward jede Provinz Spaniens von neuem der Schauplatz eines blutigen Kriegs, wo die Tapferkeit der Franzoſen und die Geſchicklichkeit ihrer Heerführer vergebens noch vier Jahre lang kämpften.

Das Haus Oeſterreich, tief verwundet durch die Gewalt, welche ſich Napoleon ſeit der Errichtung des Rheinbundes und ſeit dem Frieden zu Tilſit über Teutſchland angemaßt hatte; höchlich beleidigt dadurch, daß es nicht zu den Verhandlungen zu Erfurt eingeladen worden war; umringt von allen Arten von Gefahren, welche ſowohl die bewaffneten Bündniſſe, als die verlängerten Beſetzungen und die neulichen Einverleibungen Frankreichs um daſſelbe her vermehrten, hatte ſich im Stillen ſeit dem Ende des Jahres 1808 auf einen Bruch vorbereitet. Die erzwungene Abdankung des Königs von Spanien zu Bayonne, die gewaltſame Annahme der Krone dieſes Landes durch die Familie Bonaparte, eine Anmaßung, welche für Oeſterreich um ſo empfindlicher war, als der Wunſch mehrerer Junten dieſe Krone dem Erzherzoge Karl angetragen hatte. Die thätigen Einverſtändniſſe mit dem Cabinette von London, die Subſidien, welche eine Folge davon waren, die Nothwendigkeit für Napoleon, einen großen Theil ſeiner Macht in Spanien zu laſſen, alles dies brachte Oeſterreich auf den Entſchluß, in den erſten Tagen des Aprils gegen Frankreich wieder zu den Waffen zu greifen. Aber dies waren nicht die einzigen Urſachen: die innige Ueberzeugung, daß Napoleons Ehrgeiz und Herrſchſucht nie raſten, daß er ſeine Herrſchaft ſtets weiter ausdehnen, ein Reich nach

dem andern verſchlingen und eine Dynaſtie nach der andern ſchwächen oder vernichten werde; die allgemeine Stimmung in Teutſchland, wo der Druck und die Mißhandlungen durch die Franzoſen, die Demüthigungen, welche ſich ihre höhern Offiziere und ihre Angeſtellten erlaubten, die Nichtſchonung des Nationalgefühls, die Unterdrückung aller Preßfreiheit, die Einmiſchung Frankreichs in die innern teutſchen Angelegenheiten, die Wegſchleppung teutſcher Jünglinge und Männer in Kriege, welche Teutſchland nichts angingen, hatten in dieſem Lande einen allgemeinen Unwillen erregt und Viele waren bereit, ihr Leben daran zu ſetzen, ſobald Oeſterreich den Kampf mit Glück beginne. Die Vertreibung der Ausländer und die Abſchüttelung ihres Joches, Teutſchlands Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit, die Rettung ſeiner Ehre und die Beförderung ſeines Glücks waren der Wunſch aller teutſchen Biedermänner. Dieſe Stimmung kannte Oeſterreich genau und es konnte auf große Unterſtützung von teutſchen Jünglingen und Männern rechnen und da es Napoleons Macht getheilt und ſeine Kraft gegen die Sache des hartnäckigſten Volks verwendet ſah, ſo hielt es dieſen Zeitpunkt für günſtig zu einem neuen Kampf, um die Macht des übermüthigen Gegners zu brechen und ſeinen mächtigen Einfluß zu ſchwächen, den er nur zu oft zum Nachtheile anderer Völker und Staaten auf die ärgſte Art mißbrauchte.

Seit dem Monat Juli 1808 vermehrte Oeſterreich ſeine Armee und machte ſich insgeheim zu einem neuen Kriege bereit. Den 1. März 1809 ward das ganze öſterreichiſche Heer auf den Kriegsfuß geſetzt

und den 6. April erſchien ein Armeebefehl des Generaliſſimus, des Erzherzogs Karl, worin es hieß: „der Schutz des Vaterlandes ruft uns zu neuen Thaten! Auf Euch, theuere Waffengefährten! ruhen die Augen der Welt und Aller, welche noch Sinn für Nationalehre und Nationaleigenthum haben. Ihr geht in einen rechtlichen Kampf, ſonſt ſtände ich nicht an Eurer Spitze. Wir werden auf den Feldern von Ulm und Marengo, an die uns der Feind oft prahlend erinnert, die glorreichen Thaten von Würzburg und Oſtrach, von Lichtingen und Zürich, von Verona und Novi erneuern u. ſ. w.“ Oeſterreichs Heer war 336,000 Mann ſtark, wovon 220,000 unter dem Erzherzoge Karl in Teutſchland, 80,000 unter dem Erzherzoge Johann in Italien und 36,000 Mann unter dem Erzherzoge Ferdinand von Eſte in Polen waren. Frankreichs Heer war mit ſeinen teutſchen Bundestruppen 306,000 Mann ſtark. In Teutſchand ſtanden 212,000, in Italien 70,000 und in Polen unter Poniatowsky 24,000 Mann.

Den 10. April ſetzten die Oeſterreicher über den Inn, drangen in Baiern ein und nahmen einen großen Theil des Landes weg. Vor ihnen her gingen zwei Aufrufe an die Teutſchen. Der Eine war von dem Erzherzoge Karl unterzeichnet und in einem gemäßigten Tone; der Andere aber war ohne Namen und ſehr heftig abgefaßt. In jenem hieß es: „wir überſchreiten die Grenze nicht als Eroberer, nicht als Feinde Teutſchlands, nicht um teutſche Verfaſſung, Sitten und Gebräuche zu vernichten, nicht um Thronen zu ſtürzen und damit nach Willkühr zu ſchalten, nicht um Teutſch-

lands Habe uns zuzueignen und teutſche Männer in entfernten Unterjochungskriegen aufzuopfern. Wir kämpfen, um die Selbſtſtändigkeit der öſterreichiſchen Monarchie zu behaupten und Teutſchland die Unabhängigkeit und Nationalehre wieder zu verſchaffen, die ihm gebührt u. ſ. w.“

Den 13. April reiſete Napoleon von Paris ab, ging den 15. durch Straßburg und traf den 17. zu Donauwörth ein, wo er einen Aufruf an ſeine Armee erließ, in welchem es hieß: „das Bundesgebiet iſt verletzt worden; der öſterreichiſche Feldherr verlangt, wir ſollen beim Anblicke ſeiner Waffen fliehn und ihm unſere Bundesgenoſſen preis geben. Mit Blitzesſchnelle eilte ich herbei... In drei Kriegen waren wir Sieger; Oeſterreich verdankt unſerer Großmuth alles, und dreimal ward es untreu ſeinem Worte. Die Vortheile der Vergangenheit verbürgen uns den Sieg, der uns erwartet. Vorwärts alſo und der Feind erkenne bei unſerm Anblicke ſeine Ueberwinder wieder!“ Den 18. ward Napoleons Hauptquartier nach Ingelſtadt verlegt und den 19. wurde zwiſchen Oeſterreich und Frankreich der Feldzug durch das Treffen bei Tann eröffnet, wo der Marſchall Davouſt und die Generale Gudin und Morand alle Stellungen der Oeſterreicher wegnahmen, ihnen viel Leute tödeten und 12 bis 1500 Gefangene machten.

Den 20. beſchloß Napoleon, die Corps des Erzherzogs Ludwig und des Generals Hiller zu ſchlagen und zu vernichten, welche zuſammen 60,000 Mann ſtark ſeyn mochten. Er begab ſich deshalb nach Abensberg, wo er zuerſt die baieriſchen und dann die würtembergiſchen Offiziere um ſich her ver-

ſammelte und eine kräftige Anrede an ſie hielt. Zu den Erſten ſagte er (ſeine Worte verteutſchte der Kronprinz von Baiern, nunmehriger König von Baiern, Ludwig I.): „ich bin nicht als Kaiſer der Franzoſen, ſondern als Beſchützer eures Landes und des teutſchen Bundes in eurer Mitte. Kein Franzoſe iſt unter euch, ihr allein ſollt die Oeſterreicher ſchlagen. Seit 200 Jahren wehen Oeſterreichs Fahnen gegen Baiern und wir wollen ihm jetzt das Unheil, das es eurem Vaterlande zugefügt hat, in Wien vergelten, wo wir bald ſeyn werden. Greift eure Feinde mit gefälltem Bayonnette an und vernichtet ſie.“ Die Rede an die Würtemberger war ähnlichen Inhalts. Hierauf ordnete er die Bewegungen der Truppen an und befahl dem Marſchall Davouſt, drei öſterreichiſche Corps in Schach zu halten, während er mit den Diviſionen Morand und Gudin, den Baiern und Würtembergern die Armee des Erzherzogs Ludwig in der Fronte angriff und die Verbindungen der Oeſterreicher durch Maſſena abſchneiden ließ, indem er ihn in ihren Rücken marſchieren ließ. Die Oeſterreicher, durch die Anordnungen außer Faſſung gebracht, kämpften bloß eine Stunde und zogen ſich darauf zurück, indem ſie 12 Kanonen und 1800 Gefangene in der Gewalt der Franzoſen ließen. Das Treffen bei Abensberg war alſo wieder für die Oeſterreicher verloren.

Da durch dieſes Gefecht die Flanke der öſterreichiſchen Armee entblößt war, ſo marſchirte Napoleon den 21. April mit Tagesanbruch auf Landshut. Die Oeſterreicher wurden zuerſt auf der Ebene, dann auf der Brücke über die Iſar, geworfen und verließen

die Stadt. Die Franzoſen und ihre Bundesgenoſſen eroberten 30 Kanonen und machten 9000 Gefangene.

Den 22. Morgens brach Napoleon wieder von Landshut auf und ſetzte ſich mit den beiden Diviſionen des Marſchalls Lannes, dem Corps von Maſſena, der Reiterei von Nanſouty und St. Sulpice und den würtembergiſchen Truppen nach Eckmühl in Marſch. Um 2 Uhr Nachmittags traf er vor dieſem Dorfe ein, wo vier Armeecorps, welche etwa 100,000 Mann betrugen, unter den Befehlen des Herzogs Karl aufgeſtellt waren. Lannes überflügelte links die Oeſterreicher. Auf die erſte Loſung brachen die Marſchälle Davouſt und Lefebvre und die Diviſion des Generals Montbrun hervor, welche bisher die Corps von Roſenberg, Hohenzollern und Lichtenſtein in Schach gehalten hatten. Man ſah alsdann Eines der auffallendſten Schauſpiele, welche der Krieg darbietet: hunderttauſend Oeſterreicher, welche auf allen Seiten angegriffen, auf ihrem linken Flügel im Rücken genommen und nach und nach aus allen ihren Stellungen vertrieben wurden. Sie waren bald in voller Unordnung. Ihre ſtarke und zahlreiche Reiterei wollte den Ruckzug des Fußvolks decken, aber ſie ward von den Diviſionen St. Sulpice und St. Hilaire angegriffen und geworfen. Der Einbruch der Nacht begann und die franzöſiſche Reiterei ſetzte ihren Marſch auf Regensburg fort, aber wegen der Dunkelheit mußte ſie endlich halt machen. Mit dem Degen in der Fauſt verfolgt, ſetzte die öſterreichiſche Armee truppweiſe und in der ſchrecklichſten Unordnung die ganze Nacht hindurch ihren Rückzug fort. Alle ihre Verwundeten, der größte

Theil ihres Geſchützes, 15 Fahnen und 20,000 Gefangene fielen den Franzoſen in die Hände. Die Schlacht von Eckmühl, welche Eine der blutigſten war, entſchied das Schickſal eines ganzen Kriegs.

Den 23. April rückte Napoleon auf Regensburg vor, welches die Oeſterreicher vertheidigten. Bald ward man die öſterreichiſche Reiterei gewahr, welche die Stadt zu decken ſuchte. Man griff ſie an und 8000 Mann von dieſer Reiterei gingen ſchnell über die Donau zurück. Die Stadt ward angegriffen und durch Sturm erobert. Die Anzahl der Gefangenen belief ſich auf 8000. Die Oeſterreicher hatten keine Zeit, die Brücken abzubrechen und die Franzoſen gingen mit ihnen vermiſcht auf das linke Donauufer über. Die Stadt litt ſehr ſtark; das Feuer wüthete einen Theil der Nacht hindurch. In dem Treffen bei Regensburg ward Napoleon in der rechten Ferſe durch eine matte Kugel verwundet; man verband ihn faſt wider ſeinen Willen und er ſtieg ſogleich wieder zu Pferde.

Dieſe Siege waren für Napoleon von den größten Erfolgen: die Desorganiſation der öſterreichiſchen Armeen und die Bahnung des Wegs nach Wien, die Eroberung von Oeſterreichs Provinzen und die Vernichtung ſeiner Vorbereitungen zum Einfalle, ſeiner Magazine, ſeiner Landwehr u. ſ. w. und endlich der Verluſt der Eroberungen des Erzherzogs Johann in Italien.

Napoleon durfte Oeſterreich keine Zeit laſſen, um ſeinen Verluſt wieder gut zu machen; er mußte nach Wien marſchieren, um Franz I. zum Frieden zu zwingen, was immer ſein Hauptzweck nach

der Eroberung der Hauptſtädte war. Sogleich ward daher der Marſch nach Wien angetreten. Den 27. April verlegte Napoleon ſein Hauptquartier nach Mühldorf, wo der baieriſche General von Wrede des Morgens um 6 Uhr an demſelben Tage über den Inn gegangen war. Den 4. Mai fand das blutige Gefecht bei Ebersberg ſtatt; und den 5. erſchien im franzöſiſchen Hauptquartiere zu Ems folgender Tagesbefehl, welcher vielleicht bloß ein Schreckſchuß war: „ein gewiſſer Chaſteler, der ſich öſterreichiſcher General nennt, ſoll als Anſtifter der Inſurrektion in Tyrol und als Urheber der an den gefangenen Franzoſen und Baiern begangenen Mordthaten, ſobald man ſeiner habhaft wird, vor ein Kriegsgericht gezogen und in den erſten 24 Stunden als Räuber erſchoſſen werden.“ Und der Feldmarſchall Chaſteler that nichts weiter, als was Napoleon ſeinen eigenen Generalen befohlen haben würde. Den 8. war Napoleon zu St. Pölten, den 9. in Sieghartskirchen und den 10. befand er ſich mit Lannes Corps vor Wien, welches der Erzherzog Maximilian vertheidigte. Napoleon ließ die Stadt, welche ſich nicht ergeben wollte, beſchießen, und den 12. Nachmittags kam eine Capitulation zu Stande, worauf die Franzoſen einrückten. Napoleon nahm ſein Hauptquartier zu Schönbrunn, wo er den 13. einen Aufruf an ſeine Armee erließ, in welchem folgende Stellen, von Wuth und Schadenfreude eingegeben, vorkommen: „einen Monat nach des Feindes Uebergange über den Inn ſind wir zu Wien eingerückt. Dieſe Landwehr, dieſe Aufgebote in Maſſe, dieſe durch die kraftloſe Wuth der Prinzen vom Hauſe

Lothringen errichteten Vormauern haben eure Blicke nicht ausgehalten. Die Prinzen dieſes Hauſes haben ihre Hauptſtadt verlaſſen, keineswegs als ehrenvolle Krieger, die den Umſtänden, dem Kriegsglücke, weichen, ſondern als Menſchen, welche von Gewiſſensbiſſen verfolgt werden. Sie flohen und ihr Abſchied an die Wiener war Mord und Brand! — Das Volk von Wien, nach dem Ausdrucke der Abgeordneten aus den Vorſtädten, verlaſſen, hingegeben, verwaiſet, wird der Gegenſtand unſerer Schonung ſeyn. Ich nehme die guten Wiener in meinen Schutz. An den Boshaften, an den Unruheſtiftern, werde ich ſtrenge Gerechtigkeit üben. Soldaten! Seyd milde gegen den armen Bauer, milde gegen dieſes gute Volk, das ſo viele Anſprüche auf unſere Achtung hat. Unſere Siege ſollen uns nicht übermüthig machen. Betrachtet ſie als Beweiſe der göttlichen Gerechtigkeit, welche Undankbare und Meineidige beſtraft!“

Bei dieſem Aufrufe ließ es jedoch Napoleon nicht bewenden, ſondern ging noch viel weiter und übte eine Handlung der oberherrlichen Macht aus, als ob er Oeſterreichs Kaiſer wäre. Den 14. erſchien von ihm eine Verordnung, in welcher es hieß: „die Landwehr iſt aufgelöſet. Eine allgemeine Verzeihung wird allen Mitgliedern derſelben bewilligt, die ſich innerhalb vierzehn Tagen nach dem Einrücken franzöſiſcher Truppen in die Ortſchaften, wohin ſie gehören, nach Hauſe begeben. Sollten ihre Offiziere in dem beſtimmten Zeitraume nicht zurückkehren, ſo ſollen ihre Häuſer abgebrannt und ihr ſonſtiges Eigenthum eingezogen werden. Die Oerter, welche Mannſchaften zur Landwehr geſtellt haben, ſollen dieſelben zurückrufen u. ſ. w.“ Den

15. Mai erließ er einen Aufruf an die Ungarn und forderte ſie auf, ſich Oeſterreichs Herrſchaft zu entziehen. „Der Augenblick, Ungarn! eure Unabhängigkeit wieder zu erlangen, iſt gekommen. Ich biete euch den Frieden an und die Unverletzlichkeit eures Gebiets, eurer Verfaſſung... Ich verlange nichts von euch, ich verlange nur eine freie und unabhängige Nation in euch zu ſehen. Eure Vereinigung mit Oeſterreich gereicht euch zum Verderben... Werdet wieder eine Nation! Gebt euch einen König eurer eigenen Wahl, der nur für euch regiert, der unter euch wohnt, nur von euren Bürgern und Soldaten umgeben iſt u. ſ. w." Man ſieht, daß ſolche Grundſätze eine völlige Umkehrung aller Staaten bewirken und alle Bande der Geſellſchaft auflöſen würden, wenn ſie im Kriege zur Ausführung gebracht würden.

In Italien war das Kriegsglück anfänglich abwechſelnd. In den Treffen bei Sacile, den 16. April, ſchlug der Erzherzog Johann die Franzoſen; der Vicekönig Eugen ging wieder über die Piave und zog ſich bis Caldiero an die Etſch zurück, allein die Unfälle des öſterreichiſchen Heeres in Teutſchland nöthigten die Oeſterreicher zum Schutze von Wien zurückzugehen. In dem Treffen an der Piave, den 8. Mai, wurden ſie geſchlagen. — Den 21. April waren die öſterreichiſchen Truppen in Warſchau eingerückt, aber Rußland erklärte dem Hauſe Oeſterreich den Krieg; die Polen boten alle ihre Kräfte auf und die öſterreichiſche Armee mußte endlich das ganze Herzogthum Warſchau räumen.

Der Aufenthalt Napoleons in ſeinem Feldlager vor Wien zeichnete ſich den 17. Mai durch eine

große Handlung ſeiner Uebermacht in Europa aus; er vereinigte den Kirchenſtaat mit Frankreich. Dies ſo außerordentliche Ereigniß machte in Europa nicht mehr Aufſehen, als die Entthronung des Königs von Schweden, Guſtavs IV. und ſeiner Nachkommen den 29. März, ſo ſehr hatten ſich die Zeiten geändert! So war es auch mit der Bannbulle, welche der Pabſt Pius VII. den 12. Juni gegen Napoleon bekannt machte. Rom ſelbſt blieb gleichgültig dabei, weil es in ihr bloß eine Wiedervergeltung einer zeitlichen Rache erblickte. Der Bann lautete folgendermaßen: „im Namen der allerheiligſten Dreifaltigkeit, Gott des Vaters u. ſ. w. Pius VII., Knecht der Armen Gottes. An alle Gläubige, welche Gegenwärtiges leſen, unſern Gruß und apoſtoliſchen Segen. Gezwungen, uns der vom himmliſchen Vater uns verliehenen Gewalt zu bedienen, welcher uns zum Beherrſcher ſeiner Kirche beſtimmte, erklären wir durch Gegenwärtiges, von uns verfaßtes, unterſchriebenes und mit dem Fiſcherringe beſiegeltes Decret: „Napoleon, Kaiſer der Franzoſen, alle ſeine Anhänger, ſeine Mitwirker und Rathgeber ſind in den Kirchenbann gethan, welchen wir ihnen zu verſchiedenen Zeiten und beſonders in unſerer letzten Proteſtation vom 3. April 1809 angedrohet hatten, weil er durch ſeinen Beſchluß vom 17. Mai die gewaltſame Beſitznahme der Stadt Rom anbefohlen hat. Wir erklären ferner in den Bann ipso facto alle und jede, welche ſich mit Gewalt oder durch irgend ein Mittel der Bekanntmachung des Gegenwärtigen widerſetzen, ſo wie alle Mitglieder unſers apoſtoliſchen Collegiums, Prälaten und Prieſter, ſowohl Ordens- als Weltgeiſtliche, welche aus irgend einem Grunde oder einer Ab-

ſicht, ſie möge Namen haben, wie ſie wolle, weigerten, ſich nach dem zu fügen, was wir mit Beihülfe des Vaters des Lichts und nach unſern Decreten vom 10. und 11. Juni dieſes Jahres ſtatuirt haben. Gegeben im Quirinal den 12. Juni.“

Der Erzherzog Karl näherte ſich mit ſeinem Heere auf dem linken Ufer der Donau der Gegend von Wien. Napoleon beſchloß, ihm zuvorzukommen und über dieſen großen Fluß zu gehen, was ein ſehr ſchwieriges Unternehmen war, indem der Fluß daſelbſt 500 Toiſen breit, 15, 20 bis 30 Fuß tief iſt und mit großer Schnelligkeit fließt. Anfänglich wollte er zwei Stunden oberhalb Wien übergehen, aber dies Vorhaben mißlang. Dann begab er ſich zwei Stunden unterhalb dieſer Stadt, der Inſel Lobau gegen über, welche 1800 Toiſen im Umfange hat. Von dem rechten Ufer iſt ſie durch den großen Donauarm, der 500 Toiſen breit iſt und von dem linken durch einen kleinen Arm von 60 Toiſen getrennt. Er beſchloß ſich auf dieſer Inſel feſt zu ſetzen.

Der General Bertrand bekam Befehl, eine Schiffs- und Pontonsbrücke den 19. Mai über die Donau zu ſchlagen; ein Vortrab ging über und bemächtigte ſich der Inſel. Morgens den 20. war die Brücke fertig. Die Armee fing an hinüber zu marſchiren. Nachmittags wuchs die Donau drei Fuß; die Anker der Fahrzeuge trieben fort, die Brücke zerbrach, aber in wenig Stunden war ſie wieder ausgebeſſert und die Armee fuhr fort, auf die Inſel hinüber zu marſchiren. Gegen ſechs Uhr Abends ließ Napoleon eine Brücke in einem eingehenden Winkel über den kleinen Arm ſchlagen. Der General La-

ſalle rückte mit 3000 Reitern auf Eßlingen vor, durchſtreifte die Ebene in allen Richtungen und erhielt Nachricht von einer öſterreichiſchen Reiterabtheilung, mit welcher er ſcharmützelte. Die Nacht hindurch ſtellte er ſich zwiſchen Eßlingen und Großaſpern auf. Napoleon bivouakirte auf dem linken Donauufer in einem kleinen Brückenkopfe.

Den 21. Mai begab er ſich mit Tagesanbruch nach Eßlingen vor; ein Bataillon ward in einer Art von, mit Schießſcharten verſehenem, Fort, im Dorfe Enzersdorf aufgeſtellt; ein Theil der Cuiraſſiere von Eſpagne und Nanſouty ging über, aber zu Mittage war die Donau noch vier Fuß gewachſen. Die große Brücke ward wieder weggeriſſen und der Reſt der Reiterei und die Artilliereſerven konnten nicht übergehen. Zweimal ſtellte der Graf Bertrand während dieſes Tags die Brücken wieder her und zweimal zerbrachen ſie wieder. Bei der Räumung von Wien hatten die Oeſterreicher viele Schiffe in Brand geſteckt, die, jetzt von dem großen Waſſer emporgehoben und mit fortgeriſſen, an die Pontons ſtießen. Um 4 Uhr Nachmittags ließ der General Laſalle Napoleon melden, die Armee des Erzherzogs Karl ſey im Anmarſche. Berthier ſtieg auf den Kirchthum von Eßlingen und entwarf eine Skitze von den Bewegungen der öſterreichiſchen Armee. Der Erzherzog wollte mit ſeinem rechten Flügel Großaſpern, mit ſeinem Mittelpunkte Eßlingen und mit ſeinem linken Flügel Enzersdorf angreifen; er bildete alſo um Eßlingen einen Halbzirkel. Napoleon gab Befehl, ſich zurückzuziehen und auf die Inſel Lobau zurückzukehren, indem er bloß 10,000 Mann in dem Holze, vorwärts

der kleinen Brücke laſſe, allein in dieſem Augenblicke ließ der General Bertrand melden, die Donau falle, er habe die Brücken wieder hergeſtellt und die Artillerieparks gingen über. Es war ſpät und Napoleon beſchloß in der Stellung zu bleiben; denn wenn der Feind das Dorf Eßlingen beſetzte, ſo würde ſeine Wiedereroberung ſehr viel Mühe und viel Blut gekoſtet haben. Um 5 Uhr begann das Plänklerfeuer; das Flinten- und grobe Geſchützfeuer ward bald lebhaft; die Cuiraſſiere machten mehrere treffliche Angriffe. Die Oeſterreicher wurden bei allen ihren Angriffen auf Großaſpern und Eßlingen zurückgeworfen und 25,000 Mann, von 100,000 Mann angegriffen, behaupteten vereinigt drei Stunden lang ihr Schlachtfeld. Mit Einbruch der Nacht verkündete die Stellung der Bivouakfeuer der beiden Heere auf Morgen einen entſcheidenden Tag.

Die franzöſiſche Armee auf beiden Flußufern war 20,000 Mann ſtärker, als jene des Erzherzogs Karl. Der Sieg konnte nicht zweifelhaft ſeyn, aber um Mitternacht ſchwoll die Donau auf eine ſchreckliche Art an. Der Uebergang über die Brücke ward wiederum unterbrochen: der Erzherzog Karl hatte in der Nacht vom 21. zum 22. eine Menge Fahrzeuge die Donau hinabgeſchickt, welche die Brücken zerriſſen und vernichteten. Erſt mit Tagesanbruch konnte der Uebergang wieder hergeſtellt werden. Die Garde und das Corps des Herzogs von Reggio fingen alsdann eilig überzugehen an. Napoleon ſtieg voll Hoffnung zu Pferde und als er zu Eßlingen eintraf, befahl er dem Marſchall Lannes, den Mittelpunkt des öſterreichiſchen Heeres zu durchbrechen und der jungen Garde,

von Eßlingen vorzurücken, um ſich in dem entſcheidenden Augenblicke auf die linke Flanke der Oeſterreicher zu werfen, die ſich an Enzersdorf anlehnte. Lannes entwickelte ſeine Abtheilungen mit ſeiner gewöhnlichen Geſchicklichkeit und Kaltblütigkeit; der Feind ſah die Wichtigkeit ein, ſeine Schlachtlinie nicht durchbrechen zu laſſen, aber ſie war zu ausgedehnt und hatte über drei Stunden im Umfange; alle ſeine Anſtrengungen waren vergebens; ſchon marſchirte die junge Garde auf die Flanke ſeines linken Flügels los, als die Franzoſen Halt machen mußten. Die Brücken waren wieder zerbrochen und alle Fahrzeuge durch die Gewalt des Stromes eine bis zwei Stunden weit mit fortgenommen; es war nicht möglich, ſie in mehrern Tagen wieder herzuſtellen. Die Hälfte der Cuiraſſiere, das Corps von Davouſt und alle Artillerierеſerven befanden ſich noch auf dem rechten Ufer. Dieſer Unfall war ſchrecklich, aber der Operationsplan war ſo genau berechnet, daß die Armee keine Gefahr lief und im höchſten Nothfalle konnte ſie immer ihre Stellung auf der Inſel Lobau wieder einnehmen, wo ſie unangreifbar war; nie war ein verſchanztes Lager ſtärker; es war durch einen tiefen Graben von 60 Toiſen Breite gedeckt. Dieſe unangenehme Nachricht traf Morgens um 7 Uhr ein; der Kaiſer ſchickte den Marſchällen Maſſena und Lannes Befehl zu, Halt zu machen und unmerklich ihre Stellungen wieder einzunehmen. Der Erſte lehnte ſich mit ſeinem linken Flügel an die Mitte des Dorfs Großaſpern, das über eine Stunde lang iſt und der Andere ſtand zwiſchen Großaſpern und Eßlingen und ſtützte ſich mit ſeinem rechten Flügel an das letzte Dorf. Dieſe Bewegung geſchah,

wie auf dem Uebungsplatze; der Feind, der in Verzweiflung und auf dem Rückzuge war, machte voll Erſtaunen Halt und konnte dieſe rückgängige Bewegung der Franzoſen gar nicht begreifen; aber er erfuhr bald, daß ihre Brücken zerbrochen ſeyn; ſein Mittelpunkt nahm ſeine erſte Stellung wieder ein; es war jetzt 10 Uhr Vormittags und von dieſem Augenblicke an bis 4 Uhr Nachmittags d. h. 6 Stunden lang griffen 100,000 Oeſterreicher mit 500 Kanonen 50,000 Franzoſen ohne Erfolg an, welche nur 100 Kanonen aufgeführt hatten, weil ſie ihr Feuer ſchonen mußten, indem es ihnen an Munition gebrach.

Der Sieg hing von dem Beſitze des Dorfs Eßlingen ab; der Erzherzog that alles mögliche; fünfmal griff er es mit friſchen Truppen an, nahm es zweimal, wurde aber allemal wieder daraus vertrieben. Endlich um 3 Uhr Nachmittags befahl der Kaiſer ſeinen Adjutanten, den Generalen Rapp und Mouton (Grafen Lobau), ſich an die Spitze der jungen Garde zu ſtellen, in drei Colonnen vorzubrechen und im Sturmſchritte über die feindlichen Reſerven herzufallen, die ſich zu einem ſechſten Angriffe bereit machten. „Der wichtigſte Punkt, das Dorf Eßlingen, welches uns zu vertheidigen übrig blieb, ſagt der General Rapp,*) war mit 20 Bataillonen ungariſcher Grenadiere überſchwemmt; wir konnten uns nicht mehr darinnen halten; ſchon drangen ſie in das viereckige Haus ein, welches Napoleon geſtern hatte befeſtigen laſſen. Der General Mouton ging ihnen entgegen, hielt ſie auf,

*) Memoires du General Rapp, ecrits par luimême et publiés par sa famille. Paris, 1823. S. 137.

aber ſie bekamen ſogleich wieder Verſtärkungen. Der Kaiſer bemerkte dies und ich mußte mit 2 Bataillonen junger Garde den Unſrigen zu Hülfe eilen; ich mußte ſie frei machen, mich mit ihnen zurückziehen und zwiſchen dem Dorfe und dem Ueberreſte der Garde an dem Donau-Ufer bei der zerriſſenen Brücke Poſto faſſen. Von allen Seiten rückten die öſterreichiſchen Colonnen auf dieſen Punkt an; die Stellung ward ſchrecklich; zu unſerer Linken hatte Maſſena noch Großaſpern beſetzt; er hatte viel Leute verloren, aber zuletzt behauptete er ſich doch. Ich ſetzte mich an die Spitze meiner zwei Bataillone und drang ins Dorf ein; ich ſtellte meine Truppen im Rücken des Generals Mouton auf und überbrachte ihm die Befehle des Kaiſers, aber die ganze feindliche Reſerve entwickelte ſich unter der Anführung des Erzherzogs Karl einige Schritte davon. „Sie haben, ſagte ich zu Mouton, durch Ihre Standhaftigkeit dieſe Maſſen in Erſtaunen geſetzt; wir wollen ſie mit dem Bayonnette angreifen und ſie auf die vorrückenden Colonnen zurückwerfen; gelingt uns dies, ſo wird es uns die Armee und der Kaiſer Dank wiſſen; ſind wir unglücklich, ſo fällt die Verantwortlichkeit auf mich.“ — „Auf uns Beide,“ verſetzte Mouton. Unſere fünf Bataillone ſetzen ſich in Bewegung, werfen alles mit dem Bayonnette über den Haufen und zerſtreuen alles; wir ſind Meiſter des Dorfs. Vergebens ſucht es der Erzherzog wieder zu nehmen; fünfmal führt er ſeine Truppen zum Angriff zurück und allemal ward er zurückgeſchlagen; er und wir litten ſehr viel dabei. Napoleon war über dieſen glücklichen Erfolg entzückt und ſagte zu mir: „wenn Du jemals wohl gethan haſt, meine Befehle nicht aus-

zuführen, ſo iſt es heute; denn die Rettung der Armee hing von der Einnahme von Eßlingen ab." Um ſechs Uhr Abends ließ der General Dorſenne Napoleon erſuchen, einen Angriff zu machen, um die Schlacht zu entſcheiden und die Oeſterreicher zum Rückzuge zu nöthigen. „Nein! gab der Kaiſer zur Antwort, es iſt gut, daß ſich die Sache ſo endigt; ohne Brücke, ohne Unterſtützung haben wir in der That mehr gethan, als ich erwartete; bleiben Sie ruhig."

Hierauf verfügte ſich Napoleon nach der Inſel Lobau und ging um dieſelbe herum; er befürchtete, der Feind möchte am äußerſten Ende der Inſel eine Brücke ſchlagen und einige Bataillone herüber ſchicken. Alsdann begab er ſich auf die große Brücke, aber ach! alles war verſchwunden; kein Fahrzeug war mehr an der Stelle; die Donau war ſeit drei Tagen auf 28 Fuß geſtiegen. Die niedrigen Theile der Inſel waren überſchwemmt; er kehrte nach der kleinen Brücke zurück und befahl der Armee, um Mitternacht zurück zu marſchiren und ſich auf der Inſel Lobau zu lagern. Das Corps des Marſchalls Maſſena übernachtete auf dem Schlachtfelde und ging erſt den andern Morgen um 7 Uhr über. So endigte ſich die Schlacht von Eßlingen, bei welcher der Marſchall Lannes, Herzog von Montebello, tödtlich verwundet ward.

Dieſer tapfere und freimüthige Heerführer Napoleons hatte eine Ahnung von ſeinem nahen Tode. Als er zur Schlacht von Wien abging, ſagte er zum Dr. Lannefranque, dem er begegnete und bei dem Dr. Cadet de Gaſſicourt war*), der Tag werde

*) Man ſehe deſſen Voyage en Autriche, en Moravie

heiß werden, aber wie auch der Ausgang ſeyn möge, ſo werde dies ſeine letzte Schlacht ſeyn. Als ihn Napoleon im Blute gebadet forttragen ſah, ließ er die Trage niederſetzen, kniete nieder, nahm den Marſchall in die Arme und ſagte zu ihm weinend: „Montebello! kennſt du mich noch?“ – „Ja, Sire! Sie verlieren ihren beſten Freund.“— „Nein, nein! Du bleibſt leben.“ Hierauf wandte er ſich an Larrey, „nicht wahr, Sie ſtehen mir für ſein Leben?“ Als man an Lannes Leben verzweifelte, beſuchte ihn Napoleon noch einmal und bei dieſer Gelegenheit verlangte der Marſchall, daß jedermann ins nächſte Zimmer gehe, deſſen Thür jedoch offen blieb. Als er ſich mit dem Kaiſer allein ſah, erinnerte er ihn *) an alle die Dienſte, die er ihm geleiſtet und an alle die Beweiſe von Anhänglichkeit, welche er ihm gegeben habe. Hierauf erhob er ſeine Stimme und ſagte zu ihm: „nicht um Dich für meine Frau und Kinder zu intereſſiren, ſpreche ich ſo mit Dir. Da ich für dich ſterbe, ſo habe ich nicht nöthig, ſie Dir zu empfehlen; dein Ruhm macht es Dir zur Pflicht, ſie zu beſchützen und ich fürchte nicht, Deine Geſinnung in ihrer Hinſicht zu verändern, wenn ich Dir die letzten freundſchaftlichen Vorwürfe mache. Du haſt ſo eben einen großen Fehler begangen, er raubt Dir Deinen beſten Freund, aber er wird Dich nicht beſſern. Dein unerſättlicher Ehrgeiz wird Dich zu Grunde richten; ohne Nothwendigkeit, ohne Schonung, ohne Bedauern opferſt Du die Män-

---

fait à la suite de l'armée française pendant la Campagne de 1809. Paris 1818, S. 113.

*) Voyage etc. par Cadet de Gassicourt S. 126.

ner auf, welche Dir die beſten Dienſte leiſten. Deine Undankbarkeit entfernt ſelbſt diejenigen von Dir, welche Dich bewundern; bloß Schmeichler haſt Du noch um Dich; ich ſehe keinen Freund, der Dir die Wahrheit zu ſagen wagte. Man wird Dich verrathen und Dich verlaſſen; eile dieſem Kriege ein Ende zu machen! dies iſt der Wunſch Deiner Generale; ohnſtreitig iſt Dies auch der Wunſch Deines Volks. Nie wirſt Du mächtiger ſeyn, aber wohl kannſt Du weit mehr geliebt werden. Verzeihe einem Sterbenden dieſe Wahrheiten; dieſer Sterbende liebt Dich.“ Hierauf reichte ihm der Marſchall die Hand und Napoleon umarmte ihn weinend, aber ohne ihm zu antworten. „Ich habe dieſen Auftritt von mehrern Ohrenzeugen, ſagt Dr. Cadet de Gaſſicourt, die mir ihn mit den nämlichen Worten, oder wenigſtens in demſelben Sinne erzählt haben.“

Napoleon ſetzte ſich bei dieſer Schlacht, wie ein Lieutenant aus. Mehrere Perſonen tödeten die Kugeln hinter ihm. Endlich rief ihm der General Walther zu, der die Gefahr bemerkte, welche er lief, „Sire! Wenn ſich Ihre Majeſtät nicht zurückzieht, ſo laſſe ich Sie durch meine Grenadiere wegbringen.“

Als er des Majors Schills Unternehmen in Nordteutſchland erfuhr, gerieth er in Beſorgniß. Rapp ſuchte ihn zu beruhigen, aber ſein Argwohn gegen Preußen war ſtärker, als alles, was ihm Rapp ſagen konnte. Ein anderer Umſtand machte ihn noch mißtrauiſcher; das Verfahren der Ruſſen war nicht offener, als das der Preußen; ſie ſuchten Ausflüchte; er ward hierüber höchſt aufgebracht und be-

ſchloß, wie Rapp erzählt, ſich zu rächen, aber hierzu brauchte er Zeit.

Indeſſen ſind Trieſt, Inſpruck, Laybach, Leoben in der Gewalt der franzöſiſchen Heere, welche auch das Salzburgiſche, Voralberg, Tyrol, Cärnthen, Krain, Friaul und Iſtrien beſetzt haben. Die Armee von Dalmatien unter den Befehlen des Generals Marmont iſt zu Fiume angelangt und den 26. Mai vereinigten ſich die franzöſiſchen Armeen von Teutſchland und Italien zu Bruck in Steyermark, 30 Stunden von Wien. Den 2. Juni räumt der Erzherzog Ferdinand Warſchau wieder; den 14. Juni wirft der Prinz Eugen durch die Schlacht, welche er bei Raab gewann, den Erzherzog Johann auf die andere Seite der Donau zurück und ſichert die Verbindungen der italieniſchen Armee mit Napoleons Heere; den 22. Juni ergab ſich die Feſtung Raab.

Den 4. Juli reiſete Napoleon von Schönbrunn ab; das Lager wurde aufgehoben und die Armee zog ſich nach der Donau hin. Um 11 Uhr Abends erhielten die Batterien, welche gegen Enzersdorf gerichtet waren, Befehl, ihr Feuer zu beginnen; Haubitzgranaten ſteckten dies unglückliche Städtchen in Brand und in noch keiner halben Stunde waren die feindlichen Batterien zum Schweigen gebracht. Um 2 Uhr nach Mitternacht hatte die franzöſiſche Armee vier Brücken; ſie ging in der Finſterniß hinüber; ein heftiges Gewitter und Regen, der in Strömen herabſtürzte, machten dieſe Nacht eben ſo ſchrecklich, als ſie für die franzöſiſche Armee günſtig war. „Ein fürchterliches Gewitter, ſagt ein Augenzeuge, Dr. Cadet,

vermehrte noch die Majeſtät und das Grauenhafte dieſes Gemäldes. So finſter die Nacht war, ſo glaubte man doch am hellen Tage zu ſeyn. Ströme von Regen ſtürzten herab, der Kanonendonner und die Donnerſchläge folgten ſo ſchnell auf einander, daß es oft ſchwer war, ſie von einander zu unterſcheiden. Man kämpfte ſowohl mit den Menſchen als mit den Elementen. Zwei brennende Dörfer, deren Flammen auf dem linken Donauufer, wie zwei in Thätigkeit begriffene Vulkane, ſchienen, erhellten den Horizont."

Bei den erſten Strahlen der Sonne des 5. Juli ſah jedermann ein, was Napoleon für eine Abſicht gehabt hatte, der ſich damals mit ſeiner Armee, die in Schlachtordnung ſtand, auf dem äußerſten linken Flügel des Feindes befand, alle ſeine verſchanzten Lager umgangen, alle ſeine Werke unnütz gemacht hatte und auf dieſe Art die Oeſterreicher zwang, ihre Stellungen zu verlaſſen und ihm eine Schlacht auf einem ihm beliebigen Boden zu liefern. Um acht Uhr ließ Maſſena eine Abtheilung auf Enzersdorf marſchiren, welche auf keinen großen Widerſtand ſtieß und vier daſelbſt befindliche öſterreichiſche Bataillone zu Gefangenen machte. Oudinot nahm ein Schloß weg, in dem 900 Mann waren, welche capitulirten. Alsdann ließ Napoleon ſein ganzes Heer auf der großen Ebene von Enzersdorf aufmarſchiren. Vom Mittage an bis Abends um 10 Uhr manoeuvrirten die Franzoſen auf dieſer Ebene, indem ſie alle Dörfer beſetzten und ſo wie ſie auf die Höhe der öſterreichiſchen verſchanzten Lager kamen, ohne Widerſtand von ihnen Beſitz nahmen. So war eine Arbeit von 40 Tagen für den Erzherzog Karl

von keinem Nutzen. Die Oeſterreicher wurden allenthalben zurückgeworfen; dies große Schlachtfeld blieb mit den Trümmern des Feindes bedeckt, der ſein Feuer einſtellte und Poſto faßte; man mußte Morgen eine große Schlacht erwarten. Um Mitternacht ſah man Napoleon auf einer Trommel ſitzen; er hatte Berthier, den Prinzen Eugen, Düroc und einige Generale um ſich. Ruhig hörte er die Berichte an, welche ihm ſeine Adjutanten und ſeine Ordonnanzoffiziere abſtatteten. Beim Scheine eines brennenden Holzhaufen ſah er auf eine Landcharte und traf Anordnungen zu der Schlacht, welcher die Oeſterreicher nicht mehr ausweichen konnten. Die ganze Nacht brachte er damit zu, ſeine Armee auf ſeinem Mittelpunkte zuſammen zu ziehen, wo er ſich ſelbſt befand.

Mit Tagesanbruch den 6. ward im ganzen Lager Generalmarſch geſchlagen; der Marſchall Bernadotte nahm den linken Flügel ein und hatte in der zweiten Linie Maſſena; der Vicekönig verband ihn mit dem Mittelpunkte, welcher aus 7 bis 8 Linien beſtand; Davouſt kam vom rechten Flügel nach dem Mittelpunkte. Sein Armeecorps und das des öſterreichiſchen Generals Roſenberg ſtießen bei den erſten Sonnenſtrahlen auf einander und gaben die Loſung zur Schlacht; in noch nicht drei Viertelſtunden warf der Marſchall Davouſt das Corps von Roſenberg und trieb es jenſeits Neuſiedel zurück, nachdem er ihm viel Schaden zugefügt hatte. Unterdeſſen begann die Kanonade auf der ganzen Linie; die Oeſterreicher breiteten ſich aus und ihr ganzer linker Flügel ward mit grobem Geſchütz beſetzt. Na-

poleon befahl Maſſena, einen Angriff auf das Dorf zu machen, welches die Oeſterreicher beſetzt hatten. Zu gleicher Zeit ertheilte er Davouſt Befehl, die Stellung von Neuſiedel zu umgehn und von da auf Wagram vorzurücken. Auch ließ er ſich den General Marmont und den General Macdonald in Colonnen bilden, um Wagram in dem Augenblicke wegzunehmen, wo der Marſchall Davouſt hervorbrechen würde.

Unterdeſſen griffen die Oeſterreicher das Dorf wüthend an, welches Davouſt weggenommen hatte und überflügelten den rechten Flügel der Franzoſen um 3000 Toiſen. Dieſen großen Fehler benutzte Napoleon eilig. Er ließ ſogleich den General Macdonald mit mehrern Diviſionen in Colonnen, von der Garde zu Pferde und von einer Batterie von hundert Feuerſchlünden, faſt alle von der Garde, unterſtützt, vorrücken. Dieſe Batterie langte im Trabe in halber Kanonenſchußweite an und begann ein Feuer, welches das der Oeſterreicher zum Schweigen brachte und Tod und Verderben in ihren Reihen verbreitete. Der General Macdonald marſchirte alsdann im Sturmmarſche. In einem Augenblicke verlor der Mittelpunkt der Oeſterreicher eine Stunde Boden; ihr rechter Flügel gerieth in Schrecken, fühlte die Gefahr ſeiner Stellung und zog ſich in großer Eil zurück. Maſſena griff ihn alsdann von vorne an; zugleich ward der linke Flügel des Erzherzogs Karl von Davouſt angegriffen und überflügelt, welcher auf Wagram marſchirte. Auch der General Oudinot nahm ſeine Richtung auf Wagram, um Davouſts

Angriff zu unterſtützen; dieſe wichtige Stellung ward weggenommen.

Von zehn Uhr des Morgens an ſchlugen ſich die Oeſterreicher bloß noch für ihren Rückzug; von Mittage an war er entſchieden und geſchah in Unordnung. Noch lange vor dem Einbruche der Nacht war er weit vom Schlachtfelde eine völlige Auflöſung. Die Schlacht von Wagram war entſcheidend und Oeſterreichs Verluſt an Mannſchaft und Geſchütz ſehr groß. Während der Schlacht durchritt Napoleon in Begleitung ſeines Generalſtabes alle Linien, munterte die Truppen auf und ertheilte ſeine Befehle. Mehrere Perſonen um ihn her wurden verwundet oder getödet. Man bemerkte, daß die Oeſterreicher ihr Feuer verdoppelten und daß ſie es hauptſächlich auf die Gruppe von Generalen richteten, welche Napoleon umgaben. Dieſer mußte während der Schlacht dreimal den Oberrock wechſeln, weil man deutlich ſah, daß die Oeſterreicher auf ihn zielten. Seine Adjutanten mußten ſich einige Schritte von ihm entfernt halten und er ließ den Regimentern das Rufen verbieten, wenn er vor ihnen vorbei ritt.

Es gab in dieſer Schlacht Augenblicke, welche für die franzöſiſche Armee ſehr ungünſtig waren. „Um zehn Uhr Morgens, erzählt Dr. Cadet de Gaſſicourt, ſahen wir unſern linken Flügel zurück weichen; wir erfuhren, der Marſchall Beſſieres ſey vom Pferde geworfen und leicht verwundet worden. Die Kugeln fingen an um uns her in der Erde zu wühlen. Der Großmarſchall Dûroc kam im Galopp herbeigeſprengt, befahl die Zelte des Kaiſers abzubrechen und die Equipagen wieder nach der Inſel Lobau zurück zu ſchaffen.

Zugleich ſah ich den General Lauriſton Befehl an die Artillerie der Garde bringen, die, 100 Kanonen ſtark, mit ihm im völligen Galopp nach dem Mittelpunkte der Linie hineilt. Bald waren wir von Flüchtlingen umgeben, welche die Offiziere vergebens wieder zu ſammeln und ins Feuer zurückzuführen ſuchten. Ich hielt in dieſem Augenblicke die Schlacht für verloren und kehrte traurig mit den Cabinetsbeamten des Kaiſers nach der Inſel Lobau zurück. Es war 1 Uhr und wir warteten nicht lange auf neue Befehle. Um 2 Uhr brachte ein Brigadier der Gensdarmerie den Befehl, der Kaiſer laſſe uns in ſein Hauptquartier zurück kommen. Der Mittelpunkt der Oeſterreicher war durchbrochen und ihr rechter Flügel, der uns den Rückzug hatte abſchneiden wollen, in völliger Unordnung. Um 9 Uhr kam Napoleon in ſein Zelt zurück und zog ſich ganz aus. Wir ruheten eine halbe Stunde aus, als Adjutanten mit verhängtem Zügel von Gerasdorf herbei geſprengt kamen und „auf! auf! zu den Waffen!“ ſchrieen. Dies Geſchrei ward in der ganzen Armee wiederholt; in fünf Minuten ſtanden alle Truppen in Bataillonsquarrés. Der Kaiſer ſtieg zu Pferde und ſeine Generale waren bei ihm. Man erkundigte ſich nach der Urſache einer ſolchen Unruhe und erfuhr, ein Corps Oeſterreicher von 3000 Mann, das von unſerer Reiterei abgeſchnitten ſey, und das hoffe, zur Armee des Erzherzogs Johann zu kommen, welcher hinter uns ſtand, habe uns zu umgehen geſucht, aber in der Dunkelheit ſey es in die Regimenter gerathen, welche der Marſchall Davouſt befehligte. Dies Corps ward gefangen genommen und man kehrte wieder zu den Bivouaks zurück.“

Um ſechs Uhr Morgens, den 7. Juli, ging Napoleon allein zu Fuß um die Bivouaks des Hauptquartiers herum; er war ohne Hut, ohne Degen, mit auf dem Rücken geſchlagenen Händen. Vertraulich ſprach er mit den Soldaten und wollte nicht, daß ſie aufſtänden. Nach einiger Zeit kehrte er in ſein Zelt zurück; eine halbe Stunde darauf gab er Befehl, daß man ſich in Marſch ſetze. Ehe er aufbrach, umarmte er vor der ganzen Armee den Marſchall Macdonald und ernannte ihn zum Reichsmarſchall. Macdonald faßte ihn bei der Hand, welche ihm der Kaiſer reichte und ſagte: „Sire! hinführo zwiſchen uns auf Leben und Tod.“ Außerdem erhielten Oudinot und Marmont noch den Marſchallsſtab.

Die Oeſterreicher wurden die folgenden Tage unaufhörlich verfolgt und verloren noch viele Leute. Den 11. Juli ſchickte der Kaiſer Franz I. den Fürſten von Lichtenſtein ins franzöſiſche Hauptquartier; in der Nacht ward ein Waffenſtillſtand abgeſchloſſen und den 12. zu Znaim unterzeichnet. Durch dieſen kam, ohne die ungariſchen Geſpanſchaften, ein Flächenraum von 3775 Q. M. mit 8,475,600 Einwohnern zur Verfügung der Franzoſen. Durch die Waffenruhe ward das Land nicht erleichtert; Napoleon, welcher nach Schönbrunn zurückkehrte, legte ihm am Abende des abgeſchloſſenen Waffenſtillſtandes eine Contribution von ungefähr 200 Millionen Franken auf.

Den 15. Juli übergeben die Oeſterreicher wegen der Bewegungen des ruſſiſchen Heeres, das in Gallizien eingerückt iſt, den polniſchen Truppen Cracau. In Spanien iſt das Glück den Franzoſen nicht günſtig; den 27. und 28. Juli verliert der Ko-

nig Joſeph gegen den engliſchen Heerführer Wellesley die Schlacht bei Talaveira. Den 15. Aug. ſtiftet Napoleon zu Schönbrunn den Orden der drei goldenen Vließe. Die wahre Abſicht bei der Stiftung dieſes Ordens war die Vernichtung des Ordens des goldenen Vließes, wovon der eine Theil Spanien, der andere den Niederlanden und der dritte Oeſterreich angehörte. Napoleon, welcher die Niederlande beſaß und Spanien beſetzt hatte, wollte das beſiegte Oeſterreich demüthigen. Bei jedem Schritte findet man in dieſem Zeitraume den rieſenhaften Gedanken einer europäiſchen Oberherrſchaft wieder. Von Schönbrunn aus machte Napoleon mehrere Reiſen, z. B. nach Raab, nach dem Semmering und war faſt immer guter Laune; nur ſtörten bisweilen die Berichte der Polizei ſeine Heiterkeit. Die Friedensunterhandlungen gingen langſam von ſtatten; ſie begannen zu Ungariſch-Altenburg und wurden zu Schönbrunn und Wien fortgeſetzt. Oeſterreich litt ſehr dabei, ſo wie Teutſchland und ehe noch der Friede abgeſchloſſen ward, wäre Napoleon beinahe ermordet worden. Ein junger Schwärmer, Stäpps aus Naumburg, von glühender Vaterlandsliebe verführt, faßt den Entſchluß, den Unterdrücker Teutſchlands und den Urheber ſo vielen Unheils aus dem Wege zu ſchaffen. Den 12. October fand er ſich zu Schönbrunn ein, während die Truppen vor Napoleon vorüberzogen. Der General Rapp *) hatte gerade den Dienſt beim Kaiſer, welcher zwiſchen ihm und Berthier ſtand. Der junge Menſch ging auf

---

*) Siehe deſſen Memoires. S. 141.

den Kaiſer los; Berthier glaubte, er wolle eine Bittſchrift überreichen und ſchritt auf ihn zu und ſagte zu ihm, er möchte ſie dem General Rapp übergeben. Er erwiederte, er wolle mit Napoleon ſprechen; man ſagte ihm, daß, wenn er etwas mitzutheilen habe, er ſich an den dienſtthuenden Adjutanten wenden müſſe. Er trat einige Schritte zurück und verſetzte nochmals, er wolle bloß mit Napoleon ſprechen. Er ging hierauf wiederum vor und trat ſehr nahe. Rapp entfernte ihn und ſagte zu ihm auf teutſch, er ſolle ſich zurückziehen; wolle er etwas haben, ſo werde man ihn nach der Parade anhören. Die rechte Hand hatte er in der Seitentaſche unter dem Oberrocke ſtecken; er hielt ein Papier, deſſen Ende ſichtbar war. Den General Rapp ſah er mit Blicken an, welche ihm auffielen; ſeine entſchloſſene Miene flößte dieſem Argwohn ein; er rief einen Gensdarmerieoffizier, der ſich gerade da befand, ließ ihn verhaften und nach dem Schloſſe ſchaffen.

Da alles mit der Parade beſchäftigt war, ſo bemerkte niemand etwas davon. Rapp erhielt bald die Meldung, daß man ein großes Küchenmeſſer bei Stäpps gefunden habe. Er unterrichtete Dúroc davon; beide verfügten ſich an den Ort, wo man ihn hingebracht hatte. Er ſaß auf einem Bette, wo er das Bildniß eines jungen Mädchens, ſeine Schreibtafel und einen Geldbeutel vor ſich liegen hatte, der einige alte Louisd'or enthielt.

Rapp fragte ihn nach ſeinem Namen. „Dieſen kann ich nur Napoleon ſagen. — Was wollten Sie mit dieſem Meſſer machen? — Ich kann dies bloß Napoleon ſagen. — Hatten Sie die Abſicht, ihm damit nach dem Leben zu trachten? — Ja, mein

Herr. — Warum? — Ich kann dies ihm nur allein ſagen.“

Der General Rapp gab Napoleon von dieſem ſonderbaren Ereigniſſe Nachricht, das einen Menſchen mit fanatiſchen Ideen verrieth, welche ihm die Beſonnenheit geraubt hatten. Der Kaiſer ließ Rappen ſagen, er möchte den jungen Menſchen in ſein Cabinet bringen. Rapp gab Befehl hierzu und begab ſich zu Napoleon, bei dem ſich Berthier, Dúroc und Savary befanden. Zwei Gensdarmen brachten den jungen Stápps mit auf dem Rücken gebundenen Händen herein; er war ruhig; Napoleons Gegenwart machte nicht den geringſten Eindruck auf ihn; er grüßte ihn jedoch auf eine ehrfurchtsvolle Weiſe. Der Kaiſer fragte ihn, ob er franzöſiſch ſpreche. — „Sehr wenig,“ gab er mit Zuverſicht zur Antwort. Napoleon gab nunmehro Rapp den Auftrag, in ſeinem Namen folgende Fragen an ihn zu thun:

„Woher ſind Sie? — Von Naumburg. — Was iſt Ihr Vater? — Proteſtantiſcher Prediger. — Wie alt ſind Sie? — Achtzehn Jahre. — Was wollten Sie mit Ihrem Meſſer machen? — Sie umbringen. — Sie ſind ein Narr, junger Menſch! Sie ſind ein Illuminat. — Ich bin kein Narr und ich weiß nicht, was ein Illuminat iſt. — Sie ſind alſo krank? — Nein! Ich bin nicht krank; ich befinde mich wohl. — Warum wollten Sie mich umbringen. — Weil Sie das Unglück meines Vaterlandes verurſachen. — Hab ich Ihnen etwas zu Leide gethan? — Mir, wie allen Teutſchen. — Wer hat Sie abgeſchickt? Wer treibt Sie zu dieſem Verbrechen an? — Niemand; ich bin innig überzeugt,

daß, wenn ich Sie ermorde, ich meinem Vaterlande und ganz Europa den größten Dienſt leiſte, welcher mir die Waffen in die Hand gegeben hat. — Sehen Sie mich das erſte mal? — Ich habe Sie ſchon zu Erfurt bei der Zuſammenkunft geſehen. — Haben Sie nicht die Abſicht gehabt, mich damals umzubringen? — Nein! Ich glaubte, Sie würden mit Teutſchland keinen Krieg mehr führen; ich war damals Einer Ihrer größten Bewunderer. — Seit wann ſind Sie in Wien? — Seit zehn Tagen. — Warum haben Sie ſo lange gewartet, um Ihr Vorhaben auszuführen? — Vor acht Tagen kam ich mit der Abſicht nach Schönbrunn, Sie umzubringen, aber die Parade war gerade vorbei; ich verſchob alſo die Ausführung meiner Abſicht auf heute. — Sie ſind ein Narr, ſage ich Ihnen oder Sie ſind krank. — Weder das Eine noch das Andere. — Man hole Corviſart! — Wer iſt Corviſart? — Ein Arzt, gab ihm Rapp zur Antwort. — Ich brauche keinen.“

Man wartete, ohne weiter etwas zu ſagen, bis zur Ankunft Corviſarts. Stäpps blieb unempfindlich. Der Doctor Corviſart kam. Napoleon ſagte zu ihm, er möchte den jungen Menſchen nach dem Pulſe fühlen. Er that es. „Nicht wahr, mein Herr! ich bin nicht krank? — Der Herr befindet ſich wohl, gab Corviſart zur Antwort, indem er ſich an Napoleon wandte. — Ich hatte dies Ihnen wohl geſagt,“ verſetzte Stäpps mit einer Art von Zufriedenheit.

Napoleon war über ſo viel Zuverſicht erſtaunt und ſetzte ſeine Fragen fort. „Sie haben einen überſpannten Kopf; Sie richten Ihre Familie zu Grunde.

Ich will Ihnen das Leben ſchenken, wenn Sie mich wegen des Verbrechens um Verzeihung bitten, das Sie haben begehen wollen und worüber Sie ſelbſt unzufrieden ſeyn müſſen. — Ich verlange keine Begnadigung. Es thut mir höchlich leid, daß mir mein Unternehmen nicht gelungen iſt. — Der Teufel! Es ſcheint, daß ein Verbrechen nichts für Sie iſt? — Sie umzubringen, iſt kein Verbrechen, ſondern eine Pflicht. — Was iſt dies für ein Bildniß, das man bei Ihnen gefunden hat? — Es iſt das eines jungen Mädchens, das ich liebe. — Sie wird über Ihr Unternehmen ſehr traurig werden. — Sie wird bedauern, daß es mir mißlungen iſt. Sie verabſcheuet Sie, wie ich. — Aber wenn ich Ihnen Gnade erweiſe, werden Sie mir es Dank wiſſen? — Ich werde Sie demohngeachtet umbringen."

Napoleon war ganz erſtarrt. Er gab Befehl, den Gefangenen wegzubringen, unterhielt ſich einige Zeit mit ſeiner Umgebung und ſprach viel von den Illuminaten. Des Abends ließ er den General Rapp holen und ſagte zu ihm: „wiſſen Sie, daß der heutige Vorfall etwas Außerordentliches iſt? Bei allem dieſem finden bloß geheime Anſchläge von Berlin und Weimar ſtatt." Rapp wieß dieſen Argwohn zurück. „Aber die Weiber ſind alles zu thun im Stande. — Weder die Mannsperſonen noch die Weiber dieſer beiden Höfe denken jemals an einen ſo abſcheulichen Anſchlag, verſetzte Rapp?" — „Erinnern Sie ſich doch an ihre Sache mit Schill." — „Dieſe hat gar nichts mit einem ſolchen Verbrechen gemein." — Vergebens ſagen Sie mir dies, Herr General! Man liebt mich weder zu Berlin noch zu Weimar. —

Daran iſt kein Zweifel, aber können Sie auch erwarten, daß man Sie an dieſen beiden Höfen liebt? Aber weil man Sie nicht liebt, muß man Sie deshalb ermorden?“ Denſelben Argwohn theilte er auch Andern mit.

Napoleon gab Befehl, der General Lauer ſolle Stäpps verhören, um von ihm irgend eine Entdeckung zu erhalten. Derſelbe geſtand nichts und behauptete, aus eigener Bewegung und ohne fremden Antrieb ſeinen Entſchluß gefaßt zu haben. Man ſchaffte ihn in eine Stube, wo zwei Gensdarmen bei ihm blieben. Er ging ruhig umher und kniete bisweilen nieder, um zu beten. Beim Eſſen brachte man ihm ein Tiſchmeſſer mit. Er nahm es und betrachtete es kaltblütig; ein Gensdarme wollte es ihm aus den Händen reißen; er gab es lächelnd zurück und ſagte: „fürchten Sie nichts, ich thue mir eben ſo wenig etwas zu Leide damit, als Sie mir.“ Den 14. hörte er Kanonendonner und fragte, was dies bedeute. — „Es iſt Friede, gab man ihm zur Antwort. — Täuſchen Sie mich nicht? — Nein! ich ſchwöre es Ihnen.“ Hierauf überließ er ſich der lebhafteſten Freude; Thränen floſſen ihm aus den Augen; er warf ſich auf die Knie nieder, betete mit Innbrunſt und als er wieder aufſtand, ſagte er: „nun ſterbe ich ruhiger.“ — Eine Militärcommiſſion verurtheilte ihn zum Tode und als der Oberſte ihm ſein Loos ankündigte, ſagte er zu ihm: „mein Herr! um eine Gnade bitte ich, ſchließen Sie mich nicht.“ Man gewährte ihm dieſe Bitte.

Da Napoleon den 17. October von Schönbrunn abreiſen wollte, in deſſen Nähe er jedoch ſo lange blieb, bis er erfuhr, daß der Kaiſer Franz den

18. den Frieden genehmigt hatte, ſo ſtand er früh um 5 Uhr auf und ließ den General Rapp rufen. Sie gingen zu Fuße an die Landſtraße, um die Kaiſergarde vorbeiziehen zu ſehen, welche nach Frankreich zurückmarſchirte. Napoleon war mit Rapp allein und ſagte zu dieſem: „es giebt kein Beiſpiel, daß ein junger Menſch von dieſem Alter, ein Teutſcher, ein Proteſtant, ein gut erzogener Menſch, je ein ſolches Verbrechen hat begehen wollen. Erkundigen Sie ſich doch, wie er geſtorben iſt.“ Rapp ſchrieb deshalb an den General Lauer, der ihm zur Antwort gab: „Stäpps ſey den 17. October um 7 Uhr des Morgens erſchoſſen worden, man habe ihm zu eſſen angeboten, aber er habe ſeit einigen Tagen nichts gegeſſen; er ſey ſtandhaft zum Tode gegangen und muthig geſtorben; ſein letzter Ruf ſey geweſen: „es lebe die Freiheit! es lebe Teutſchland! Tod ſeinem Tyrannen!“ Rapp theilte dieſen Bericht dem Kaiſer Napoleon mit und dieſer trug ihm auf, das Meſſer zu behalten, welches er auch that.

Den 14. October ward des Morgens um 9 Uhr der Friede zu Wien abgeſchloſſen, welcher Oeſterreich große Opfer koſtete und neuen Saamen der Zwietracht ausſtreuete, welcher im Jahr 1813 und 1814 nur zu reichliche Früchte trug. Oeſterreich verlor 2031 Q.M. mit 3,388,944 Einwohnern.

Großbritannien hatte eine große Unternehmung gegen Holland und Belgien ausgerüſtet, welche den 28. Juli unter Segel ging und ſchon am folgenden Tage vor der Inſel Walcheren erſchien. Den 30. Juli landeten die Engländer; den 13.

Auguſt ward Vließingen belagert, das ſich den 15. ergab. Antwerpen wurde bedrohet. Die franzöſiſche Macht, welche in dieſer Gegend ſtand, war jener der Engländer nicht gewachſen, aber bald eilten Truppen von mehrern Seiten herbei, zu deren Oberanführer der Marſchall Bernadotte, Prinz von Ponte Corvo, ernannt ward, welcher den 30. Auguſt zu Antwerpen eintraf. Hier müſſen wir die Urſache mittheilen, warum Napoleon den Marſchall Bernadotte ſo ſchnell vom Schlachtfelde bei Wagram verwieß. Derſelbe hatte einen Tagsbefehl bekannt gemacht, worin er die unter ſeinen Befehlen ſtehenden Sachſen rühmte und doch hatten ſich die Sachſen den Tag vorher ſo ſchlecht benommen,*) daß er es für ſeine Pflicht gehalten hatte, deshalb ſelbſt an den Kaiſer zu ſchreiben und ihm auch während der Schlacht ſagen zu laſſen, daß er nicht auf ihn rechnen dürfe. Sein Tagesbefehl, in dem er ſo ſehr den Meiſter ſpielte, fiel Napoleon höchlich auf und veranlaßte eine Erklärung, wo Bernadotte zu ihm ſagte: „die franzöſiſche Armee iſt nicht mehr die von 1796.“ „Meine Armee, verſetzte Napoleon, iſt noch immer dieſelbe; ſie hat nur einige Menſchen verändert, die ich nicht mehr erkenne.“ Bernadotte reiſete nach Paris ab. Der Einfall der engliſchen Armee, welche auf einmal Holland und Belgien bedrohete, erregte in dieſer Hauptſtadt die ganze Aufmerkſamkeit des Miniſterraths. Fouché hatte zwei Portefeuilles; er war Miniſter des Innern und auch Polizeiminiſter. Da er von alten Zeiten her

*) Alle nicht franzöſiſchen Berichte ſagen das Gegentheil und alle Augenzeugen beſtätigen dies.

mit Bernadotte in Verbindung ſtand und ihn vielleicht auch wegen Napoleons Strenge rächen wollte, ſo ſchlug er ihn dem Rathe zur Vertheidigung Antwerpens vor; ſein Antrag ward um ſo lieber genehmigt, da ſich alle berühmten Heerführer bei den Armeen in Teutſchland und in Spanien befanden und dieſer Oberbefehl unter ſo mißlichen Umſtänden bloß Einem der erſten Generale des Reichs anvertrauet werden konnte. Bernadotte hatte keinen großen Ruhm von dieſem Auftrage; troß dem auffallenden glücklichen Erfolge, welchen er zu haben ſchien: die Langſamkeit der Engländer, die Schnelligkeit des aus Frankreich herbeigeeilten Beiſtandes, die Thätigkeit des franzöſiſchen Miniſteriums und das Fieber verdienen die ganze Ehre davon. In kaum 4 Monaten hatten Lord Chatam und ſein Heer Frankreich wieder geräumt und die engliſche Flotte kehrte nach England zurück. Dieſer große Stoß, welchen Großbritanniens Macht erlitt, verſchaffte Napoleons Glück noch einen größern Glanz und da er mit der Wahl des Marſchalls Bernadotte unzufrieden war, ſo ſchickte er Beſſieres an ſeine Stelle und nahm Fouche'n das Miniſterium des Innern. Man wollte damals Napoleons Verfahren der Beſorgniß zuſchreiben, welche ihm ſowohl das Einverſtändniß zwiſchen Bernadotte und Fouche, als der Gebrauch einflößte, den der Letztere von ſeinen beiden Miniſterien gemacht hatte, ſchnell die Nationalgarden von Flandern, Holland und Belgien aufzubieten, zu organiſiren, zu bewaffnen und ſie in Marſch zu ſetzen. Dieſe Gewalt, eine Nationalarmee unter den Befehlen eines alten unzufriedenen Nebenbuhlers auf der Stelle

aufzuſtellen, mußte natürlich dem Staatsoberhaupte Argwohn einflößen.

Den 6. Juli ward der Pabſt mit Gewalt von Rom hinweggeführt und nach Savona gebracht; dies war das Werk des Königs von Neapel, welcher dem Streite zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Macht dadurch ein Ende zu machen glaubte, aber nicht bedachte, daß er durch dieſe unkluge und gehäſſige Gewaltthätigkeit dem Pabſte die Märtyrerkrone verſchaffte. Das verfolgte Oberhaupt der Kirche ward gefährlich. Der Lerm von Napoleons Ruhme und Macht erſtickte zwar die Klagen des Gefangenen zu Savona (Pius VII.); aber der Greis, der in dieſer Stadt ſtandhaft die Ehrenbezeugungen, die Pracht und die Tafel des kaiſerlichen Pallaſtes ausſchlug, zog durch ſeine muthige Ergebung und ſein mönchiſches Leben die Blicke Aller auf ſich. Einige Tage nach der Schlacht von Wagram erfuhr Napoleon dies unkluge und ungerechte Verfahren ſeines Schwagers Murat, welches ihm ſeine Politik öffentlich zu mißbilligen nicht erlaubte, ob er ſchon nicht damit zufrieden war.

In Spanien dauerte der blutige und grauſame Kampf fort. Den 11. Auguſt fiel ein Treffen bei Almanacir vor, wo die Franzoſen unter Joſeph gegen Venegas ſiegten. Den 18. Novbr. trug Mortier bei Occana gegen Arezaga den Sieg davon und den 10. Decbr. capitulirte Gerone nach einer fünfmonatlichen Belagerung, das ſich dem Marſchall Augereau ergab.

Das Jahr 1809 iſt für Frankreich und Napoleon ein Jahr von Wundern und Paris bildete in der Trunkenheit der Feſte wegen des Siegs und

des Friedens einen gewaltigen Contraſt mit Wien und Berlin. Die Könige Teutſchlands und Italiens und die großen Vaſallen Napoleons begaben ſich nach Paris. Die Könige von Baiern, Sachſen, Würtemberg, Weſtphalen, Holland und Neapel erſchienen da, um Zeugen der Trophäen des Friedens zu ſeyn, welcher Napoleon die Herrſchaft über Europa von den Grenzen Rußlands und der Türkei bis ans mittelländiſche Meer verſchafft hatte.

Mitten unter den Feſten, welche Frankreich ſeinem Kaiſer zu geben bemüht war und mitten an einem Hofe von Königen und Fürſten, beſchäftigte Napoleon ein peinlicher Gedanke. Er hatte ſeine Scheidung von der Kaiſerin Joſephine beſchloſſen; dies war nicht eine geheime Bedingung des wiener Vertrags, wie man behauptet hat, ſondern ein Opfer, welches der Kaiſer der Politik brachte.

Schon lange vor dem Feldzuge, den er ſo eben beendigt, hatte Fouché die unſelige Saite der Eheſcheidung berührt. Ohne Auftrag hatte er der Kaiſerin Joſephine den Antrag gemacht, ihre Ehe zum Beſten Frankreichs aufzulöſen. Dieſer Schritt verurſachte der Kaiſerin vielen Gram und brachte den Kaiſer ſehr auf und wenn er auf Joſephine's dringendes Anſuchen Fouché nicht fortſchickte, ſo geſchah es, weil er ſchon insgeheim dieſe Scheidung bei ſich beſchloſſen hatte und weil er durch eine ſolche Strafe der öffentlichen Meinung keinen Gegenſtoß geben wollte.

Joſephine hatte ihren Gemahl glücklich gemacht und ſich beſtändig als die zärtlichſte Freundin bewieſen;

in jedem Augenblicke und bei jeder Gelegenheit zeigte ſie die größte Unterwürfigkeit, Ergebenheit und Gefälligkeit. Daher hatten ſie auch zuſammen immer ſehr zärtlich und einträchtig gelebt und lange Zeit nur ein Zimmer und ein Bette gehabt. Indeſſen wäre für Napoleon von Joſephinen ein Sohn nöthig geweſen und dieſer würde ihn ſehr glücklich gemacht haben. Napoleon würde alsdann noch auf dem Throne ſitzen; denn die Franzoſen würden ſich an den Sohn angeſchloſſen haben und der Vater würde nicht in den Abgrund geſtürzt ſeyn, der ihn verſchlungen hat. Dieſes Pfand der Liebe würde Joſephinens Eiferſucht ein Ende gemacht haben, welche dem Kaiſer gar keine Ruhe mehr ließ und dieſe Eiferſucht rührte weit mehr von der Politik, als von dem Gefühl her. Joſephine ſah die Zukunft voraus und erſchrak über ihre Unfruchtbarkeit; ſie ſah recht gut ein, daß eine Ehe erſt mit Kindern vollſtändig werde. Je höher ſie ſtieg, deſto mehr nahm ihre Unruhe zu. Sie brauchte alle Hülfsmittel der Arzneikunſt und that oft, als ſpüre ſie einen glücklichen Erfolg davon. Als ſie aber alle Hoffnung aufgeben mußte, gab ſie ihrem Gemahl oft Winke über einen großen politiſchen Betrug; endlich wagte ſie ihm dieſen ſogar deutlich vorzuſchlagen.

Sobald aber Napoleon die Eheſcheidung wollte, gehorchte Joſephine. Sie war zwar für ſie ein tödlicher Streich, aber ſie unterwarf ſich aufrichtig und benutzte durchaus keine unnützen Händel, welche ſie hätte geltend machen können. Sie benahm ſich mit vieler Anmuth und Gewandheit; nur wünſchte ſie, daß ihr Sohn, der Prinz Eugen, an die Spitze dieſer Angelegenheit geſtellt würde. Die Eheſcheidung Napo-

leons und Joſephinens iſt einzig in ihrer Art in der Geſchichte. Sie ſtörte durchaus nicht die Eintracht der beiden Familien; ſie war ein ſchmerzliches Opfer, das beide Gatten der Politik brachten. Es ward ein kaiſerlicher Familienrath verſammelt, der den 15. Decbr. Abends um 9 Uhr im großen Cabinette des Pallaſtes der Tuilerien ſtatt fand. Dabei zugegen waren Napoleons Mutter, der Prinz Eugen, ſeine Brüder, die Könige von Holland und Weſtphalen, ſein Schwager, der König von Neapel; die Gemahlinnen dieſer Fürſten und ſeine Schweſter, Pauline. Hiezu fand ſich noch der Prinz Erzkanzler, Cambaceres, und der Secretär des Civilſtandes der kaiſerlichen Familie, Graf Regnaud de St. Jean d'Angely ein. Alle waren um das kaiſerliche Ehepaar verſammelt und Napoleon that zuerſt folgende Erklärung: „die Politik meiner Monarchie, das Intereſſe und das Bedürfniß meiner Völker, welche beſtändig alle meine Handlungen geleitet haben, verlangen, daß ich Kindern, welche die Erben der Liebe für mein Volk ſind, den Thron hinterlaſſe, auf den mich die Vorſehung geſetzt hat. Indeſſen habe ich ſeit mehrern Jahren die Hoffnung verloren, aus meiner Ehe mit meiner vielgeliebten Gemahlin, der Kaiſerin Joſephine, Kinder zu erhalten. Dies beſtimmt mich dazu, die ſüßeſten Neigungen meines Herzens aufzuopfern, auf nichts als die Wohlfahrt des Staats zu hören und die Auflöſung unſerer Ehe zu wollen. Zu dem Alter von 40 Jahren gelangt, kann ich die Hoffnung hegen, noch lange genug zu leben, um in meinem Geiſte und nach meinen Gedanken die Kinder zu erziehen, die es der Vorſehung gefallen wird, mir zu ſchenken. Gott weiß,

wie viel ein ſolcher Entſchluß meinem Herzen koſtet, aber es giebt kein Opfer, welches über meinen Muth ſeyn könnte, wenn ich mich überzeugt habe, daß es dem Wohle Frankreichs nützlich iſt. Ich kann nur die Anhänglichkeit und die Zärtlichkeit meiner vielgeliebten Gemahlin loben; ſie hat 15 Jahre *) meines Lebens verſchönert. Das Andenken daran wird ſtets meinem Herzen eingegraben bleiben. Sie iſt von meiner Hand gekrönt; ich will, daß ſie den Tittel und Rang einer Kaiſerin behalte; vor allem aber, daß ſie nie meine Empfindungen bezweifle und mich ſtets für ihren beſten und treueſten Freund halte.“

Hierauf nahm die Kaiſerin das Wort und ſagte: „ich muß erklären, daß, da mir keine Hoffnung bleibt, noch Kinder zu bekommen, welche die Bedürfniſſe der Politik meines Gemahls und das Intereſſe Frankreichs befriedigen können, ich ihm gern den größten Beweis von Anhänglichkeit und Ergebenheit geben will, der je auf Erden gegeben worden iſt. Ich beſitze alles von ſeiner Güte; ſeine Hand hat mich gekrönt und auf dieſem erhabenen Throne habe ich nur Beweiſe von der Liebe und Zuneigung des franzöſiſchen Volks bekommen. Ich glaube, für alle dieſe Geſinnungen mich erkenntlich zu beweiſen, indem ich in die Auflöſung einer Ehe willige, welche von nun an ein Hinderniß des Wohls Frankreichs iſt, dem ſie das Glück raubt, einſt von den Nachkommen eines großen Mannes regiert zu werden, den die Vorſehung augenſcheinlich erweckt hat, um die Uebel einer ſchrecklichen Revolution zu vertilgen und den Altar, den Thron

*) Eigentlich nur 13¾.

und die geſetzliche Ordnung wieder herzuſtellen. Aber die Aufloͤſung meiner Ehe wird in den Gefuͤhlen meines Herzens keine Veraͤnderung hervorbringen; der Kaiſer wird ſtets in mir ſeine beſte Freundin haben. Ich weiß, wie ſehr dieſe Handlung, welche die Politik in ſo hohem Grade erheiſcht, ſeinem Herzen wehe gethan hat; wir ſind daher beide ſtolz auf das Opfer, das wir dem Wohle des Staats bringen.“

Den 16. Decbr. ward durch den Senat die Ehe zwiſchen dem Kaiſer Napoleon und ſeiner Gemahlin, fuͤr aufgeloͤſet erklaͤrt. Die Kaiſerin, welche jaͤhrlich ein Einkommen von 2 Mill. Fr. erhielt, verließ die Tuilerien und begab ſich nach Malmaiſon, wo ſie bis an ihren Tod (den 31. Mai 1814) beſtaͤndig geblieben iſt. In Frankreich, das Joſephinen liebte, machte anfaͤnglich die Trennung der Ehe einen uͤblen Eindruck und Napoleon hat ſpaͤterhin mehrmals geſtanden, daß mit ihr das Gluͤck von ihm gewichen ſey. Als er Kaiſer worden war, ſcheint Joſephine dieſe große Veraͤnderung in ihrem Geſchicke beſorgt zu haben; denn da die Ehe, durch welche ſie ſich im Jahr 1796 mit dem General Bonaparte verbunden hatte, bloß ein buͤrgerlicher Vertrag war, ſo brachte ſie es bei dem Kaiſer dahin, daß er ſich insgeheim von dem Cardinal Feſch noch auf kirchliche Art trauen ließ. Aus Furcht vor einer Scheidung bewog ſie ihn auch dazu, daß ſie mit gekroͤnt ward, wozu der Kaiſer anfaͤnglich keine Luſt hatte. Man mußte alſo die Guͤltigkeit dieſer kirchlichen Ehe dem geiſtlichen Gerichte vorlegen, um ihre Aufloͤſung zu erhalten. Den 14. Januar 1810 wurde daher Napoleon's Ehe, vermoͤge der Anordnung des tridentiniſchen Conciliums, fuͤr nich-

tig erklärt: „jede Ehe iſt nichtig, ſobald ſie nicht in Gegenwart des Pfarrers des Einen der contrahiren- den Theile, oder ſeines Stellvertreters, in Gegenwart zweier Zeugen geſchieht.“ Der Kaiſer ward durch das geiſtliche Gericht zu einer Geldbuße von ſechs Fran- ken für die Armen verurtheilt. Hierüber ward er ſo aufgebracht, daß das obere geiſtliche Gericht ihn von dieſer Strafe frei ſprach. Die Armen verloren nichts dabei; die Kirche hatte bloß bei der Erklärung dieſer Nichtigkeit ihre Pflicht gethan, oder zu thun geglaubt und Napoleon hatte dem geiſtlichen Rechte gemäß die Freiheit, ſich von neuem zu verehelichen. Der rö- miſche Hof wollte die Urſachen dieſer Auflöſung wiſ- ſen, allein die franzöſiſche Geiſtlichkeit erklärte, daß dies gegen die Vorrechte der gallicaniſchen Kirche und daß ein Souverain in den Augen Gottes bloß ein Menſch und der Gerichtsbarkeit ſeines Kirchſpiels und ſeines Biſchoffs unterworfen ſey. *)

1810.

Die Eheſcheidung Napoleons machte in ganz Europa das größte Aufſehen. Sein Thron war der mächtigſte und die Politik berief drei Prinzeſſinnen dar-

*) Ich hatte mir erlaubt, ſagt der General Rapp in ſei- nen angeführten Denkwürdigkeiten S. 151. einige Bemerkungen über die Eheſcheidung Napoleons zu machen und ſie waren ihm wieder erzählt worden. Ich beklagte die Kaiſerin, die immer gut, einfach und ohne Anſprüche geweſen war. Ich beſuchte ſie oft zu Malmai- ſon, wo ſie mir ihren Schmerz, ihren Kummer anvertraute. Ich habe ſie Stundenlang weinen ſehen; ſie ſprach von ihrer Anhänglichkeit an Bonaparte (ſo nannte ſie ihn unter uns). Sie bedauerte die ſchöne Rolle, welche ſie ge- ſpielt hatte und dies Bedauern war ganz natürlich.

auf, eine ruſſiſche, eine öſterreichiſche und eine ſächſiſche. Mit Rußland wurden Unterhandlungen angeknüpft. Man hatte ſchon zu Erfurt einige Worte davon fallen laſſen, aber es erhoben ſich hierbei Schwierigkeiten; es herrſchte darüber in der kaiſerlichen Familie eine Meinungsverſchiedenheit. Der Kaiſer Alexander ſchien jedoch kein Bedenken hierbei zu haben. Nur verlangte man, daß die Großfürſtin, welche Napoleons Gemahlin werde, im Pallaſte der Tuilerien eine griechiſche Capelle mit der dazu erforderlichen Geiſtlichkeit und die freie Uebung ihrer Religion habe.

Von der andern Seite erfuhr man durch einen Brief des franzöſiſchen Bothſchafters zu Wien, des Grafen von Narbonne, eine Vermählung mit einer Erzherzogin ſcheine den Abſichten Oeſterreichs nicht entgegen zu ſeyn.

Es ward ein außerordentlicher geheimer Rath zuſammenberufen und der Gegenſtand der zu treffenden Wahl wurde nach Vorleſung der Depeſchen von St. Petersburg und Wien vorgelegt. Die Meinungen waren zwiſchen einer ſächſiſchen, ruſſiſchen und öſterreichiſchen Prinzeſſin getheilt. Die Meinung für die Letztere erhielt die Stimmenmehrheit und man gab der Vermählung mit einer Erzherzogin von Oeſterreich den Vorzug. Der Prinz Eugen machte die förmliche Anhaltung bei dem öſterreichiſchen Bothſchafter zu Paris, dem Fürſten von Schwarzenberg und der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten bekam die Vollmacht, mit dieſem den Ehevertrag Napoleons mit der Erzherzogin, Marie Louiſe, den 7. Februar zu unterzeichnen, indem man jenen Ludwigs XVI.

mit Marien Antoinetten zum Muſter nahm. Der Vertrag ward noch an demſelben Abende unterzeichnet und der Prinz von Neufchatel reiſete nach Wien ab, um auf eine feierliche Art um die Hand der Erzherzogin anzuhalten. Den 11. März vertrat bei der feierlichen Trauung in der Auguſtinerkirche der Erzherzog Karl die Stelle Napoleons, welcher dieſen auf die ſchmeichelhafteſte Art dazu eingeladen hatte. Den 13. reiſete die neue Kaiſerin von Wien nach Frankreich ab und wurde den 16. jenſeits Braunau bei dem Dorfe St. Peter von dem Fürſten von Trautmannsdorf den franzöſiſchen Behörden übergeben, bei denen ſich Napoleons Schweſter, die Königin von Neapel, befand. Der franzöſiſche Hof begab ſich den 20. nach Compiegne, wo alles zum Empfange Marien Luiſens zubereitet ward. Am Tage ihrer Ankunft, den 28. reiſete ihr Napoleon in dem Walde entgegen, ſtieg in ihren Wagen und kam mit ſeiner neuen Gemahlin nach dem Pallaſte von Compiegne zurück. Den 30. war der ganze Hof zu St. Cloud beiſammen, wo den 1. April die bürgerliche Trauung ſtatt fand. Den 2. hielten der Kaiſer und die Kaiſerin ihren feierlichen Einzug in Paris und die kirchliche Trauung geſchah an dieſem Tage durch den Cardinal Feſch in einem Saale der Gallerie des Louvres, welcher in eine Capelle verwandelt worden war, mit Bühnen für die Könige und andere regierende Fürſten und den diplomatiſchen Körper. Die Könige, die Königinnen und die Prinzeſſinnen der kaiſerlichen Familie wohnten dieſer glänzenden und majeſtätiſchen Feierlichkeit bei, welche zu Zeugen die Mitglieder des heiligen Collegiums, mit Ausnahme einiger

Cardinäle, welche nicht erſchienen waren und welche entfernt wurden; alle Staatskörper, alle bürgerlichen und militäriſchen Würden; kurz alles hatte, was der franzöſiſche Hof und die fremden Höfe, außer der Hauptſtadt, Ausgezeichnetes aufbieten konnten. Nie ſah man mehr Luxus, als bei dieſer Feierlichkeit, welcher nichts fehlte, als daß ſie nicht national war. Die unſelige Erinnerung an die Vermählungsfeſte Marien Antoinettens und die noch traurigere Erinnerung ihres kläglichen Endes, ſchwebten jedermann vor. Die Erſte wurde grauſam drei Monate darauf den 1. Juli durch den Brand bei dem Fürſten von Schwarzenberg erneuert, welcher der Tochter ſeines Manarchen ein großes Feſt gab. Die Greiſe ſagten dieſer neuen Verbindung mit dem Hauſe Oeſterreich einen traurigen Ausgang voraus und ihre Prophezeihung iſt nur zu ſehr eingetroffen. Napoleon war nicht abergläubiſch, doch hatte er eine traurige Ahndung und in der That muß man ſein Unglück und ſeinen Sturz der Veränderung von Oeſterreichs Politik zuſchreiben.

Napoleon hatte es, wie er ſelbſt ſagt, mit zwei ganz verſchiedenen Frauen zu thun. Joſephine war die Kunſt und die Anmuth; Marie Luiſe die Unſchuld und die einfache Natur. Jede hatte ihren beſondern Werth. In keinem Augenblicke ihres Lebens hatte die Erſte in ihrem Benehmen oder in ihrer Stellung etwas, was nicht angenehm und verführeriſch war; es wäre unmöglich geweſen, ſie bei etwas Unſchicklichen zu ertappen; alles, was die Kunſt zur Verſchönerung der Reize erdenken kann, ward von ihr angewandt; aber mit einer ſolchen Geſchicklichkeit, daß man nie etwas davon bemerkte. Die Andere hatte

nicht einmal eine Ahndung davon, daß man durch unſchuldige Kunſtgriffe etwas gewinnen könne. Die Eine war immer auf der Seite der Wahrheit; ihre erſte Bewegung war verneinend; die Andere kannte die Lüge nicht; jeder Abweg war ihr fremd. Die Erſte verlangte nie etwas von ihrem Gemahl, aber ſie verdankte ihm alles; die Zweite trug kein Bedenken zu fordern, wenn ſie nichts mehr hatte, was ſehr ſelten der Fall war; ſie glaubte nicht, etwas bei den Kaufleuten ausnehmen zu dürfen, ohne es ſogleich zu bezahlen. Uebrigens waren beide gut und ſanft und hingegen ſehr an ihrem Gemahle.

Napoleon, welcher in ſeine neue Gemahlin ſehr verliebt war, wollte ſie in der Hauptſtadt der von dem Hauſe Oeſterreich eroberten Staaten zeigen; er reiſete mit ihr den 27. April nach Brüſſel ab, wo er den 29. einen feierlichen Einzug hielt. Darauf beſuchten beide mit einem glänzenden Gefolge mehrere Städte Belgiens und Hollands; die Einwohner jenes begrüßten freudig die Tochter ihres ehemaligen Beherrſchers und die Gemahlin ihres jetzigen. Alsdann traten der Kaiſer Napoleon und ſeine junge Gemahlin wieder ihre Rückreiſe über Dünkirchen, Lille, Havre und Rouen nach St. Cloud an. Allenthalben miſchte ſich der Friedensruf in die Segenswünſche der Einwohner, aber dieſer Wunſch ward nicht erhört. England hatte bei den Feſten in der Hauptſtadt des franzöſiſchen Reichs gefehlt. Napoleon vergißt dies nicht, als er die mitternächtlichen Küſten des franzöſiſchen Reichs bereiſet, und das Continentalſyſtem erhält durch ſeine Politik eine neue Macht. Den 6. Januar ſchloß Schweden mit Frankreich Frieden und mußte die-

ſem Syſteme beitreten; für dieſe Nachgiebigkeit erhielt es die Zurückgabe von Pommern. Hinführo haben die Verträge keine andere Grundlage, die Friedensbrüche keine andere Urſache und die Bündniſſe keine andere Abſicht.

Das Jahr 1810 ſtellt das Continentalſyſtem als einen Krieg auf Leib und Leben gegen den engliſchen Handel dar, welcher auch der Einzige iſt, den Frankreich gegen die Engländer nebſt ſeinen Bundesgenoſſen führen kann, für welche ſeine Freundſchaft in dieſer Hinſicht eine wahre Tyranney iſt, die Napoleon für nothwendig hält. Dieſer ſchreckliche Grundſatz laſtet ſchwer auf ganz Europa, welchem er als Geſetz aufgebürdet iſt; derjenige, der es auferlegt, kann es allein verletzen und der ſchmähliche Handel mit Licenzen wird das Monopol des Beherrſchers. Der Handelsſtaat Holland, wo ſeit vier Jahren Louis Bonaparte herrſcht, zieht Napoleons Argwohn auf ſich; den 24. Januar werden ſeine Häfen für verdächtig erklärt und den 31. erſchien im Moniteur folgende Anmerkung: „Holland hat die allgemeine Sache verrathen und euren (den engliſchen) Handel unter amerikaniſcher Flagge begünſtigt; aber dies ſoll nicht wieder geſchehen. Eure Cabinetsbefehle von 1807 erfodern die Beſetzung der holländiſchen Küſten und Häfen mit Zollbeamten und Soldaten, auf die man ſich verlaſſen kann und dies ſoll nunmehro geſchehen. Der Erfolg eurer Cabinetsordres wird ſeyn, daß ſich Frankreichs Küſten bis an die Elbe ausdehnen.“ Den 16. März ließ ſich Napoleon von dem Könige von Holland holländiſch Brabant, Seeland und einen Theil von Geldern abtreten, welche den Namen der De-

partements der Rhein- und Scheldemündungen annahmen. Eine Armee von 18,000 Mann, worunter 12,000 Franzoſen ſind, ſoll in Holland den Krieg des Continentalſyſtems unterſtützen. Der König von Holland, der allein nicht glaubt, daß er bloß König von ſeines Bruders Gnade ſey, leiſtet der Gewaltthätigkeit einen lebhaften Widerſtand, welche man an dem Handel ſeiner Staaten verübt, aber alle ſeine Anſtrengungen richten nichts aus und er dankt den 2. Juli zu Gunſten ſeines Sohnes ab.*) Dieſe

*) Aus Teplitz ſchrieb der König von Holland den 11. Juli einen Brief an den franzöſiſchen Geſandten zu Dresden, Bourgoing, in dem er die Gründe angiebt, warum er die Krone niedergelegt hatte. Er ſagt, die Sachen wären in Holland ſo weit gekommen geweſen, daß er ſich entehrt gefühlt und das königliche Anſehen herabgewürdiget geſehen, weil ſowohl ſeine Hauptſtadt, als das ganze Land unter den Befehlen eines franzöſiſchen Offiziers geſtanden habe. „Ich konnte dieſe letzte Demüthigung nicht ertragen, fährt er fort, beſonders nachdem ich mit aller Hingebung den von meinem Bruder anbefohlnen Vertrag angenommen hatte, ohne einem Gefühle von Stolz, Eigenliebe oder perſöhnlichem Intereſſe Gehör zu geben. Wenn die Politik Frankreichs, oder meines Bruders die Vernichtung meiner Regierung erheiſchte, ſo mußte ich entweder vom Throne ſteigen, oder Widerſtand leiſten, d. h. unterliegen, indem ich die gerechte Sache eines unglücklichen und ungerechter Weiſe mißhandelten Landes vertheidigte. Hätte ich vergeſſen können, daß Holland der Schauplatz aller Greuel des Kriegs geworden ſeyn würde, ſo konnte ich doch nicht vergeſſen, daß meine und Hollands, ſo wie Napoleons Feinde gerade dies wünſchten. Ich habe alles gethan, um dies große Unglück zu verhüten;

Abdankung wird verworfen und die Einverleibung ſeines Reichs mit Frankreich den 9. beſchloſſen. Holland hat das Schickſal ſeiner alten Nebenbuhler, der Republiken von Venedig und Genua, die ebenfalls zu bloßen Provinzen herabgeſunken ſind.

Der König von Holland reiſet nach Böhmen, wo er ſeinen Aufenthalt nimmt und als man ſeinen Sohn d. 20. Juli nach St. Cloud brachte, umarmte ihn Napoleon und ſagte zu ihm: „komm, mein Sohn! Ich werde Dein Vater ſeyn und Du ſollſt nichts dabei verlieren. Das Betragen Deines Vaters betrübt mein Herz; es läßt ſich nur durch ſeine Krankheit erklären. Wenn Du groß biſt, ſo wirſt Du ſeine Schuld und die Deinige bezahlen. Vergiß nie, in welche Lage Dich auch meine Politik und das Intereſſe meines Reichs verſetzen mögen, daß Deine erſte Pflicht gegen mich; Deine zweite gegen Frankreich iſt. Alle Deine andern Pflichten, ſelbſt die Völker, welche ich Dir anvertrauen könnte, kommen erſt nach dieſen.“ Schon den 3. März 1809 hatte ihn Napoleon zum Beherrſcher des Großherzogthums Berg ernannt, welches jetzt beinahe eine Million Einwohner hatte.

Der Kirchenſtaat war zwar ſchon früher mit

---

wenn mein Bruder gehörig davon unterrichtet ſeyn wird, ſo wird er einſehen, daß ich allein den Ausbruch der Unzufriedenheit, ja ſogar der Verzweiflung eines gemißhandelten Volks verhütet habe. Ich konnte Hollands Leiden nicht vermindern; es blieb mir daher nichts weiter übrig, als die Abdankung. Mein Bruder wird einſehen, daß ich ihm über Holland nie etwas anders als die Wahrheit geſagt habe und daß ich zu dem Entſchluſſe gezwungen war, den ich gefaßt habe.“

Frankreich vereinigt, allein durch ein Senatus Conſultum vom 17. Febr. wurde er erſt förmlich einverleibt. Den 1. März ward der Fürſt Primas zum Großherzoge von Frankfurt und der Prinz Eugen zu ſeinem Nachfolger ernannt. Die Ernennung des Cardinals Feſch, der ſein Nachfolger ſeyn ſollte, wurde für nicht geſchehen erklärt.

Schon oben haben wir bemerkt, daß Napoleon mit Großbritannien keinen andern Krieg führen konnte, als durch ſein Continentalſyſtem; es nahm Frankreich alle ſeine Colonien weg, bemächtigte ſich zu Ende dieſes Jahres der Inſel Frankreich und übte das gehäſſige Unterſuchungsrecht auf allen Schiffen Europens aus. In dieſer Lage, wo alles zwiſchen den beiden Coloſſen, welche ſich in die Herrſchaft der Welt theilten, zu Endpunkten ausartete, wurde alles recht, ſelbſt die Einverleibungen von Provinzen und Reichen, ob dieſe ſchon höchſt widerrechtlich ſind. Den 5. Auguſt erſchien der Beſchluß von Trianon, wodurch eine neue Handelsperiode anhob. Napoleon unterſagte allen Handel mit Großbritannien und ſeinen Colonien und alle ſeewärts einkommende Colonialwaaren ſollten angeſehen werden, als ob ſie aus dem engliſchen Handel herſtammten und eine Abgabe von 50 Prozent ihres Werths bezahlen. Ein Zuſatz zu dieſem Beſchluß erſchien den 12. Sept. aus St. Cloud, wodurch eine Menge anderer Waaren den nämlichen Eingangszöllen unterworfen wurden. Der härteſte Beſchluß aber, welcher den Handel traf, war jedoch der vom 19. Octbr. aus Fontainebleau, welcher folgende Verfügungen enthielt: 1) alle uud jede, aus engliſchen Fabriken herrührende und verbotene Waaren, die ſich

jeƷt in Frankreich, entweder in den wirklichen Entre- pots, oder in den franzöſiſchen Zollmagazinen befinden, es möge ſeyn, unter welchem Namen es wolle, ſollen verbrannt werden. 2) In Zukunft ſollen alle verbote- nen Waaren von engliſcher Fabrik, die entweder von franzöſiſchen Douanen oder von gemachten Confiscatio- nen herrühren, verbrannt werden. 3) Alle verbotenen engliſchen Waaren, die ſich in Holland, im Groß- herzogthume Berg, in den Hanſeſtädten und überhaupt vom Main bis an die See befinden, ſollen wegge- nommen und verbrannt werden. 4) Alle engliſchen Waa- ren, welche ſich im Königreiche Italien, in den illyriſchen Provinzen, im Königreiche Neapel und in den ſpa- niſchen, von franzöſiſchen Truppen beſetzten Provinzen befinden, ſollen weggenommen und verbrannt werden. Auch ſollen die engliſchen Waaren in allen Städten und Orten verbrannt werden, welche im Bereiche der franzöſiſchen Truppen liegen.“ „Alle Staaten des Rhein- bundes, ſo wie Preußen, ließen dieſe Beſchlüſſe eben- falls vollziehen und dem engliſchen Handel und ſeinen Waaren ward allenthalben ein Krieg auf Tod und Le- ben erklärt. Napoleon griff zu immer härtern Maaß- regeln gegen ihn und wollte ſeinen Feind durch die Noth und durch daraus entſtehendes Mißvergnügen des engliſchen Volks zum Frieden zwingen. Durch einen Senatsbeſchluß vom 13. Decbr. wurden die Hanſe- ſtädte, das Oldenburgiſche und ein Theil von Hannover mit Frankreich vereinigt. In der Bot- ſchaft, welche Napoleon deshalb den 10. an den Senat ſchickte, hieß es: „eine neue Ordnung beherrſcht die Welt. Da mir neue Bürgſchaften nöthig geworden ſind, ſo haben mir die Vereinigung der Schelde-,

Maaß-, Rhein-, Ems-, Weſer- und Elb-Mündungen mit dem Reiche und die Errichtung einer inländiſchen Schiffarth bis zur Oſtſee die erſten und wichtigſten geſchienen. Ich habe den Plan zu einem Kanale entwerfen laſſen, der vor Ablauf von fünf Jahren ausgeführt werden und die Oſtſee mit der Seine verbunden wird. Man wird den Fürſten Entſchädigungen geben, die ſich durch dieſe Maaßregel verletzt finden ſollten, welche von der Nothwendigkeit geboten und durch welche die Grenze meines Reichs bis an die Oſtſee geführt wird. Ehe ich dieſe Beſchlüſſe nahm, habe ich England ausforſchen laſſen; es hat vernommen, daß das einzige Mittel, Hollands Unabhängigkeit zu retten, der Widerruf ſeiner Cabinetsbeſchlüſſe von 1806 und 1807, oder die endliche Rückkehr zu friedlichen Geſinnungen ſey, aber England iſt eben ſo taub gegen die Stimme ſeines Vortheils, als gegen das Geſchrei Europens geweſen.“ Den 12. Novbr. ward auch das Ländchen Wallis in der Schweitz mit Frankreich verbunden.

So war der Erfolg des Continentalſyſtems im Jahr 1810. Dies war für Europa ein gewaltſamer, aber für Großbritannien höchſt nachtheiliger Zuſtand und die Unmöglichkeit, ihn länger zu ertragen, ward zwei Jahre darauf die Veranlaſſung zur Bildung des nordiſchen Bundes, welcher dieſen langen Kampf zwiſchen Napoleon und Großbritannien für den Erſten auf eine ſo tragiſche Art endigte.

Im Jahr 1810 war der Krieg in Spanien für Frankreich glücklich, wenn dies ein ſolcher Krieg ſeyn kann. Den 2. Febr. ward der Aufenthaltsort der höchſten Junta von Spanien, welche den 23. Jan.

nach Cadix abgegangen war, die wichtige Stadt Sevilla, von dem Marſchall Soult eingenommen. Zur Zeit der Siege dieſes Feldherrn waren bloß die Städte Alicante, Carthagena und Cadix nebſt der Inſel Leon noch nicht von den franzöſiſchen Heeren beſetzt. Den 23. April verlor O'Donnel, nachher Graf von Abisbal, ein Gefecht bei Lerida gegen den Marſchall Suchet und dieſe Stadt ward den 12. Mai erobert. Den 6. Mai nahm der General Junot die Stadt Aſtorga mit Sturm ein und den 26. Mai bemächtigen ſich 600 Franzoſen beinahe lauter Offiziere, welche als Gefangene nach der Capitulation von Baylen auf die verpeſteten Pontons von Cadix gebracht worden waren, durch einen kühnen Streich eines ſchlechten Fahrzeugs ohne Takelwerk, fahren durch die engliſchen und ſpaniſchen Flotten unter dem Feuer der Kanonierſchaluppen und der Batterien hindurch und landen an dem Ufer, wo ſie der Marſchall Viktor in ſeine Reihen aufnimmt. Dieſer Krieg zeichnete ſich in allen Zeitpunkten durch eine Menge heldenmüthiger Züge aus, welche unaufhörlich die beiden Armeen verherrlichten.

Während ſich das ſpaniſche Europa gegen den ungerechten Einfall der Franzoſen muthig vertheidigte, brach den 19. April eine Revolution in der Provinz Caraccas in Amerika aus und legte den Grund zu ſeiner künftigen Unabhängigkeit, indem es die Bundesregierung zu Venezuela errichtete: ein Beiſpiel, das durch ſeine mächtige Verführung unvermerkt die übrigen amerikaniſchen Reiche und Provinzen von Spanien und Portugal ergreift. Dieſe große Revolution, welche der politiſchen Welt eine neue Ge-

ſtalt giebt, iſt Einer der merkwürdigſten Zeiträume der Regierung Napoleons.

Die Siege der Franzoſen in Spanien dauern fort: den 8. Jyni ergiebt ſich die feſte Stadt Mequinenza am Zuſammenfluſſe des Ebro und Segre dem Marſchall Suchet. Den 10. Juli rückt der Marſchall Ney 25 Tage nach Eröffnung der Laufgräben in Ciudad-Rodrigo ein. In Portugal wird den 27. Auguſt Almeida von dem Marſchall Maſſena eingenommen, welcher den 27. Sept. nach dem blutigen Treffen bei Buſaco Wellington nöthigt, ſich in die feſte Stellung von Torres Vedras zurückzuziehen, allein der Rückzug des engliſchen Heerführers wird ein Vertheidigungsfeldzug. Dies waren die Hauptereigniſſe des Kriegs in Spanien und in Portugal im Jahr 1810.

Nach dem plötzlichen Tode des Kronprinzen von Schweden, Karl Auguſts (Herzogs von Holſtein-Sonderburg-Auguſtenburg, d. 28. Mai) auf der Heide von Quiddinge, dachten die Schweden an die Wahl eines neuen Thronfolgers und da ſie ſich Napoleon angenehm machen und ſich Frankreichs Schutz zuſichern wollten, ſo baten ſie den Kaiſer der Franzoſen, ihnen Einen vorzuſchlagen. Einen Augenblick war die Rede von dem Prinzen Eugen, allein er hätte die Religion ändern müſſen und dies fand Napoleon unter ſeiner und der Seinigen Würde; auch hielt er das politiſche Ergebniß nicht für ſo wichtig, daß man eine ſolche den Sitten entgegengeſetzte Handlung hätte entſchuldigen können. Jedoch legte Napoleon vielleicht einen zu großen Werth darauf, einen Franzoſen auf dem ſchwediſchen Thron

zu ſehen. In ſeiner Lage war dies, wie er ſelbſt ſagt, ein kindiſches Gefühl; der wahre König ſeiner Politik und der wahren Intereſſen Frankreichs war der König von Dänemark.

Der Prinz von Ponte-Corvo ward den 21. Auguſt von den ſchwediſchen Reichsſtänden zum künftigen Thronfolger von Schweden erwählt. Dies hatte er dem Umſtande zu verdanken, daß ſeine Gemahlin eine Schweſter der Gemahlin Josephs, damals Königs von Spanien, war. Napoleon ſetzte ſich ſeiner Wahl nicht entgegen, ob er ſchon auch nicht unmittelbar dazu beitrug. Bernadotte bat um ſeine Einwilligung und Napoleon gab zur Antwort, er ſelbſt ſey ein vom Volke gewählter Monarch und ſetze ſich nicht der Wahl anderer Völker entgegen; ſie habe ſeine Zuſtimmung und ſeine guten Wünſche. Späterhin gereuete jedoch dieſe Wahl Napoleon, weil er glaubte, der Kronprinz ſey bald nach ſeiner Ankunft in Schweden zu dem Syſteme ſeiner Feinde übergetreten und habe dieſen den Schlüſſel zu ſeiner Politik gereicht und die Taktik ſeiner Armeen gelehrt. Als der Kronprinz von Schweden von Paris abreiſete, bewieß ſich Napoleon jedoch freigebig gegen ihn, um ihm die Mittel zu verſchaffen, mit Glanz an dem ſchwediſchen Hofe aufzutreten.

Napoleons Thätigkeit war unermüdet. Im Innern traf er neue Einrichtungen, vervollkommnete die vorhandenen und ſuchte die Idee einer Einheit darzuſtellen, welche im wirklichen Leben unausführbar iſt, ob ſie ſchon allen Handlungen der Beherrſcher zur Richtſchnur dienen muß. Er ſah ſich als den Mittelpunkt alles Seyns an und ſein Wille ſollte Geſetzes-

kraft auf der weiten Erde haben, aber er verſuchte das Unmögliche und unterlag einem Unternehmen, das eben ſo verderblich, als widerrechtlich war. Die Macht ſeines Staats ſuchte er mehr durch phyſiſche Kräfte, als durch moraliſche und intellektuelle zu vermehren, ob er gleich die letzten nicht ganz hintanſetzte. Sein Heer hatte damals eine Stärke, wie keines in Europa; es beſtand aus 99 Regimentern Linieninfanterie, jedes zu 5 Bataillonen; aus 27 Regimentern leichter Infanterie, gleichfalls jedes zu 5 Bataillonen; aus 10 proviſoriſchen Halbbrigaden, jede zu 3 Bataillonen; aus 4 proviſoriſchen Regimentern, jedes zu 2 Bataillonen; aus 7 Hülfsbataillonen, jedes zu 2 Bataillonen der Armee in Spanien und aus 2 proviſoriſchen Bataillonen auf den Inſeln im Kanale.

Die Reiterei beſtand aus 2 Carabinierregimentern, jedes zu 4 Schwadronen; aus 14 Cuiraſſierregimentern, jedes zu 4 Schwadronen; aus 30 Dragonerregimentern, jedes zu 4 Schwadronen; aus 28 Jägerregimentern, jedes zu 4 Schwadronen; aus 11 Huſarenregimentern, jedes zu 4 Schwadronen; aus 1 proviſoriſchen Regimente ſchwerer Reiterei, zu 4 Compagnien; aus 10 proviſoriſchen Dragonerregimentern, jedes zu 6 bis 8 Compagnien und aus 2 proviſoriſchen Jägerregimentern, jedes zu 5 Compagnien.

Die Artillerie beſtand aus 8 Regimentern Artillerie zu Fuß, zu 5 Bataillonen oder 22 Compagnien; aus 6 Regimentern Artillerie zu Pferde zu 6, 7 und 8 Compagnien; aus 13 Hauptbataillonen Artillerietrain, jedes zu 6 Compagnien; aus 16 Compagnien Pontonniers; aus 16 Compagnien Artillerie-Handwerker; aus 4 Compagnien Waffenſchmiede; aus 1 Com-

pagnie Trainhandwerker; aus 109 Compagnien Küſten-Kanoniere; aus 28 Compagnien ſtätiger Kanoniere; aus 10 Compagnien Mineurs; aus 45 Compagnien Sappeurs; und aus 6 Compagnien vom Genie-Train oder Fuhrweſen.

Zu dieſen Linientruppen kamen noch folgende Corps außer der Linie: 4 Bataillone leichter corſiſcher Infanterie und 1 Freibataillon von der Inſel Elba; 1 Regiment des mittelländiſchen Meeres; 1 Bataillon Plänkler von Corſika und 1 Bataillon Plänkler vom Po; 2 Regimenter Municipalgarde von Paris nebſt 1 Schwadron Dragoner; 7 Bataillone Bergjäger; 1 ſüdliche Legion und 17 Pionnier-Compagnien; 1 hannöverſche Legion zu 4 Schwadronen und 2 Bataillonen; 1 Weichſellegion von 8 polniſchen Infanterie-Bataillonen und 4 Schwadronen Lanzenträger; 1 portugieſiſche Legion von 10 Bataillonen, einer Depothalbrigade von 4 Bataillonen und 2 Jägerregimentern zu Pferde, jedes zu 4 Schwadronen; 1 Schwadron orientaliſcher und 1 Schwadron ioniſcher Jäger nebſt 1 Bataillon Infanterie und 1 Compagnie Artillerie von den Siebeninſeln; 6 Bataillone Albaneſer und 5 Bataillone Irländer und 6 Regimenter Croaten, jedes zu 3 Bataillonen.

Ausländiſche Truppen in franzöſiſchem Solde waren 1 Regiment Latour d'Auvergne zu 5 Bataillonen; 1 Regiment Iſenburg, zu 5 Bataillonen; 1 Regiment Spanier, Joſeph Napoleon; 1 Regiment Preußen, zu 4 Bataillonen; 4 Depotbataillone Ausländer; 4 Bataillone von den Colonialdepots; 7 Depots für widerſpenſtige Conſcribirte; 116 Dapartemental-Reſerve-Compagnien; 13 Bataillone der Mi-

litärequipagen nebſt 2 Depots; 10 Compagnien Militär-Krankenwärter; 11 Bataillone Veteranen in Thätigkeit, jedes außer dem römiſchen zu 6 Compagnien; 18 Compagnien Veteranen-Kanoniere nebſt 2 Veteranenlager zu Jülich und Aſti; 30 Legionen oder 59 Schwadronen kaiſerliche Gensdarmerie.

Dies ungeheuere Heer leitete ein einziger Kopf mit himmelanſtürmenden Entwürfen und wenn es vollſtändig geweſen, ſo kann man es wohl auf 900,000 Mann anſchlagen. Im Etat des Finanzminiſters findet man ſogar die Angabe, daß im Jahr 1809 das Fußvolk 900,000, und die Reiterei 100,000 Mann ſtark geweſen ſeyn, deren Sold 640 Millionen betrug, wovon das Ausland einen großen Theil trug. Und Napoleon wußte von dieſem Heere in jedem Monate nicht bloß den Standpunkt eines jeden Corps, den Ort des Depots und den Bezirk der Conſcription, ſondern auch die Namen der Oberſten, der Majors, der thätigen Bataillonschefs und der Quartiermeiſter nebſt der fehlenden, vollſtändigen oder übervollſtändigen Mannſchaft. Kein Corps durfte auf dem Marſche auch nur eine Stunde rechts oder links von der vorgeſchriebenen Militärſtraße abweichen. Das Dienſt- und Exercierreglement war für jeden Offizier ein heiliges Geſetz und das Rechnungsweſen genauer, vollſtändiger und einer ungleich ſtrengern Controlle unterworfen, als es jemals anderswo geweſen iſt. Fortdauernde Veruntreuungen waren beinahe unmöglich; denn ſelbſt bei großen Arſenalen und Magazinen, ſelbſt bei Lieferungen und Contrakten wurden ſie ſchnell entdeckt und ohne Anſehen der Perſon beſtraft. Bei Muſterungen unterſuchte Napoleon faſt alles ſelbſt und da er genau

mit dem Kriegsweſen bekannt war, ſo wußte er, was jede Waffenart haben mußte, um ihren Dienſt pünktlich zu verrichten. Er ſtieg auf die Räder der Pulverkarren, um nachzuſehen, ob wirklich ſo viel Patronen vorhanden ſeyn, als man angegeben hatte und wehe dem, den er auf einer Lüge ertappte! Er ſah die Montirungsſtücke nach, unterſuchte die Anzahl der Patronen und da man ſeine Wachſamkeit ſtets zu fürchten hatte, ſo ließen ſich alle Armeecorps angelegen ſeyn, ſich keine Vernachläſſigung zu Schulden kommen zu laſſen.

Die Ausgaben für 1810 betrugen 740 Mill. Fr. und die Einnahmen eben ſo viel. Dem geſetzgebenden Körper ward den 1. Febr. das peinliche Geſetzbuch vorgelegt, welches vom 12. Febr. bis zum 2. März erörtert und angenommen ward. Durch einen Beſchluß vom 13. März befahl der Kaiſer, daß das neue peinliche Geſetzbuch nebſt der Criminalordnung mit dem 1. Januar 1811 eingeführt werden ſollte. Das franzöſiſche peinliche Geſetzbuch iſt zwar ſehr ſtreng und ſtellt zu viele Verbrechen auf, auf welche die Todesſtrafe geſetzt iſt, aber es enthält auch viele treffliche Anordnungen, die von wohlthätigen Folgen ſind. Den 3. März erſchien ein kaiſerlicher Beſchluß, worin es hieß: „Niemand kann in einem Staatsgefängniſſe verwahrt werden, als Kraft einer Entſcheidung auf den Bericht des Großrichters oder Polizeiminiſters in einem geheimen Rathe; die von dem geheimen Rathe genehmigte Gefangenhaltung kann nicht länger als ein Jahr dauern, es ſey denn, ſie werde in einem neuen geheimen Rathe genehmigt. Es ſoll daher dem Kaiſer alle Jahre ein Verzeichniß aller Staatsgefangenen vor-

gelegt werden; einmal im Jahre jedes Staatsgefängniß von einem Staatsrathe beſichtigt und das Verzeichniß aller unter Aufſicht Geſtellten ebenfalls dem Kaiſer alle Jahre dargelegt werden; Staatsgefängniſſe aber ſollen in Zukunft bloß die Schlöſſer: Saumür, Ham, If, Landskron, Pierre-Chatel, Feneſtrelle, Campianno und Vincennes ſeyn." Mit Grund hat man Napoleon viele Vorwürfe über die geheimen und willkührlichen Einkerkerungen gemacht, aber er entſchuldigt ſich deswegen mit folgenden Worten: „man hat mir vorgeworfen, ich habe in Frankreich die Baſtille wieder hergeſtellt; dies iſt in einer Hinſicht wahr, in der andern falſch. Ich habe einige Gefängniſſe errichtet, die für gewiſſe Leute beſtimmt waren, welche nach den beſtehenden Geſetzen die Todesſtrafe verdient hatten. Da ich dieſe Strafe an ihnen nicht vollziehen laſſen wollte und ich ſie auch nicht nach Botany-Bay ſchicken konnte, ſo war ich gezwungen, ſie im Gefängniſſe zu behalten. Sie beſtanden aus Vendéeanführern, Chouans und Andern, die wegen Rebellion und anderer Verbrechen verhaftet waren und denen man die Wahl ließ, entweder vor Gericht geſtellt zu werden, oder ſo lange im Gefängniſſe zu bleiben, als die Regierung dieſe Maaßregel für die öffentliche Sicherheit für nothwendig halten würde. Dieſe Gefängniſſe wurden jährlich zweimal von einem Ausſchuſſe unterſucht, der aus einem Staatsrathe und zwei Richtern beſtand, die es jederzeit den Gefangenen frei ſtellten, im Gefängniſſe zu bleiben, oder gerichtet zu werden. Stets zogen ſie das Erſte vor. Zu ihrem Unterhalte bekamen ſie täglich 2 Fr. (12 Gr.). Nie hat man ſagen gehört, man habe

ſich Härten gegen die Gefangenen erlaubt.“ Aber Willkühr bleibt ſtets das ſchreiendſte Unrecht und iſt das Grab aller Sicherheit und alles Glücks in Staate.

Zur Erziehung von 600 Töchtern von Mitgliedern der Ehrenlegion wurden durch einen kaiſerlichen Beſchluß vom 15. Januar ſechs neue Erziehungshäuſer errichtet und die Ehrenlegion erhielt hierzu eine neue Dotation von jährlich 200,000 Franken Einkünften. Um den Zweck zu erreichen „die Sittlichkeit der Staatsbürger durch die Prieſter einer poſitiven Religion zu befödern,“ ſuchte er die Geiſtlichen durch Auszeichnungen und Ehren und durch höhere Beſoldungen zu gewinnen, aber dies gelang nicht immer. Man ſah, daß es der catholiſchen Geiſtlichkeit mehr um die Wiederherſtellung ihres verlorenen Einfluſſes auf den großen Haufen der Menſchen, als um die Befödering des ſchönen Zwecks der Regierung zu thun war. Napoleon ſagte daher den 4. Februar gegen die Deputirten, des Leman: „ich werde jede auf das Evangelium gegründete Religion beſchützen, weil ſie alle die Sittenlehre predigen und chriſtliche Liebe athmen. Welches Geſchrei auch die Unwiſſenheit und der Fanatismus erheben mögen; Toleranz und Schutz allen chriſtlichen Religionen; Garantie und Unabhängigkeit der Religion, welcher ich mit der Mehrheit meiner Völker beipflichte, gegen die Eingriffe der Gregore, Juliuſſe und Bonifaze, dies iſt mein unabänderlicher Grundſatz.“ Noch ſtärker ſprach er ſich gegen die Herrſchſucht und den Ungehorſam der catholiſchen Geiſtlichkeit aus, als er den 6. Mai zu Breda den catholiſchen und proteſtantiſchen Geiſtlichen eine Audienz ertheilte, wo er zu-

ſammenſtellte, was Vernunft und Geſchichte über dieſen Gegenſtand lehren. *)

Dies Jahr zeichnete ſich auch durch zwei Beſchlüſſe aus, welche Napoleon über den Buchhandel erließ und welche dieſem ſo hochwichtigen, einflußreichen Gewerbszweige einen tödlichen Streich verſetzten. Er ſcheuete die Preßfreiheit und ergriff Maaßregeln gegen die Geiſter, welche deshalb viel zu ſeinem Sturze beigetragen haben. Das wiſſenſchaftliche Streben iſt in unſern Tagen mehr als je ein Ringen nach Wahrheit; man will das Gute und Rechte ausfindig machen und keine Macht der Erde vermag dieſen Geiſt der Zeit zu unterdrücken. Die harten Verfügungen, welche Napoleon in Hinſicht der Cenſur, der Buchdruckerei und des Buchhandels traf, verſtießen gegen die Denkart aller edlen Männer. Durch den Beſchluß vom 5. Febr. ſetzte er die Grundbeſtimmungen für die Buchdruckereien und den Buchhandel im franzöſiſchen Reiche feſt und durch zwei Andere vom 14. Decbr. beabſichtigte er die Vollziehung der, in dem Erſten beſchloſſenen Maaßregeln, beſtimmte die auf ausländiſche Bücher geſetzten Abgaben, welche ziemlich hoch waren und verordnete die Anſtellung eines kaiſerlichen Cenſors. Nach dem erſten Beſchluſſe erhielt der Generaldirektor der Buchdruckereien die Vollmacht, den Druck jedes Buchs zu verbieten, welches er nicht öffentlich bekannt zu werden für gut befand. Keine Bücher durften in Umlauf gebracht werden, welche mit den Pflichten gegen den Monarchen und dem Intereſſe des Staats im Wider-

*) Man ſehe dieſe merkwürdige und in unſern Tagen noch mehr zu beachtende Anrede in Napoleons Geſtändniſſen. A. d. Fr. 2s Bändch. S. 99. Leipzig 1823.

ſpruche zu ſtehen ſchienen; jedes Buch des Auslandes wurde daher einer ſtrengen Cenſur unterworfen, ehe es verkauft werden konnte und mußte eine feſtgeſetzte Abgabe entrichten. Für den teutſchen Buchhandel waren dieſe Beſchlüſſe höchſt nachtheilig, weil ſie auch auf die mit Frankreich vereinigten Hanſeſtädte u. ſ. w. ausgedehnt wurden. Auch erſchien den 3. Auguſt ein Beſchluß, welcher befahl, daß in jedem Departement, mit Ausnahme von Paris, bloß eine Zeitung erſcheinen ſollte, welche unter der Gewalt und mit Genehmigung des Präfekten herauskomme. Dieſe konnten jedoch in großen Städten vorläufig die Herausgabe von Intelligenzblättern und literariſchen Journalen erlauben, welche aber keine fremdartigen Gegenſtände enthalten durften. Auf St. Helena ſagte Napoleon einſt: „heut zu Tage giebt es Einrichtungen z. B. die Preßfreiheit, bei denen man nicht mehr fragen darf, ob ſie gut ſind, ſondern ob es möglich iſt, ſie dem öffentlichen Strome der Meinung zu verſagen. Das Verbot der Preßfreiheit in einer ſtellvertretenden Regierung iſt ein auffallender Zeitverſtoß.“ Und doch unterdrückte er während ſeiner Regierung dieſe Freiheit, verlangte Einſtimmigkeit der Meinungen durch Gewalt, kriegte gegen die freiſinnigen Ideen und die Furcht verleitete ihn zu einer Menge verderblicher Entwürfe. Vorzüglich Feind war er der Philoſophie, welche er Ideologie nannte und ſchätzte von den Wiſſenſchaften bloß die Mathematik, Phyſik und Chemie. In dieſer Beſchränkung ſeiner Anſichten über wiſſenſchaftliche Beſtrebungen fällte er die verkehrteſten Urtheile über den Kaiſer Nero und haßte den Geſchichtſchreiber Tacitus. Die ſchönen Künſte, welche durch Bildſäulen,

durch Gemälde u. ſ. w. die Großthaten der Armee und einzelner Perſonen verewigen ſollten, wurden mehr geehrt und befödert. Den 15. Auguſt wurde die große Siegs-ſäule des franzöſiſchen Heeres aufgedeckt, welche mit Einſchluß des oben befindlichen Standbildes Napoleons 132 Fuß hoch war; eine im Innern angebrachte Treppe von 177 Stufen führte auf ihre Spitze. Der Bau hatte unter Denon's, Lepere's und Goudoin's Leitung vier Jahre gedauert und das dazu verwendete Erz wog 180,000 Kilogramme. Auf 425 Basrelifs von Bronze, die ſich ſpiralförmig um den zehn Fuß dicken Schaft der Säule zogen, waren die Thaten des Feldzugs von 1805 vorgeſtellt.

Auf öffentliche Arbeiten waren im Jahre 1810 38 Millionen Franken verwandt worden, Cherburg ward zu einem Platze vom erſten Range erhoben. Die Polizei erweiterte unter Napoleon ihren Wirkungskreis, wie allenthalben, über Gebür und wurde eine höchſt gefährliche Einrichtung. Ihre Berichte verbitterten Napoleon das Leben und verleiteten ihn zu großen Ungerechtigkeiten und verderblichen Entwürfen. Um zu zeigen, wie die Polizei unter den Polizeiminiſtern Fouché und Savary verwaltet ward, mag Folgendes dienen: bei einem Gaſtmahle, an dem eine große Anzahl Perſonen Antheil nahm, fiel das Geſpräch auf Politik. Zwei Männer ſtießen um die Wette die keckſten Reden gegen die Regierung aus und verſchonten ſelbſt den Kaiſer nicht. Man ſteht vom Tiſche auf; der Eine entfernt ſich und der Andere folgt ihm ſogleich nach. Dieſer holt jenen auf der Treppe ein und redet ihn folgendermaßen an: „mein Herr! die Reden, welche Sie geführt haben, verrathen einen

Uebelgeſinnten, Sie haben die Güte, mir auf die Polizeipräfektur zu folgen. Sträuben Sie ſich nicht; machen Sie kein Aufſehen; zwei Schritte von hier ſteht mir Hülfe zu Gebote. — Sie kommen mir zuvor, mein Herr! erwiederte der Andere, ich ging bloß deshalb fort, um mich nach dem nächſten Wachtpoſten zu begeben und Sie verhaften zu laſſen.“ Zugleich zog er aus der Taſche die Medaille, welche beide bei ſich hatten; denn beide waren Polizeiſpione. Man erklärte ſich und beide kehrten wieder in den Saal zurück, um ihre Ausſpähereien fortzuſetzen.

Als der Graf Lavalette Poſtdirektor war, wünſchte Napoleon die Geſinnung der Nation über ſeine Regierung kennen zu lernen. In dieſer Abſicht ließ jener zwölf Männer zuſammen kommen, die insgeſammt von verſchiedener Meinung waren: die Einen waren Jacobiner, die Andern Royaliſten, Republikaner, Kaiſerliche u. ſ. w. Jeder bekam monatlich 1000 Franken und ihr Geſchäfte beſtand darin, daß ſie alle Monate Bericht an Lavalette über die Meinungen, die ſie äußern hörten und über ihre eigene in Hinſicht der Regierungshandlungen abſtatteten. Dieſe Berichte brachte Lavalette Napoleon unentſiegelt. Hatte dieſer ſie geleſen und bisweilen Auszüge daraus gemacht, ſo verbrannte er ſie. Dieſe Sache ward ſo geheim betrieben, daß ſelbſt die Miniſter nichts davon wußten.

Seine Lebensweiſe war im Felde und zu Hauſe verſchieden. In jenem ſcheuete er keine Anſtrengung, machte ſich aus dem ſchlechteſten Wetter nichts, ſchlief in einem elenden Zelte und ſchien alle Sorgfalt für ſeine Perſon zu vergeſſen. In ſeinem† Pallaſte hingegen badete er ſich faſt alle Tage, rieb ſich den Körper mit cölni-

† palatium

ſchem Waſſer und wechſelte bisweilen an einem Tage mehrmals das Linnenzeuch. Sein Lieblingsanzug war jener der Nationalgarde. Auf ſeinen Reiſen war ihm jede Wohnung gut genug, ſobald nur nicht das geringſte Tageslicht in ſeine Schlafſtube drang. Kein Nachtlicht konnte er darinnen leiden. Sein Tiſch war zwar mit den ausgeſuchteſten Speiſen beſetzt, aber er rührte ſie nicht an. Eine gebratene Schöpſenbruſt, Cotelets, gebratenes Geflügel, Linſen oder Bohnen aß er am liebſten. In Anſehung der Güte des Brodes war er ſehr krittelig; er trank nur vom beſten Weine, aber in ſehr geringer Quantität. Man hat behauptet, er habe alle Tage acht bis zehn Taſſen Kaffee getrunken, aber dies iſt ein Mährchen. Nach dem Frühſtücke trank er bloß eine halbe Taſſe und eben ſo viel nach dem Mittagseſſen. Freilich war er bisweilen ſo zerſtreuet, daß er manchmal noch einmal Kaffee verlangte, ob er ſchon dergleichen erſt getrunken hatte, indem er vorgab, er habe noch keinen genoſſen. Er aß ſehr ſchnell und ſtand vom Tiſche auf, ſobald er nicht mehr aß, ohne ſich darum zu bekümmern, ob diejenigen, welche mit bei Tiſche ſaßen, auch Zeit gehabt hatten, ſich ſatt zu eſſen. Auch hat man behauptet, er habe ſich ſehr vor Vergiftungen gefürchtet und deßhalb die größten Vorſichtsmaaßregeln ergriffen, aber dies iſt ebenfalls ungegründet; er war vielmehr nicht aufmerkſam genug auf dieſen Punkt. Alle Morgen brachte man ihm ſein Frühſtück in ein Vorzimmer, in das ohne Unterſchied alle diejenigen kommen konnten, welche von ihm ein Stelldichein erhalten hatten und welche bisweilen ganze Tage lang daſelbſt warteten. Die Teller blieben da oft mehrere Stunden lang ſtehen, bis

er Befehl gab, daß man die Speiſen auftrage. Das Mittagseſſen brachten Bediente herein, welche die Schüſſeln aus einer Hand in die andere und aus einem Saal in den andern gaben. Es wäre daher ſehr leicht geweſen, Gift hinein zu thun, wenn man es gewollt hätte.

Als er noch erſter Conſul war, zog er oft Gelehrte, Literatoren und Künſtler an ſeine Tafel. War er auf dem Lande, ſo ſpielte er mit ihnen verſchiedene Spiele, an denen er noch von ſeiner Jugend her Geſchmack fand, weil ſie ohnſtreitig ein Bild des Kriegs vorſtellten. Nach der Beſteigung des Kaiſerthrons glaubte er, daß ihm die Fortſetzung dieſer Lebensweiſe der Anſtand verbiete und er erlaubte ſich bloß noch das Reiten, von dem er ein großer Liebhaber war, ob er ſchon öfters abgeworfen wurde.

Er ſprach ſehr laut und wenn er luſtig war, ſo hörte man ihn ſehr weit lachen. Er ſang gerne, ob er ſchon oft unrichtig ſang und konnte nicht leicht die Melodie eines Liedes treffen. Kurz vor ſeiner Vermählung mit Marie Luiſe sang er oft die Arie: „ja, es iſt beſchloſſen, ich heirathe“ und hielt ſo wenig dabei Takt, daß man ihm unmöglich zuhören konnte, ohne zu lachen. Dies nahm er jedoch nicht übel. Bei allen öffentlichen Gelegenheiten liebte er den Luxus und die Pracht, aber im Innern ſeines Hauſes mußte ein haushälteriſches Weſen herrſchen. Als er eines Tags mit der Kaiſerin frühſtückte, fragte er Eine der gegenwärtigen Damen, was wohl eine ganz warme Paſtete koſte, die eben auf der Tafel ſtand. „Zwölf Franken (3 Thlr.), wenn Ew. Majeſtät ſie bekommen, erwiederte ſie lächelnd, und ſechs Franken (1 Thlr. 12 Gr.), wenn ſie ein pa-

riſer Bürger kauft.“ — „Das heißt alſo, ich werde beſtohlen,“ verſetzte der Kaiſer. — „Nein, Sire! aber es iſt ſo Brauch, daß ein König alles theuerer bezahlt, als ſeine Unterthanen.“ — „Das verſtehe ich nicht, fuhr Napoleon lebhaft auf, ich will ſchon Ordnung ſchaffen.“ Wirklich ließ er ſich oft ins Einzelne der innern Haushaltung ein, welches nur zu oft Privatleute vernachläſſigen. Seine Umgebung hingegen ſuchte er reich zu machen, wobei ſeine Abſicht dahin ging, große Familien, wahre Vereinigungspunkte, kurz, in großen Nationalcriſen Banner zu errichten. Die Großoffiziere, die ihn umgaben, alle ſeine Miniſter haben oft von ihm, außer ihrer großen Beſoldung, anſehnliche Geſchenke, bisweilen vollſtändige Silberſervice u. ſ. w. bekommen. Sie ſollten ein Haus machen, große Gaſtmäler geben und glänzende Bälle veranſtalten, weil er auf dieſe Art alle Parteien mit einander zu verſchmelzen gedachte, aber dies Unternehmen gelang ihm eben ſo wenig, als manches Andere, das in einem großherzigen Sinne entworfen war.

Napoleon herrſchte jetzt in Frankreich über 42 Mill. Einwohner, aber ſeine unmittelbare und mittelbare Regierung erſtreckte ſich auf die erſtaunliche Menge von mehr als 100 Mill. Menſchen, welche in Europa ſeinen Befehlen gehorchten. Paris war die Hauptſtadt des beſiegten, London jene des erbitterten Europa's. Alle Hoffnung zum Frieden zwiſchen Großbritannien und Frankreich war verſchwunden. Durch ein Senatus Conſultum vom 13. Decbr. wurden 160,000 Mann für die Land- und Seemacht ausgehoben. Man erſtaunt jetzt über die Macht eines

einzigen Mannes, deſſen Wille auf dem feſten Lande Europa's mit unbeſchränkter Gewalt gebot.

1811.

Die kriegeriſchen Unternehmungen in Spanien und in Portugal ſind die Einzigen, welche Frankreich während des Jahres 1811 beſchäftigen: dies Jahr iſt ſein letztes Ruhejahr unter Napoleon; denn ein Krieg, wie der ſpaniſche und portugieſiſche, konnte trotz der Hartnäckigkeit des Widerſtandes und der Mitwirkung Großbritanniens Frankreichs Geſchick nicht gefährden, wenn es keine andern Feinde gehabt hätte, als die Unabhängigkeit der Halbinſel und den Widerſtand ihrer Cortes.

Den 1. Januar ergiebt ſich, 13 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, die Feſtung Tortoſa dem General Suchet. Den 23. Januar erobert Soult Olivenza in Portugal, allein den 4. März macht, trotz der Wichtigkeit dieſer Eroberung, Wellington, welcher ſich ſeit 5 Monaten in der unüberwindlichen Stellung von Torres-Vedras behauptet hatte, den Verluſt gewiſſermaßen durch den Rückzug gut, zu welchem ſein zahlreiches Heer Maſſena's Trümmer zwingt und zwei Monate darauf iſt ganz Portugal geräumt. Den 5. März wird zu Chiclana die engliſch-ſpaniſche Armee, welche die Aufhebung der Blocade von Cadix bewirken will, durch den Marſchall Viktor nach der Inſel Leon zurückgeworfen, die eine Freiſtätte iſt, wohin ihr der franzöſiſche Heerführer nicht zu folgen wagt. Den 10. März öffnet die Hauptſtadt von Eſtremadura, Badajoz, nach einer mehr als 50tägigen Belagerung dem Marſchall Mortier

ihre Thore. Dieſer glückliche Erfolg war den 19. Febr. durch das Treffen an der Gebora vorbereitet worden, wo der Marſchall Soult eine ſpaniſche Armee unter den Generalen la Carrera und Mendizabal ſchlug, welche zum Beiſtande von Badajoz anrückte. Die engliſch-ſpaniſchen Truppen unter den Befehlen des Generals Beresford wollten dieſe Stadt wieder nehmen, aber ſie wurden muthig von Soult in dem Gefechte bei Alboirra angegriffen, blieben jedoch Meiſter des Schlachtfeldes. Da indeſſen Lord Wellington die Vereinigung Maſſena's mit Soult erfährt und da er nicht den glücklichen Erfolg, den er gegen den Marſchall Maſſena errungen hat, aufs Spiel zu ſetzen wagt, ſo hebt er den 18. Juni eilig die Belagerung von Badajoz auf und zieht ſich nach Portugal zurück. Endlich wird nach einer zweimonatlichen Belagerung und nach fünf Stürmen, wo man von beiden Seiten ſehr tapfer gefochten, die Feſtung Tarragona, die noch von 10,000 Mann vertheidigt wird, den 28. Juni durch Sturm von dem General Suchet erobert, wodurch ſich dieſer Feldherr den Marſchallsſtab erwirbt. Den 25. Octbr. verſchafft ihm die Schlacht von Sagunt oder Murviedro, welche er über Blake und O'Donnel gewinnt, den andern Tag die ſtarke Feſte Sagunt, deren Lage, durch die Natur, die Römer, die Mauren und neuere Feſtungswerke vertheidigt, ihn zum Meiſter der Straßen von Valencia, Barcelona und Saragoſſa macht und ſeine Feſtſetzung im öſtlichen Theile der Halbinſel ſichert. Der Uebergang über den Quadalaviar, welcher durch die Eroberung der verſchanzten Lager bei Maniſſes und Quarte bewirkt

wird, erleichtert Suchet die ſchon begonnene Umzingelung der großen Stadt Valencia, welche vom 5. bis 9. Jan. 1812 beſchoſſen ward und ſich am letztern Tage mit einer Beſatzung von 18,000 Mann und 400 Kanonen ergab.

Auf dieſe Art dauerte der Kampf unaufhörlich auf der Halbinſel fort, allein durch ein Mißgeſchick, das mit den Kriegen verbunden iſt, welche man gegen die Freiheit der Nationen unternimmt, bewaffneten ſich die Spanier troz ihren Unfällen und ihre Vaterlandsliebe ging immer ſiegreich aus den Schlachten hervor, welche ſie verloren. Die Zeit war gekommen, wo ſie von ihrem Vaterlande nichts mehr hatten, als Cadix und die Inſel Leon, und wo ſie ſich Glück wünſchten, daß ſie nicht mehr in Mauern eingeſchloſſen ſeyn und zu Feſtungen, Lagerplätznen und Schlachtfeldern bloß noch die Berge, die Wälder, die Flüſſe und die Wüſten ihres Vaterlands haben. Ganz Spanien iſt ein Herz und ein Sinn und zum muthigſten Widerſtande entſchloſſen, als Napoleon, Meiſter aller ſeiner Städte, es für beſiegt, entwaffnet und unterjocht hält. Indeſſen werden zwei Völker, welche an den beiden Enden Europens von der Natur geſchützt und von einander durch die ganze Verſittigung getrennt ſind, auf den Coloß mit 100 Armen losſtürzen, welcher ihre häuslichen Altäre über den Haufen werfen will. Alle beide werden ſich unter der Herrſchaft des religiöſen Fanatismus, welchen ihre Prieſter für ihre Unabhängigkeit bewaffnen werden, von derſelben Nothwendigkeit getrieben, vom Ebro bis zur Newa zu verſtändigen ſcheinen, um den Rieſenherrſcher zu zermalmen, der ſie ſo oft beſiegt hat und ſeinem Ehrgeize

werden ſie die Ehre zu verdanken haben, unter den hochherzigen Völkern eine Stelle einzunehmen, welchen der Haß gegen die Tyrannei in der Weltgeſchichte einen großen Namen verſchafft hat. Die Spanier haben alte Erinnerungen; ſie ſtammen von denen ab, welche die Carthaginenſer und die Römer haben ſterben ſehen; auch ſind ſie die Kinder der Männer des Nordens, welche die Kalifen vertrieben haben. Die Ruſſen haben keine Altvordern; alle ihre Erinnerungen ſind noch neu, aber ſie haben die Schweiz und Italien geſehen; ſie ſind Europäer und Eroberer worden und haben das Beiſpiel der heldenmüthigen Spanier vor ſich.

Doch ſcheint Napoleon zu vergeſſen, daß dieſe neue Nation auf dem politiſchen Boden einen Rang einnehmen will, wohin ſie ihre Verträge geſtellt haben. Er lebt in Frieden und in Verbindung mit ihr und in Freundſchaft mit ihrem Beherrſcher. Das Andenken an Tilſit und Erfurt iſt noch ganz friſch; er erndtet alle Früchte davon. Die Blocade gegen England, ſo nachtheilig ſie auch für Rußland iſt, wird in allen ſeinen Häfen ſtreng ausgeübt; indeſſen machte der unrechtmäßige Gewinn der Licenzen blind; man glaubte die Vortheile dieſer Verletzung der Verbindlichkeiten von Tilſit und Erfurt benutzen zu können, ohne daß es Rußland wage, ungehalten darüber zu werden, oder ſie dazu zu benutzen, von ſeinen ſtrengen Maßregeln gegen die Neutralen nachzulaſſen, welche den Engländern zur Maske dienten. Napoleon that noch mehr: er nahm das Herzogthum Oldenburg in Beſitz und bekümmerte ſich wenig darum, daß er dem Anverwandten und Schwager ſeines mächtigſten

und ergebenſten Bundesgenoſſen ſein Land nahm. Unter allen Staaten Europens iſt Großbritannien der Einzige, der ſich über dieſe unkluge Verletzung freuen muß; auch wird es dieſe neue Beſchwerde benutzen, um die unerſchütterliche Treue Alexanders gegen Napoleon zu untergraben.

Den 20. März wird dem Gebieter Europens ein Prinz geboren; die Erblichkeit ſeines Herrſcherſtammes iſt feſt gegründet und der ganze Stolz menſchlicher Glückſeligkeit bemächtigt ſich ſeiner Bruſt. Als Vater und Monarch muß er dies Glück um ſo lebhafter fühlen, da es ihm hätte entwiſchen können. Die größte Gefahr bedrohete die Kaiſerin im Augenblicke ihrer Niederkunft, aber Napoleon vergißt jetzt, daß er Kaiſer iſt und iſt bloß ein zärtlicher Vater und ein unglücklicher Gatte. Das Leben der Kaiſerin und ſeines Sohnes ſchwebt in gleicher Gefahr; es hängt von einer grauſamen und unſichern Operation ab. Der Geburtshelfer Dubois kommt zu ihm und fragt ihn um ſeine Meinung. „Denken Sie nur an die Mutter, gab er ihm zur Antwort und behandeln Sie die Kaiſerin wie eine gemeine Bürgersfrau in der Straße St. Denis.“ Hierauf verfügt ſich Napoleon ans Bette Marien Luiſens, tröſtet ſie, unterſtützt ſie, muntert ſie durch ſeine Gegenwart auf und nach 26 Minuten einer ſchmerzlichen Anſtrengung kommt das Kind mit Hülfe der Zange zur Welt; aber es bleibt noch ſieben Minuten lang ohne alle Empfindung. Endlich nach vielen Bemühungen athmet es; es lebt und wird leben. Vor Freude außer ſich, ſtürzt der Kaiſer nach der Thür des Saales hin, wo Frankreich und Europa ihr Geſchick erwarten, öffnet ſie

und ruft: „es iſt ein König von Rom!“ Hundert Kanonenſchüſſe verkünden Paris, daß Napoleon II. geboren iſt. Die Trunkenheit war allgemein. Auf dem Rathhauſe bewilligten Bellart und die Mitglieder des Raths, welche im Jahr 1814 Napoleons Abſetzung erklärten, als er noch auf der andern Seite der Loire 150,000 Mann hatte, um den Feind zurück zu treiben, dem erſten Pagen 10,000 Franken jährlicher Einkünfte, welcher ihnen die Nachricht von der Geburt eines Prinzen bringe. Zum letztenmale vereinigte ein und dieſelbe Empfindung des Glücks Napoleon und Frankreich. Nur mit Widerwillen hatte die Natur das Kind zur Welt gebracht, auf welches die Wünſche zweier der größten Monarchien gerichtet waren. Man hatte es ihr mit Gewalt entreißen müſſen und wenn Napoleon die kaiſerliche Wiege betrachtete, welche ſeinen Sohn aufnehmen ſollte, ſo mußte er ſich Glück wünſchen, daß ſein Glück ſelbſt über die Natur den Sieg davon trug.

Napoleon vermehrte ſeine Kriegsmacht auch in dieſem Jahre; ſeine Garde beſtand aus einem Corps Grenadiere zu Fuß, einem Corps Jäger zu Fuß, einem Regimente Nationalgarden, einem Regimente Grenadiere zu Pferde, einem Dragonerregimente, einem Regimente reitender Jäger, einer Compagnie Mamelucken, zwei Regimentern leichter Lanzenreiter, einer Legion Gensdarmerie d'Elite, einem Artillerie Corps, einer Equipage von Seeleuten und einer Compagnie Sappeurs. Seine Lieutenants waren der König von Spanien, der König von Neapel und der Vicekönig von Italien. Generaloberſten der Garde waren der Prinz von Eckmühl, der Herzog von Dal-

matien, der Herzog von Iſtrien und der Herzog von Treviſo. Napoleon machte dies Jahr zwei Reiſen nach den Küſten des Kanals und nach Holland. Bei der zweiten verließ er Compiegne den 19. September und traf den 11. November wieder in St. Cloud ein.

Holland und die von dem Königreiche Weſtphalen abgeriſſenen Bezirke, ſo wie die Hanſeſtädte wurden auf franzöſiſchem Fuße eingerichtet, aber die merkwürdigſte Einrichtung war die Organiſation der illyriſchen Provinzen, welche ſeit dem Frieden von Wien im Jahr 1809 einen eigenen Staat bildeten und einen Flächeninhalt von beinahe 900 Q. M. mit 1,275,000 Einwohnern hatten. Dieſer Staat erſtreckte ſich längs den Küſten des adriatiſchen Meeres hin, beſaß mehrere bedeutende Handelsſtädte und war alſo dazu geeignet, eine Seemacht zu bilden. Was hatte nun Napoleon dabei für eine Abſicht? Wollte er in unmittelbarer Verbindung mit der Türkei ſeyn? Er ſelbſt ſagte auf St. Helena: „nie war es meine Abſicht, Illyrien zu behalten, aber Illyrien in unſern Händen war ein Vortrab im Herzen Oeſterreichs, welcher es im Schach zu halten im Stande war; eine Schildwache vor den Thoren von Wien, um es zu nöthigen, geradenwegs fortzugehen und dann wollte ich daſelbſt (in Illyrien) unſere Lehren, unſere Verwaltung und unſere Geſetzbücher einführen und feſtgründen; dies war ein Schritt mehr zur europäiſchen Wiedergeburt. Ich hatte es bloß als Pfand genommen; ich wollte es ſpäterhin bei der Erhebung Polens zum Königreiche gegen Gallizien zurückgeben. Uebrigens hatte ich mit Illyrien mehr als

eine Abſicht, denn ich änderte ſie oft; ich hatte wenig feſtbeſtimmte Ideen darüber, weil ich nicht hartnäckig darauf beſtand, die Umſtände zu beherrſchen, ſondern weil ich ihnen weit eher gehorchte und ſie mich alle Augenblicke zu Veränderungen nöthigten; daher hatte ich meiſtens keinen feſt beſtimmten Entſchluß, ſondern bloß Entwürfe. Indeſſen war es ſeit meiner Vermäh- mit Marien Luiſen der herrſchende Gedanke bei mir, es für Oeſterreich zum Unterpfande und zur Entſchädigung für Gallizien zu machen, ſobald Polen als unabhängiges und ſelbſtſtändiges Reich wieder hergeſtellt ſey, welches um jeden Preis geſchehen mußte. Es lag mir wenig daran, wer ſeine Krone erhielte, ob ein Freund oder ein Feind, wenn es nur hergeſtellt werde; das Uebrige war mir gleich viel."

Napoleon wollte in ſeinem Herrſchergebiete nur gewiſſen Ideen den Umlauf geſtatten und den menſchlichen Geiſt in Feſſeln legen, welche ſowohl deſſen Natur widerſprechen, als auch für die Ausbreitung von Wahrheit und Recht höchſt nachtheilig ſind. Die wiſſenſchaftliche Richtung der Geiſter wollte er willkührlich beſtimmen. Der Generaldirektor des Buchhandels ſollte über die ſchon gedruckten und noch zu druckenden Bücher die genaueſte Aufſicht führen und alle Mittel anwenden, um den Umlauf jedes Buchs zu hindern, deſſen Inhalt der Regierung mißfallen könne. Vom 1. November an ſollte ein Journal des Buchhandels *) erſcheinen, in welchem alle Bücher ver-

*) Dies Journal führt den Tittel: Bibliographie de l'Empire francais ou Journal de l'Imprimerie et de la Librairie und dauert noch fort.

zeichnet werden ſollten, die heraus kämen; wer verabſäume, ein gedrucktes oder geſtochenes National- oder fremdes Werk darinnen anzukündigen, der ſollte im erſten Uebertretungsfalle eine Strafe von 200 Franken und im zweiten eine noch ſtärkere erlegen. Napoleon hatte ſchon früher verordnet, daß vom 1. October an in Paris bloß 4 Zeitungen; 1) der Moniteur; 2) Journal de l'Empire; 3) Gazette de France und 4) Journal de Paris nebſt einem einzigen Intelligenzblatte unter dem Namen Petites affiches erſcheinen ſollten.

Den 16. Juni wurde die Sitzung des geſetzgebenden Körpers eröffnet, wo Napoleon eine Rede hielt, in welcher Folgendes vorkommt: „die Angelegenheiten der Religion ſind nur zu oft in das Intereſſe eines Staats der dritten Ordnung gemiſcht und dieſem aufgeopfert worden. Wenn ſich die Hälfte Europens von der römiſchen Kirche getrennt hat, ſo iſt dies beſonders dem Widerſpruche zuzuſchreiben, der nicht aufgehört hat, zwiſchen den Wahrheiten und Grundſätzen der Religion, die für die ganze Welt ſind und den Anſprüchen und den Intereſſen zu beſtehen, welche nur auf einen kleinen Winkel Italiens Bezug haben. Ich habe dieſem Scandale auf immer ein Ende gemacht. Ich habe Rom mit dem Reiche vereinigt und den Päbſten zu Rom und zu Paris Palläſte eingeräumt. Wenn ihnen das Intereſſe der Religion am Herzen liegt, ſo werden ſie ſich wohl oft im Mittelpunkte der Angelegenheiten der Chriſtenheit aufhalten wollen. — Holland iſt mit dem Reiche vereinigt; es iſt nichts als ein Anhängſel deſſelben. Ohne Holland würde das Reich nicht vollſtändig ſeyn.

Der von der engliſchen Regierung angenommene Grundſatz, „die Neutralität keiner Flagge mehr anzuerkennen,“ hat mich genöthigt, mich der Mündungen der Ems, der Weſer und der Elbe zu verſichern und für mich eine innere Verbindung mit dem baltiſchen Meere unumgänglich nöthig gemacht. Nicht mein Gebiet habe ich vergrößern wollen, wohl aber meine Hülfsmittel.“

Die öffentlichen Arbeiten für das Beſte des franzöſiſchen Reichs wurden jedes Jahr mit neuem Eifer fortgeſetzt. Was nützlich war, ward ausgeführt, ſo viele Koſten es auch erfodern mochte. Im Jahr 1811 wurden 150 Millionen Franken (37½ Million Thaler) hierauf verwandt. Die Arbeiten in dem Hafen zu Cherbourg erfoderten allein jährlich 3 Millionen Franken. Kanäle wurden gegraben, z. B. der Kanal von St. Quentin, Straßen angelegt, z. B. zwiſchen Metz und Mainz, zwiſchen Paris und Turin, welche Städte dadurch um 36 Stunden einander näher gebracht wurden; Brücken erbauet, z. B. über die Rhone zu Avignon und über den Po zu Turin u. ſ. w.

Der Kampf zwiſchen Napoleon und dem Pabſte dauerte jedoch fort und während des Aufenthalts des letztern zu Savona bot man ihm an, nach Rom zurückzukehren, wenn er die öffentliche Ruhe nicht ſtören, die eingeführte Regierung anerkennen und ſich bloß mit geiſtlichen Angelegenheiten beſchäftigen wolle, allein der Pabſt nahm dies Anerbieten nicht an und da er ſah, daß man ihn durch Ermüdung fangen wolle und daß die Welt ohne ihn ihren Gang fortgehe, ſo richtete er Breves an die Metropolitancapitel von Florenz und Paris, um die Verwaltung der Kirchſprengel während

der Erledigung der biſchöflichen Stühle zu ſtören; zugleich ſchickte der Cardinal Pietro apoſtoliſche Vicare in die erledigten biſchöflichen Sitze. Der Kaiſer verlangte vom Pabſte die canoniſche Einſetzung der franzöſiſchen Biſchöffe, aber dieſer ſchlug dies ab. Napoleon rief daher auf den 9. Juni ein Nationalconcilium zu Paris zuſammen, das aus 100 franzöſiſchen, teutſchen und italieniſchen Biſchöffen beſtand. In dem Umlaufsſchreiben, das er ſelbſt den 25. April aus Saint Cloud an die Biſchöffe erließ, hieß es: „die berühmteſten und bevölkerteſten Kirchen des Reichs ſind erledigt; eine der contrahirenden Parteien des Concordats hat daſſelbe verkannt. Das in Teutſchland ſeit zehn Jahren beobachtete Verfahren hat die biſchöfliche Würde in dieſem Theile der Chriſtenheit beinahe vernichtet; es ſind jetzt nur acht Biſchöffe daſelbſt; eine Menge Diöceſen werden durch apoſtoliſche Vicarien regiert; man hat die Capitel in ihrem Rechte, während der Erledigung des Sitzes für die Verwaltung der Diöceſe zu ſorgen, geſtört und in der Finſterniß Ränke geſpielt, um Zwietracht und Aufruhr unter unſern Unterthanen anzuzetteln. Die Capitel haben Breven zurückgewieſen, die ihren Rechten und den heiligen Kanons zuwider waren. Unterdeſſen vergehen die Jahre; täglich werden neue Biſthümer erledigt; wenn nicht bald dafür geſorgt wird, ſo erlöſcht die biſchöfliche Würde in Frankreich und in Italien, wie in Teutſchland. Da wir einem Zuſtande der Dinge, der dem Beſten der Religion, den Grundſätzen der gallicaniſchen Kirche und dem Vortheile des Staats ſo ſehr entgegen iſt, zuvor kommen wollen, ſo haben wir beſchloſſen, am bevorſtehenden 9. Juni ſämmtliche Biſchöffe von Frank-

reich und Italien in der Kirche Notre Dame zu Paris in einem Nationalconcilium zu verſammeln.“

Das Concilium kam in der Mitte des Juni zuſammen und beſchloß, über die Beſetzung der erz- und biſchöflichen Sitze zu verfügen und im Falle der Weigerung des Pabſtes, ſollte die Einſetzung des Metropolitans hinreichend ſeyn. Den 20. Sept. beſtätigte der Pabſt dieſen Beſchluß durch ein Breve aus Savona, aber die Erde ſiegte noch einmal über den Himmel. Der päbſtliche Hof verweigerte das, was er feierlich verſprochen hatte und bis zu Ende des Jahres 1819 war Frankreich beinahe ohne Biſchöffe.

Im Jahr 1811 brachte das von der Regierung über den Getraidehandel ausgeübte Monopol in Frankreich eine Theuerung hervor; Napoleon hielt deshalb mehrmals Staatsrath über die Lebensmittel. Eines Tags kam ein Senator aus den Provinzen an, welcher die Ausſicht der Erndte recht gut zu beurtheilen im Stande war; er ward in den Staatsrath berufen und fuhr mit dem Miniſter des Innern in einem Wagen dahin. Dieſer nahm ſich nicht einmal die Mühe, den Senator von der Sache zu unterrichten und ihm ſeine Rolle zuzutheilen. Der Staatsrath nahm ſeinen Anfang; der Miniſter las ſeinen Bericht vor, worin er alles ſo ſchilderte, daß Napoleon beruhigt werden ſollte. „Herr Graf! redet Napoleon den Senator an, Sie haben jetzt eine Reiſe im Innern des Landes gemacht, wie haben Sie die Erndte gefunden?“ — „Sire! der Anſchein iſt ſehr ſchlecht und man iſt ſehr beſorgt.“ — „Wie! ruft Napoleon aus, indem er die Sitzung ſogleich aufhebt, ſo plump wagt man mich zu hintergehen!“ Die Gewal-

tigen dieſer Erde werden nur zu oft von ihrer Umgebung und ihren Beamten betrogen und ſo hatte dies Loos auch Napoleon, der doch die Sachen ziemlich kannte und ſie häufig genau unterſuchte. Man erzählt bei dieſer Gelegenheit, der Miniſter und der Senator ſeyn wieder zuſammen weggefahren und als der Letzte jenem Vorwürfe gemacht, daß er ihm nicht vorher von ſeinem Berichte Nachricht gegeben, habe der Miniſter geantwortet: „dieſen Mann muß man hintergehen, weil die Wahrheit bei ihm gewöhnlich eine ſchlechte Aufnahme findet.“ In dem Munde eines Miniſters Napoleons ſcheint dies wohl ein Mährchen zu ſeyn.

Den 8. Aug. ſchrieb Napoleon aus den Tuilerien folgenden Brief an den Kronprinzen von Schweden, worin er ſein Handels- und Continentalſyſtem darſtellt: *) „Herr Kronprinz von Schweden! Ihre Privatcorreſpondenz habe ich erhalten. Ich habe die Mittheilungen, welche Sie mir machen, als einen Beweis von den freundſchaftlichen Geſinnungen, welche Sie gegen mich hegen und als ein Zeichen Ihrer aufrichtigen Denkart angeſehen. Keine politiſche Urſache verhindert mich, Ihnen zu antworten. Ohnſtreitig wiſſen Sie die Beweggründe zu meinem Beſchluſſe vom 21. November 1806 zu würdigen. Er ſchreibt Europa keine Geſetze vor; er zeigt ihm bloß den Weg, den es einzuſchlagen hat, um zu demſelben Zwecke zu gelangen. Die Verträge, welche ich unterzeichnet habe, thun das Uebrige. Das Blocade-

*) Dieſer Brief befindet ſich in der Bibliotheque historique 7 Vol. 1 Cahier 1819 S 13 und auch in dem Memorial de Sainte Helene par le Comte de las Cases. T. v. 1823 S. 207.

recht, das ſich England angemaßt hat, ſchadet dem Handel Schwedens eben ſo ſehr und iſt eben ſo gegen die Ehre ſeiner Flagge und gegen ſeine Seemacht, als es für den Handel des franzöſiſchen Reichs und die Würde ſeiner Macht nachtheilig iſt.

Die gebietriſchen Anmaßungen Englands ſind für Schweden noch nachtheiliger. Ihr Handel iſt mehr See- als Landhandel; die wirkliche Stärke des Königreich Schwedens beruht eben ſowohl auf ſeiner See- als ſeiner Landmacht. Die Entwickelung der Kräfte Frankreichs iſt ganz feſtländiſch. Ich habe in meinen Staaten einen innern Handel zu ſchaffen gewußt, welcher Leben und Geld von den äußerſten Grenzen des Reichs bis zu ſeinem Mittelpunkte und von dieſem bis zu jenen durch den Anſtoß verbreitet, welchen der Ackerbau und der Handel durch das ſtrenge Verbot der fremden Erzeugniſſe erhalten haben. Dieſer Zuſtand der Dinge iſt von einer Art, daß ich nicht weiß, ob der franzöſiſche Handel viel durch einen Frieden mit England zu gewinnen haben würde.

Die Aufrechthaltung, die Beobachtung oder die Annahme des Beſchluſſes von Berlin iſt alſo, ich wage es zu behaupten, für das Beſte Schwedens und Europas vortheilhafter, als für das beſondere Intereſſe Frankreichs.

Dies ſind die Gründe, welche meine ſichtbare Politik der ſichtbaren Politik Englands entgegen ſetzen kann. Die geheimen Gründe Englands ſind folgende: es will keinen Frieden; es ſchlägt alle Eröffnungen aus, welche ich ihm gemacht habe; der Krieg hat ſeinen Handel vermehrt und ſein Gebiet vergrößert; es beſorgt Zurückgebungen. Es will das neue Syſtem durch keinen

Vertrag befeſtigen; es will nicht, daß Frankreich mächtig ſey. Ich wünſche Frieden; ich wünſche ihn ganz und vollkommen, weil er allein die neuen Intereſſen und die durch die Eroberungen geſchaffenen Staaten ſichern kann.

Ich habe viele Schiffe, aber keine Seeleute. Ich kann mich mit England in keinen Kampf einlaſſen. Will ich es zum Frieden zwingen, ſo kann mir dies bloß durch das Continentalſyſtem gelingen. In dieſer Hinſicht ſteht mir von Seiten Rußlands und Preußens kein Hinderniß im Wege; ihr Handel kann nur beim Verbotſyſteme gewinnen.

Ihr Cabinet beſteht aus aufgeklärten Männern. Bei der ſchwediſchen Nation herrſcht Würde und Vaterlandsliebe; der Einfluß Ew. K. Hoheit auf die Regierung wird allgemein gebilligt. Sie werden wenig Hinderniſſe finden, Ihr Volk einer kaufmänniſchen Unterwürfigkeit unter eine fremde Nation zu entziehen. Laſſen Sie ſich nicht durch allzu ſchmeichleriſche Lockſpeiſen fangen, welche Ihnen England darreicht. Die Zukunft wird Ihnen beweiſen, daß die Beherrſcher von Europa, was für Umwälzungen auch die Zeit hervorbringen mag, Verbotgeſetze geben werden, durch welche ſie in ihren Staaten Herrn ſeyn können.

Der dritte Artikel des Vertrags vom 24. Febr. 1810 verbeſſert die unvollſtändigen Beſtimmungen des Vertrags von Friedrichshamm. Er muß in Anſehung alles deſſen, was ſich auf die Colonialwaaren bezieht, ſtreng beobachtet werden. Sie ſchreiben mir, daß Sie dieſe Waaren nicht entbehren können und daß ſich Ihre Zolleinkünfte vermindern, wenn ihre Einfuhr fehlt Ich will Ihnen für 20 Mill. Colonialwaaren ab-

laſſen, die ich zu Hamburg habe; Sie geben dafür für 20 Mill. Eiſen. Sie haben kein Geld aus Schweden auszuführen; überlaſſen Sie dieſe Waaren Kaufleuten, welche die Eingangsgebühren dafür bezahlen. Sie werden Ihr Eiſen los. Dadurch richte ich mich gehörig ein. Zu Antwerpen brauche ich Eiſen; ich weiß nicht, was ich mit den engliſchen Waaren anfangen ſoll.

Seyn Sie getreu dem Vertrage vom 24. Febr.; jagen Sie die engliſchen Schleichhändler von der Rhede von Gothenburg fort; ſchaffen Sie dieſelben von ihren Küſten weg, wo ſie ungeſtört Handel treiben. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich von meiner Seite die Bedingungen dieſes Vertrags gewiſſenhaft erfüllen werde. Ich werde nichts dagegen haben, wenn ſich Ihre Nachbarn Ihre feſtländiſchen Beſitzungen zueignen. Halten Sie Ihre Verbindlichkeiten nicht, ſo glaube ich, daß ich auch der meinigen erledigt bin.

Ich wünſche mich immer mit Ew. K. Hoheit freundſchaftlich zu verſtändigen. Mit Vergnügen werde ich ſehen, daß Sie dieſe Antwort Sr. K. Majeſtät von Schweden mittheilen, deren gute Abſichten ich immer geſchätzt habe.

Mein Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten wird endlich die letzte Note beantworten, welche der Graf von Eſſen mir hat vorlegen laſſen u. ſ. w."

Nicht blos die großen ausländiſchen Intereſſen ſeines Reichs beſchäftigten Napoleon, ſondern er hatte auch eine ſtrenge Etiquette an ſeinem Hofe, beſonders in Hinſicht ſeiner Gemahlin, eingeführt. Er war nicht eiferſüchtig und doch umgab er ſeine junge Gemahlin mit einer Menge Schranken, welche indeſ-

ſen einen andern Grund als Eiferſucht hatten. Er kannte die zügelloſen Sitten ſeines Hofs und wollte für die Kaiſerin ſolche Einrichtungen im Innern treffen, daß ſie ſelbſt gegen den geringſten Argwohn geſichert ſey. Außer der Ehrendame und der Staatsdame, die allein das Recht hatten, zu jeder Stunde zu ihr zu kommen und den Pallaſtdamen, die zu ihr bloß zu den durch die Etiquette beſtimmten Stunden kamen, beſtand ihr Haus aus ſechs Damen, welche anfänglich Anmeldedamen (dames de annoce) hießen, weil ſie diejenigen anmelden mußten, welche ſich vorſtellen ließen, in der Folge aber erſte Damen der Kaiſerin genannt wurden, weil ihnen der ganze innere Dienſt oblag. Unter ihren Befehlen ſtanden ſechs untergeordnete Kammerfrauen, die nur dann zur Kaiſerin gelaſſen wurden, wenn man ihnen klingelte, ſtatt daß die erſten Damen, wovon vier alle Tage den Dienſt verrichteten, den ganzen Tag bei ihr zubrachten. Sie kamen zur Kaiſerin, ehe ſie aufſtand und verließen ſie nicht eher wieder, als bis ſie ſich zu Bette gelegt hatte; alsdann wurden alle Zugänge zu ihrem Zimmer verſchloſſen, mit Ausnahme desjenigen, der in ein anderes Zimmer führte, wo diejenige von dieſen Damen ſchlief, welche in der Woche den Hauptdienſt zu verrichten hatte; ſelbſt der Kaiſer konnte des Nachts ſeine Gemahlin nicht beſuchen, ohne da durchzugehen. Keine Mannsperſon, außer den Aerzten, wurde in die Zimmer der Kaiſerin ohne Napoleons ausdrücklichen Befehl gelaſſen. Selbſt die Damen, mit Ausnahme der beiden obengenannten*),

*) Der Ehren= und Staatsdame.

wurden nur dann daſelbſt angenommen, wenn ſie die Kaiſerin Marie Luiſe dahin beſchied. Die erſten Damen hatten den Auftrag, für die Vollziehung dieſer Verordnungen zu ſorgen und waren dafür verantwortlich. Wenigſtens begleitete Eine die Kaiſerin allenthalben hin und wohnte den Unterrichtsſtunden bei, welche ſie in der Muſik, im Sticken, im Zeichnen u. ſ. w. nahm. Eine erſte Dame blieb ſtets bei ihr, mochte bei ihr im Zimmer ſeyn, wer da wollte Alle ihre Schritte wurden bewacht; ihr Briefwechſel ward unterſucht; ſie konnte weder einen Schritt thun, noch ein Wort ſprechen, von dem Napoleon nicht unterrichtet worden wäre; denn es gab im Pallaſte ein doppeltes Spionenſyſtem, das Eine leitete der Polizeiminiſter, das Andere der Kaiſer ſelbſt. Dieſelbe Etikette wurde auch auf allen Reiſen des Hofs beobachtet; immer ſchlief Eine von den erſten Damen in einem Zimmer neben der Kaiſerin, durch das man nothwendig gehen mußte, wenn man zu ihr wollte.

Der franzöſiſche Hof war nie glänzender, als im Winter von 1811 auf 1812 und dies machte einen um ſo auffallendern Contraſt mit dem, was nunmehro erfolgte. Mitten unter dieſen Feſten und Spielen aller Art ſann jedoch Napoleon auf Rußlands Eroberung und den 21. December ruft auf einmal ein Senatus Conſultum 120,000 Conſcribirte von der Claſſe von 1812 zu den Fahnen. Frankreich hatte den höchſten Gipfel ſeiner Macht erreicht; es mußte fallen, weil es nicht höher ſteigen konnte, zumal da man die erhaltenden Grundſätze aller Staaten — die Freiheit, die Gerechtigkeit und die Wahrheit — nur zu oft verletzte.

1 8 1 2.

Frankreich hatte das Uebergewicht in Europa, aber Napoleon verlangte die allgemeine Weltherrſchaft. Der Gewaltige, der einmal den Pfad des Rechts verlaſſen hat, häuft aus ſteter Furcht vor Feinden immerwährend Unrecht auf Unrecht und Europa war beinahe ſtolz auf ſeine Knechtſchaft.

Preußen war nicht frei; bloß Berlin war von den Franzoſen geräumt worden und auf dem Lande laſtete eine ungeheuere Maſſe von Contributionen, welche ihm der Friede von Tilſit aufgebürdet hatte. In der unglücklichen Lage, in welcher ſich die preußiſche Regierung zwiſchen ſeiner Schuld gegen Frankreich und der Gegenwart Einer ſeiner Armee befand, mußte ſie zu jedem Rettungsmittel ihre Zuflucht nehmen, welches das Schickſal zu ſeinen Gunſten beſchwören konnte. Die Beſetzung der Küſten des baltiſchen Meeres war den 27. Januar durch die Beſitznahme von Stralſund vollendet worden und Schwediſch-Pommern gehorchte dem Armeecorps, welches der General Friant befehligte. *) Von allen Seiten gedrängt, ſuchte auf dieſe Art das preußiſche Miniſterium für das, was von Preußens Monarchie noch übrig war, ein Rettungsmittel in dem Vertrage zu Paris vom 24. Februar, in welchem auch die Uebereinkunft wegen der Continentalplocade erneuert ward. Im Falle eines Kriegs zwiſchen Rußland und Frankreich machte es ſich zur

*) Man behauptet, Davouſt habe hierbei Napoleons Befehle überſchritten, und der Letzte ſoll darüber ſehr ungehalten geweſen ſeyn, wei ldie Unterhandlungen mit Schweden nun immer ſchwieriger wurden.

Stellung eines Corps von 20,000 Mann verbindlich, aber auch Frankreich verpflichtete ſich, die noch ſchuldige Contribution für die Lieferungen abzurechnen, welche gemacht werden würden.

Oeſterreich ſchloß den 14. März ebenfalls ein Bündniß ab und machte ſich verbindlich, im Falle eines Kriegs zwiſchen Frankreich und Rußland 30,000 Mann zu ſtellen. Da es ſich mit der Wiederherſtellung des Königreichs Polen bedrohet ſah, ſo wollte es ſich eine Entſchädigung ſichern, wenn es Gallizien verlöre und dieſe war der Beſitz Illyriens, welches ſeinem Handel Abzüge zur See eröffnete, an denen es ihm jezt gänzlich gebrach. Die Sache Frankreichs und Oeſterreichs war eine gemeinſchaftliche und unzertrennliche worden; ſie war eine Familienſache und die Abſicht dieſes leҙten Vertrags war ſo wenig zweifelhaft, daß man ſich wechſelſeitig die Ganzheit des türkiſchen Reichs in Europa verbürgte, welches damals mit Rußland im Kriege lebte. Dieſe wechſelſeitige Bürgſchaft der Integrität des othomaniſchen Reichs hatte keinen andern Zweck, als die Pforte an der Unterzeichnung eines Friedens zu verhindern, den ſie mit Rußland unterhandelte und den ſie einige Monate nachher ohne Wiſſen Napoleons unterzeichnete. So kam alſo Oeſterreich, das troz Frankreichs ungeheuerem Uebergewichte immer noch ſtark und mächtig war, einem Bunde entgegen, welches ſeine Fahnen und ſeine Politik unter Napoleons Glück ſtellte.

Napoleon hatte zu ſeinen Bundesgenoſſen ganz Teutſchland, ganz Italien, Polen und Holland und mußte auch zu ſeinen Hülfsgenoſſen die hohe Pforte zählen, wenn die Furcht, ſeine Plane gegen

Rußland zu verrathen, nicht bei dieſer Gelegenheit die franzöſiſche Politik zu Conſtantinopel und Stockholm irre geführt hätte. Rußland hatte für ſich Schweden, deſſen Kronprinz mit Napoleon gänzlich zerfallen war und deſſen König auf den Antrag des Kaiſers der Franzoſen, der ihm zwar nicht auf einem amtlichen, doch aber ſichern Wege gethan worden war „England den Krieg zu erklären, jeden Verkehr mit demſelben zu verbieten und auf die engliſchen Schiffe zu feuern und 30 bis 40,000 Mann gegen Rußland aufzuſtellen, wofür es Finnland wieder bekommen ſollte,“ eine abſchlägige Antwort gegeben hatte, und den engliſchen Haß und die ſpaniſche Inſurrektion zu Bundesgenoſſen. Seine natürlichen Vertheidiger ſind das Feuer, das ſeine Städte verzehren und die Kälte, welche ſeine Feinde vernichten wird. Den 24. März ſchloß es mit Schweden ein Bündniß zum wechſelſeitigen Beiſtande ab.

Die Veranlaſſung der Streitigkeiten zwiſchen Frankreich und Rußland war hauptſächlich das unaufhörliche Umſichgreifen Napoleons und die Einverleibung fremder Länder mit Frankreich. Dieſes warf Rußland die Verletzung des Continentalſyſtems vor und Rußland verlangte eine Entſchädigung für den Herzog von Oldenburg und machte noch andere Anſprüche. Ruſſiſche Truppen verſammelten ſich in der Nähe des Herzogthums Warſchau und eine franzöſiſche Armee bildete ſich im Norden von Teutſchland. „Indeſſen war, wie Napoleon ſelbſt ſagt, man noch entfernt vom Kriege, aber auf einmal ſetzte ſich eine neue ruſſiſche Armee gegen das Herzogthum Warſchau in Bewegung; zu derſelben Zeit überreichte

der ruſſiſche Botſchafter zu Paris, Fürſt Kurakin, eine Note als Ultimatum und drohete Paris in acht Tagen zu verlaſſen, wenn man es nicht annehme. Napoleon hielt nunmehro den Krieg für erklärt. Seit langer Zeit war er nicht mehr an einen ſolchen Ton gewöhnt; auch war er nicht gewohnt, ſich zuvorkommen zu laſſen.“ Wir müſſen jedoch auf den Anfang der Unterhandlungen zwiſchen den beiden Mächten und zu der erſten Veranlaſſung der Streitigkeiten zurückgehen. Den 1. Januar 1811, ſagt der General Gourgaud*), hatte der franzöſiſche Botſchafter zu St. Petersburg, der Herzog von Vicenza, mit dem Grafen von Romanzow einen Vertrag unterzeichnet, welcher mit der Genehmigung des ruſſiſchen Kaiſers nach Paris geſchickt ward. Durch den erſten Artikel machte ſich Frankreich verbindlich „daß das Königreich Polen nicht wieder hergeſtellt werden ſollte.“ Mehrere andere Artikel waren für die Vergrößerung Rußlands ſehr vortheilhaft. Vorzüglich aber fiel der erſte Artikel dem Kaiſer Napoleon auf. „Ich bin nicht das Schickſal, ſagte er, alles, was ich thun kann, beſteht darin, daß ich mich verbindlich mache, weder mittel- noch unmittelbar zur Wiederherſtellung des Königreichs Polen beizutragen.“ Nachdem der erſte Artikel auf dieſe Art abgeändert ward, machte Napoleon keine Veränderungen an den übrigen; er unterzeichnete den Vertrag und ſchickte ihn nach St. Petersburg zurück. Alexander zeigte

*) Napoleon et la Grande Armée en Russie ou Examen critique de l'ouvrage de M. le Comte de Segur par le General Gourgaud. Bruxelles 1825.

ſich darüber beleidigt, daß Napoleon den Vertrag nicht unbedingt genehmigt, den er (Alexander) ratificirt hatte. Dieſe Erörterungen, die Vermehrung der ruſſiſchen Armee an den Grenzen des Herzogthums Warſchau und das Dringen Rußlands, für Oldenburg Dantzig zu erhalten, beſtätigten Napoleon in dem Verdachte über Alexanders Entſchluß, die Hinderniſſe zu benutzen, welchen Frankreich in Spanien ausgeſetzt ſey, um ſich Polens zu bemächtigen. Seit der Zeit unterhandelte man und entfernte ſich immer mehr von einander. Die Mißverſtändniſſe nahmen zu und jeder Theil ſuchte ſie zu ſeinem Vortheile zu benutzen.

Napoleon war nunmehro entſchloſſen das Königreich Polen wieder herzuſtellen und wollte den Fürſten Talleyrand als Botſchafter nach Warſchau ſchicken, um dieſes wichtige Vorhaben auszuführen. Er zauderte und das Ganze war noch ein Geheimniß, als er durch Privatberichte aus Wien erfuhr, daß dies Geheimniß bekannt ſey. Talleyrands Sendung unterblieb, allein Napoleon ſchickte jetzt einen andern Abgeordneten, wahrſcheinlich den Baron Bignon, nach Warſchau, welchem er folgende Verhaltungsbefehle ertheilt, *) die ihm zur Leitung bei ſeiner Sendung in Polen im April 1812 dienen ſollten:

*) Sie befinden ſich im 5 Vol. der Bibliotheque historique 4 Cah. 1819 und da ſie ſo merkwürdig ſind, ſo theilen wir ſie als Napoleons damalige Abſichten vollſtändig mit. Man ſieht daraus, daß Napoleon jetzt die Wiederherſtellung Polens wollte, was einige Monate darauf nicht mehr der Fall war. Napoleon hat ſie ſelbſt ſeinem Secretär in die Feder geſagt.

„Herr Baron! der Kaiſer rechnet auf Ihre Ergebenheit und auf Ihre Geſchicklichkeit, da er Ihnen ſein Vertrauen ſo weit ſchenkt, daß er Ihnen eine Sendung von der größten politiſchen Wichtigkeit anvertrauet. Dieſe Sendung erfodert Thätigkeit, Klugheit und Verſchwiegenheit.

Sie begeben ſich nach Dresden. Der ſcheinbare Vorwandt Ihrer Reiſe iſt, dem Könige von Sachſen einen Brief zu überreichen, welchen Ihnen der Kaiſer Morgen nach ſeinem Lever einhändigen wird. Se. K. K. Majeſtät hat Sie ſchon mit dero Abſichten bekannt gemacht; Sie wird Ihnen mündlich Ihre letzten Verhaltungsbefehle in Anſehung der Eröffnungen mittheilen, welche Sie dem Könige von Sachſen machen ſollen.

Die Abſicht des Kaiſers geht dahin, gegen dieſen Monarchen mit aller der Schonung zu verfahren, welche die beſondere Ehrfurcht verdient, die der Kaiſer gegen ihn hegt. Sie erklären ſich entweder gegen den König, oder gegen ſeine Miniſter, mit der unbeſchränkteſten Offenherzigkeit. Den Bemerkungen, welche Ihnen der Graf Senft von Pilſach mittheilt, ſchenken Sie Glauben. Von Seiten Sachſens wird kein Opfer ohne Erſatz verlangt.

Sachſen macht ſich wenig aus der oberherrlichen Gewalt über das Herzogthum Warſchau, das, ſo wie es jetzt iſt, eine ungewiſſe und läſtige Beſitzung iſt. Der Beſitz dieſes Bruchſtücks von Polen verſetzt es in eine falſche Lage gegen Preußen, Oeſterreich und Rußland. Sie entwickeln dieſe Ideen und behandeln dieſen Gegenſtand im Sinne der Erörterung,

welche den 17. *) im Cabinette des Kaiſers in Ihrer Gegenwart ſtatt fand. Sie werden das Cabinet von Dresden wenig geneigt finden, Ihnen Einwendungen zu machen. Seine Diplomatik hat uns ſchon mehrmals die nämlichen Bemerkungen mitgetheilt. Es iſt alſo von keiner Zerſtückelung der Staaten des Königs von Sachſen die Rede.

Nach einem kurzen Aufenthalte zu Dresden kündigen ſie Ihre Abreiſe nach Warſchau an, wo Sie neue Befehle des Kaiſers erwarten müſſen. Se. K. K. Majeſtät bittet den König von Sachſen, Ihnen Beglaubigungsſchreiben an ſeine polniſchen Miniſter mitzugeben.

Sie vereinigen ſich zu Warſchau über Ihre Schritte mit dem Kammerherrn des Kaiſers, dem Fürſten S... und mit dem General Z... **) Dieſe beiden Männer ſtammen von den erlauchteſten Familien Polens ab und haben verſprochen, allen ihren Einfluß anzuwenden, den ſie bei ihren Mitbürgern haben, um ſie dahin zu bringen, mit an dem Glücke und der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes zu arbeiten. Sie müſſen der Regierung des Herzogthums einen Stoß ertheilen, der zur Vorbereitung der großen Veränderungen geeignet iſt, welche der Kaiſer zu Gunſten der polniſchen Nation machen will.

Die Polen müſſen die Abſichten des Kaiſers unterſtützen und ſelbſt zu ihrer Wiedergeburt mitwirken. Sie müſſen die Franzoſen bloß als mäch-

---

*) Wahrſcheinlich April.

**) Wahrſcheinlich der Fürſt Sapicha und der General Zayonzek.

tige Hülfsgenoſſen betrachten. Der Kaiſer verheimlicht ſich die Schwierigkeiten nicht, welche bei der Wiederherſtellung Polens zu überwinden ſind. Dies große Werk der Politik muß den ſcheinbaren und wirklichen Intereſſen ſeiner Bundesgenoſſen im Wege ſtehen.

Die Wiederherſtellung Polens durch die Waffen des franzöſiſchen Reichs iſt ein kühnes, ja ſogar gefährliches Unternehmen, indem Frankreich mit ſeinen Freunden und Feinden zu kämpfen haben wird. Wir wollen nunmehro ins Einzelne gehen.

Die Abſicht des Kaiſers iſt die Wiederherſtellung Polens mit ſeinem ganzen ehemaligen Gebiete oder doch einem Theile deſſelben, wo möglich ohne Krieg. Zur Erreichung dieſes Zwecks hat Se. Majeſtät ihrem Botſchafter zu St. Petersburg ſehr ausgedehnte Vollmachten gegeben; auch hat der Kaiſer einen Unterhändler nach Wien geſchickt, der den Auftrag hat, mit den Hauptmächten zu unterhandeln und große Aufopferungen an Gebiet von Seiten des franzöſiſchen Reichs als Entſchädigungen für die Abtretungen anzubieten, welche ſie für die Wiederherſtellung des Königreichs Polen machen.

Europa wird in drei große Abtheilungen eingetheilt: in das franzöſiſche Reich gegen Weſten, in die Staaten Teutſchlands im Mittelpunkte und in das ruſſiſche Reich gegen Oſten. (England kann auf dem feſten Lande nur den Einfluß haben, welchen ihm die Mächte deſſelben einräumen wollen). Durch eine kräftige Organiſation des Mittelpunktes muß man verhindern, daß Rußland oder Frankreich, indem ſie ſich mehr ausbreiten wollten, nicht die Obergewalt

von Europa an ſich reißen. Das franzöſiſche Reich iſt jetzt in der ganzen Stärke ſeines Daſeyns; wenn es nicht ſogleich die politiſche Verfaſſung Europens beendigte, ſo kann es Morgen die Vortheile ſeiner Stellung einbüßen und bei ſeinen Unternehmungen unterliegen.

Die Errichtung eines Militärſtaats in Preußen, die Regierung und Eroberungen Friedrichs des Großen und die Ideen des Jahrhunderts und der franzöſiſchen Revolution, welche in Umlauf gekommen ſind, haben die alte teutſche Reichsverfaſſung vernichtet. Der Rheinbund iſt ein bloß vorläufiges Syſtem. Die Fürſten, die dabei gewonnen haben, wünſchen vielleicht die Befeſtigung dieſes Syſtems; diejenigen, welche dabei verloren, die Völker, welche die Uebel des Kriegs empfunden haben, und die Staaten, welche Frankreichs allzugroße Macht fürchten, werden ſich der Aufrechthaltung des Rheinbundes ſo oft widerſetzen, als ſich Gelegenheit darzu zeigt. Selbſt die Fürſten, welche ſich durch das neue Syſtem vergrößert haben, werden ſich in dem Maaße davon los zu machen ſuchen, als ſie ſich mit der Zeit in ihren erhaltenen Beſitzungen befeſtigen. Frankreich wird endlich ſeinen Händen ein Protektorat entreißen ſehen, welches es in der That mit zu vielen Opfern erkauft hat.

Der Kaiſer iſt der Meinung, daß es gerathen ſey, den Bund der Mächte von Mitteleuropa endlich wieder ganz unabhängig zu machen.

Das Haus Oeſterreich, das drei große Reiche beſitzt, muß wegen der örtlichen Lage ſeiner Staaten die Seele dieſer Unabhängigkeit, darf aber nicht ihr

Gebieter ſeyn. Im Falle eines Bruchs zwiſchen den beiden Reichen Frankreich und Rußland würde natürlich Eine der ſtreitenden Mächte verloren ſeyn, wenn der Bund der Mittelmächte durch einen und denſelben Stoß in Bewegung geſetzt würde. Das franzöſiſche Reich würde dabei größere Gefahren laufen, als Rußland.

Der Mittelpunkt Europens muß aus Staaten beſtehen, welche an Macht einander ungleich ſind, von welchen jeder ſein beſonderes politiſches Syſtem hat und welche, vermöge ihrer Lage und politiſchen Verhältniſſe, eine Stütze in dem Protektorate der vorherrſchenden Mächte ſuchen. Dieſe Staaten werden ein Intereſſe an der Aufrechthaltung des Friedens haben, weil ſie jederzeit die Opfer des Kriegs ſeyn werden. Wenn man alſo in dieſen Hinſichten neue Staaten gegründet und die alten vergrößert hat, um für die Zukunft unſer Bundesſyſtem zu befeſtigen, ſo iſt es für den Kaiſer und zugleich für Europa von dem größten Intereſſe, Polen wieder herzuſtellen. Ohne die Wiederaufrichtung dieſes Reichs hat Europa auf dieſer Seite keine Grenzen. Oeſterreich und Teutſchland befinden ſich dem mächtigſten Reiche von der Welt gegenüber.

Der Kaiſer ſieht voraus, daß Polen, wie Preußen, in der Folge Rußlands Bundesgenoſſe werden wird, allein wenn ihm Polen ſeine Wiederherſtellung zu verdanken hat, ſo wird die Zeit der Verbindung dieſer Staaten zu entfernt ſeyn, als daß ſich nicht die eingeführte Ordnung befeſtigen ſollte. Wenn Europa ſo eingerichtet iſt, ſo iſt gar kein Grund mehr vorhanden, warum Frankreich und Rußland Ne-

benbuhler ſeyn ſollten; dieſe beiden Reiche haben die nämlichen Handelsintereſſen und werden nach denſelben Grundſätzen handeln.

Ehe ſich der Kaiſer mit Preußen entzweiete, war anfänglich ſeine Abſicht, einen feſten Bund mit dem Könige von Preußen abzuſchließen und die Krone Polens auf ſein Haupt zu ſetzen. Man hatte weniger Hinderniſſe zu überwinden, weil Preußen ſchon den dritten Theil von Polen beſaß. Rußland hätte man das gelaſſen, was es durchaus hätte behalten wollen; Oeſterreich würde man entſchädigt haben. Der Gang der Ereigniſſe veränderte jedoch die Entwürfe des Kaiſers.

Bei den Unterhandlungen zu Tilſit mußte man gerade in den Gegenden Staaten gründen, welche ſich am meiſten vor Frankreichs Macht fürchteten. Der Augenblick war zur Wiederherſtellung Polens günſtig, ob ſie ſchon das Werk der Gewaltthätigkeit und der Macht geweſen wäre. Man hätte den Krieg verlängern müſſen; die franzöſiſche Armee litt durch Kälte und Hunger; Rußland hat Armeen auf den Beinen; der Kaiſer ward von den großherzigen Geſinnungen gerührt, welche der Kaiſer Alexander gegen ihn äußerte; er fand Hinderniſſe auf Seiten Oeſterreichs. Er ließ ſich bei ſeiner Politik von einem gleich ſtarken Verlangen leiten, einen Frieden zu unterzeichnen, den er dauerhaft zu machen wünſchte, wenn durch Rußlands oder Oeſterreichs Einfluß Großbritannien ſeine Einwilligung zu einem allgemeinen Frieden hätte geben wollen.

Nach ſeinen Unfällen haßte uns Preußen zu ſehr, als daß wir nicht ſeine Macht zu vermindern

ſuchen mußten. In dieſer Abſicht iſt das Herzogthum Warſchau errichtet worden. Zu ſeinem Oberherrn machte man den König von Sachſen, einen Fürſten, der ſein ganzes Leben darauf verwandt hat, das Glück ſeiner Unterthanen zu gründen. Die Polen hat man durch Einrichtungen zufrieden zu ſtellen geſucht, welche ihnen gefielen und ihren Sitten und ihrem Charakter entſprachen. Man hat in jeder Hinſicht unklug gehandelt.

Sachſen, das von ſeinen neuen Beſitzungen durch Preußen getrennt war, konnte mit Polen keinen ſo eingerichteten Staatskörper bilden, daß es ſtark und mächtig wurde. Die Anlegung einer Militärſtraße durch das preußiſche Gebiet, damit Sachſen mit Polen verkehren konnte, beleidigte die Preußen gewaltig und die Polen beklagten ſich, daß ſie in ihren Hoffnungen getäuſcht worden ſeyn.

Der Kaiſer machte ſich die Beſetzung der preußiſchen Feſtungen zur Bedingung, um gewiß zu ſeyn, daß dieſe Macht den Krieg nicht von neuem zu entflammen verſuche. Der Feldzug von 1809 hat bewieſen, wie vorſichtig dies ſein politiſches Betragen war; er iſt die Veranlaſſung zu ſeinem feſten Entſchluſſe geweſen, unaufhörlich an der Beendigung dieſer Organiſation von Europa zu arbeiten, welche den verderblichen Kriegen ein Ende machen ſoll.

Der Kaiſer glaubte, er müſſe ſich durch die Menge der Truppen, welche er nach der Weichſel hinſende und durch die Beſetzungen der preußiſchen Feſtungen in einem furchtbaren Lichte zeigen, um die Treue ſeiner Bundesgenoſſen zu befeſtigen und durch Unterhandlungen das zu erhalten, was er vielleicht bloß von einem Kriege erhalten konnte.

Unter ſolchen Umſtänden ſind die Gefahren ſehr groß. Nicht ohne Gefahr rückt man mit Armeen 500 Stunden weit von ihrem Vaterlande vor und Polen muß eben ſo viel auf ſeine eigene Macht, als auf die Unterſtützung des Kaiſers rechnen. Wenn ein Krieg ausbricht, ſo müſſen ihn die Polen, ich ſage es noch einmal, bloß als ein Mittel zur Vermehrung ihrer eigenen Hülfsquellen anſehen. Sie müſſen ſich der Zeiten erinnern, wo ſie durch ihre Vaterlandsliebe und ihren Muth allein den zahlreichen Heeren Widerſtand leiſteten, welche Angriffe auf ihre Unabhängigkeit machten.

Die Einwohner des Herzogthums Warſchau wollen die Wiederherſtellung Polens; ihnen kommt es zu, Mittel und Wege ausfindig zu machen, auf denen die unterjochten Provinzen ihren Willen erklären können. Die Regierung des Herzogthums Warſchau muß, ſobald es die Ereigniſſe erlauben, die zerſtreueten Theile ihres unglücklichen Vaterlandes unter den Fahnen der Unabhängigkeit vereinigen. Wenn die Polen unter der Herrſchaft Rußlands oder Oeſterreichs nicht wieder zu ihrem Vaterlande zurückkehren wollen, ſo muß man den Gedanken aufgeben, ſie dazu zu zwingen. Polen muß ſeine Stärke in ſeinen Gemeingeiſt, ſeine Vaterlandsliebe und in die Einrichtungen ſetzen, welche ſeinen neuen geſellſchaftlichen Zuſtand ausmachen werden.

Der Zweck Ihrer Sendung geht alſo dahin, die polniſchen Patrioten aufzuklären, aufzumuntern und ſie bei ihren Unternehmungen zu leiten. Sie legen dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten von Ihren Verhandlungen Rechenſchaft ab. Er wird den Kai-

ſer von Ihrem Erfolge unterrichten. Mir ſenden Sie Auszüge aus Ihren Berichten.

Das Unglück und die Schwäche der Republik Polen haben ihren Grund in einer Ariſtocratie gehabt, welche weder Maaß noch Ziel kannte. Damals, wie jetzt, war der Adel mächtig, die Bürgerſchaft unterdrückt und das Volk nichts, aber mitten unter dieſen Unordnungen herrſchte bei dieſer Nation doch eine Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, welche lange ihr ſchwaches Daſeyn aufrecht erhielt. Die Vaterlandsliebe iſt eine den Polen, ja ſelbſt den Leuten aus den großen Häuſern, natürliche Empfindung. Der Kaiſer wird unbedingt das Verſprechen halten, das er im 25. Artikel des Vertrags vom 9. Juli 1807 gethan hat, das Herzogthum Warſchau durch Verfaſſungen regieren zu laſſen, welche ſeine Freiheit und die Vorrechte der Völker ſichern und ſich mit der Ruhe der benachbarten Länder vertragen. Für Polen wird es Unabhängigkeit und Freiheit geben. Was die Wahl des Oberhauptes anbetrifft, ſo wird es von dem Vertrage abhängen, welchen Se. Majeſtät mit den Mächten unterzeichnen wird. Se. Majeſtat macht keinen Anſpruch auf den Thron von Polen, weder für ſich, noch für einen Prinzen aus Ihrer Familie. Bei dem großen Werke der Wiederherſtellung Polens hat der Kaiſer bloß das Glück der Polen und die Ruhe Europens zur Abſicht. Se. Majeſtät ertheilt Ihnen die Genehmigung, dieſe Erklärung zu thun, ja ſie feierlich zu thun, wenn ſie es den beiderſeitigen Vortheilen Frankreichs und Polen, für angemeſſen halten.

Se. Majeſtät befiehlt mir, Ihnen dieſe Note

und dieſe Verhaltungsbefehle zu übermachen, von denen Sie Kenntniß genommen, damit Sie dieſelben zum Gegenſtande Ihrer Unterhaltung mit den fremden Geſandten machen können, welche ſich zu Warſchau oder Dresden befinden.

Der Kaiſer läßt dem Kriegsminiſter und dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten des Herzogthums Warſchau Noten überreichen. Sind Geldunterſtützungen nöthig, ſo wird Se. Majeſtät dem polniſchen Schatze durch Anweiſungen auf die außerordentliche Domäne zu Hülfe kommen, welche Sie noch in Polen und in Hannover beſitzen."

So weit dieſe merkwürdigen Verhaltungsbefehle, welche ſo vielen Aufſchluß über Napolens Abſichten und ſeine politiſchen Intereſſen geben. In Frankreich ſelbſt wurden große Zurüſtungen zu einem neuen Kriege getroffen; die Regierung ſuchte die Gemüther für ein ſolches weit ausſehendes und ungewiſſes Unternehmen zu ſtimmen. Napoleon ſchien von dem glücklichen Ausgange deſſelben vollkommen überzeugt zu ſeyn: denn den 29. März ſagte er zu den Abgeordneten des Cher-Departements bei einer feierlichen Audienz: „weder ich noch meine Nachkommen werden je in den Fall kommen, unter Verhältniſſen, wie Karl VII., ihren Patriotismus auf die Probe zu ſtellen; dergleichen Verhältniſſe können nicht wieder kommen. Wir ſind ein einziges Volk, haben ein Geſetz und einen Thron. Weit entfernt, Geſetze anzunehmen, werden wir ſie allen andern Nationen und ſelbſt derjenigen vorſchreiben, welche, unſere Zwiſte benutzend, den vorigen Generationen ſo viel Uebel zugefügt hat." Obgleich die wirkliche Armee aus mehr als 900,000 Käm-

pfern beſtand, ſo erfolgte doch den 13. März noch ein Senatusconſultum, welches die ganze waffenfähige Mannſchaft der Nation zur Verfügung der Regierung ſtellte. Die Nationalgarde ward in drei Banner eingetheilt; der Erſte begriff alle jungen Männer von 20 bis 26 Jahren, welche nicht zum thätigen Dienſte berufen worden waren; der Zweite alle waffenfähige Männer von 26 bis 40 Jahren und der Dritte als Arrierebanner alle tüchtigen Leute von 40 bis 60 Jahren. Aus dem erſten Banner wurden jetzt nur 100 Cohorten, jede zu tauſend Mann, zum thätigen Dienſte aufgerufen, welche jedoch nicht aus dem Gebiete des Reichs gehen, ſondern bloß ſeine Grenzen bewachen, die Ruhe im Innern erhalten u. ſ. w. ſollten.

Die franzöſiſchen Truppen hatten in dem langen Kriege, welchen ſie für die Grundſätze der bürgerlichen und politiſchen Freiheit und der Gleichheit vor dem Geſetze geführt hatten, immer jede Feſtung ſehr hartnäckig und ſich in Corps ſehr tapfer vertheidigt; dennoch erließ Napoleon den 1. Mai in dieſer Hinſicht einen Beſchluß, worinnen es heißt: „jedem Generale, jedem Befehlshaber einer bewaffneten Truppe, welches auch ſein Grad ſeyn mag, iſt verboten, im offenen Felde ſchriftlich oder mündlich zu capituliren. Jede Capitulation dieſer Art, der zu Folge die Waffen geſtreckt werden ſollen, wird für entehrend und für verbrecheriſch erklärt und mit dem Tode beſtraft. Daſſelbe gilt auch von jeder andern Capitulation, wenn der Befehlshaber nicht Alles geleiſtet hat, was ihm Pflicht und Ehre gebieten. Eine Capitulation in einer belagerten oder berennten Feſtung iſt nur in folgenden Fällen geſtattet: wenn der Mund- und Kriegsvorrath nach

ſparſamem Verbrauche aufgezehrt iſt; wenn die Beſatzung einen Sturm ausgehalten hat, ohne einen zweiten aushalten zu können und wenn der Befehlshaber allen ihm auferlegten Verpflichtungen Gnüge geleiſtet hat. In keinem Falle darf weder der Befehlshaber noch die Offiziere ihr Schickſal von jenem der gemeinen Soldaten trennen u. ſ. w." Ein ſolcher Befehl war bei dem franzöſiſchen Heere eine neue Erſcheinung. Wahrſcheinlich hatte eine Treuloſigkeit im Kriegsminiſterio hiezu beigetragen. Rußland hatte mehrere Agenten nach Paris geſchickt und der Oberſte Czernitſchew hatte ſich durch Beſtechung eines bei der Kriegsverwaltung angeſtellten Beamten, Michel Michel, ein genaues Verzeichniß der franzöſiſchen Armee in Teutſchland, ihrer Einrichtung und ihrer Stärke zu verſchaffen gewußt, welche ſich nach dieſer Angabe, wie Gourgaud erzählt*) auf 414,600 Mann belief. Michel Michel ward hingerichtet und ob man gleich dem Oberſten Czernitſchew nachſetzte, ſo entkam er doch glücklich aus Frankreich.

In Frankreich zweifelte niemand mehr an einem Kriege mit Rußland. „Das Unternehmen war volksthümlich und die Sache europäiſch, ſagt Napoleon ſelbſt; es war die letzte Anſtrengung, welche Frankreich noch zu machen übrig blieb. Sein Geſchick und das Schickſal des neuen europäiſchen Syſtems waren der Preis des Kampfs. Rußland war die letzte Hülfsmacht Englands; der Friede der Erde war in Rußland und der glückliche Ausgang durfte

*) S. deſſen Napoleon et la Grande Armée et S. 65.

nicht zweifelhaft ſeyn. *)" Die Truppen aller feſt-ländiſchen Nationen Europa's waren in Bewegung; alle nahmen ihren Zug nach dem Norden dieſes Welt-theils und die Erde erbebte beinahe unter der Menge von Menſchen, Pferden, Wagen, Kanonen, welche da-hin auf dem Marſche waren. Napoleons Garde verließ in den erſten Tagen des März Paris und der Kaiſer der Franzoſen gebot über die Kräfte aller Länder, welche das franzöſiſche Reich ausmachten, über den Rheinbund, Italien, Illyrien, Dalma-tien und das Herzogthum Warſchau. Oeſter-reich, Preußen, die Schweitz und Dänemark waren ſeine Bundesgenoſſen. Die Mitwirkung der Türkei ſchien ihm geſichert und er hoffte auch damals

*) Der Kaiſer Alexander verließ St. Petersburg und begab ſich nach Wilna. Zugleich ſchickte er ſeinem Botſchafter zu Paris, dem Fürſten Kurakin, den Be-fehl zu, der franzöſiſchen Regierung anzuzeigen, „daß die Grundlage aller Verſtändigung die Bedingung ſey, daß Frankreich die preußiſchen Staaten und Feſtungen völ-lig räume; daß es die Beſetzung von Dantzig auf den Fuß vermindere, wie ſie vor dem 1. Jan. 1811 ge-weſen; daß es Schwediſch-Pommern unvorzüg-lich an Schweden zurückgebe und mit dieſer Macht ein Uebereinkommen treffe, welches beide Staaten wieder mit einander ausſöhne und befriedige." Dieſe Erklärung ward auch dem franzöſiſchen Geſandten zu St. Petersburg, dem General Lauriſton, übergeben. — Der jetzige General Butturlin ſagt in ſeiner Kriegsgeſchichte des Feldzugs von 1812 (Histoire militaire de la Campagne de Russie en 1812. Paris 1823. im erſten Bande Seite 36: „der Kaiſer Napoleon wünſchte auf-richtig einen neuen Krieg zu vermeiden, der für ſeine An-gelegenheiten in Spanien nachtheilig ſeyn mußte."

Schwedens Beiſtand zu erhalten, welchem er Finnland verſprach.

Ehe er jedoch Frankreich verließ, machte er noch einen Friedensantrag an England durch ſeinen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, deſſen Brief*) vom 17. April 1812 iſt. Der Friedensantrag geſchah unter folgenden Bedingungen: „die Integrität Spaniens ſoll verbürgt werden; Frankreich entſagt jeder Ausdehnung ſeiner Grenzen auf Seiten der Pyrenäen. Der gegenwärtige Herrſcherſtamm wird für unabhängig erklärt und Spanien von einer Nationalverfaſſung der Cortes regiert. Die Unabhängigkeit und Integrität Portugals wird ebenfalls verbürgt und das Haus Braganza regiert fort. Das Königreich Neapel bleibt dem Könige von Neapel und das Königreich Sicilien wird dem gegenwärtigen Hauſe von Sicilien verbürgt. Zu Folge dieſer Beſtimmungen wird Spanien, Portugal und Sicilien von der franzöſiſchen und engliſchen Land- und Seemacht geräumt. Die übrigen ſtreitigen Gegenſtände können nach der Grundlage verhandelt werden, daß jede Macht das behält, was ihr die Andere durch den Krieg nicht nehmen kann.“ Von Rußland und einem den Ausbruch drohenden Kriege mit demſelben iſt nicht ausdrücklich die Rede.

Lord Caſtlereagh's Antwort iſt vom 23. April und fragt, wer unter der gegenwärtigen Dynaſtie von

*) Portefeuille de mil huit cent treize ou Tableau politique et militaire, renferm. avec le recit des evenemens de cette epoque etc. par Mr. de Norvins. T. I. et II. Paris, 1825. Tom. I. pref. XXIX.

Spanien zu verſtehen ſey. Meyne man damit Napoleons Bruder, ſo hindern England Verträge, ſeinen Friedensvorſchlag auf dieſe Grundlage anzuhören. Ganz anders ſey es, wenn man Ferdinand VII. darunter verſtehe; England ſey alsdann bereit, in Verbindung mit ſeinen Bundesgenoſſen einen Frieden zu unterhandeln; auch wolle man die Staaten darunter begreifen, mit denen weder Frankreich, noch England im Freundſchaftsverhältniſſen ſtehen.

Den 9. Mai reiſete Napoleon mit ſeiner Gemahlin aus St. Cloud ab und traf den 17. in Dresden ein, wo ſich auch der Kaiſer von Oeſterreich nebſt ſeiner Gemahlin und mehrere andere Könige und Fürſten befanden. Späterhin kam auch der König von Preußen dahin, den Napoleon durch einen Brief des Herzogs von Baſſano einladen ließ. Anfänglich wollte Napoleon über Berlin zu ſeiner Armee reiſen, aber er gab dieſen Vorſatz auf und ein Angeſtellter bei dem franzöſiſchen Miniſterio der auswärtigen Angelegenheiten, Herr Benoit, brachte den Brief des Herzogs von Baſſano nach Berlin. Napoleon erwartete Rußlands Erklärung zu Dresden, indem er ſeinen Adjutanten, den General Grafen von Narbonne, in das ruſſiſche Hauptquartier nach Wilna geſchickt hatte, allein der Kaiſer von Rußland ſchlug Napoleons Foderungen ab und beſtand auf den von ihm verlangten oben angeführten Bedingungen. Der Graf von Narbonne traf den 27. Mai zu Dresden mit der ruſſiſchen Erklärung ein, daß ſich der Kaiſer Alexander ganz auf die Mittheilungen beziehe, welche ſein Botſchafter zu Paris überreicht habe; nur wenn man

ſie als die vorläufigen Bedingungen anerkenne, könne er in eine Unterhandlung willigen. Napoleon reiſete daher den 28. Mai von Dresden zu ſeiner Armee ab. „Gern hätte ich den Krieg vermieden, sagt Napoleon, ich war in einer bedrängten Lage und alles, was ich ſeitdem erfahren habe, beweiſet mir, daß Alexander eben ſo wenig Luſt dazu hatte. Der Canzler Graf von Romanzow, der in Paris Verbindungen unterhalten hatte und ſpäterhin, als die Ruſſen Niederlagen erlitten, wegen des Entſchluſſes, wozu er den Kaiſer gerathen hatte, eben nicht gnädig behandelt ward, hatte ihn verſichert, der Augenblick ſey nunmehro da, wo ich in Verlegenheit ſey und zur Vermeidung des Kriegs Opfer bringen werde; jezt ſey die Gelegenheit günſtig; man müſſe ſie benutzen; es komme nur darauf an, ſich zu zeigen und eine feſte Sprache zu führen; man werde für den Herzog von Oldenburg Entſchädigung erhalten, werde Danzig bekommen und Rußland werde in Europa zu einem ſehr großen Anſehen gelangen. Dies war der Schlüſſel der Bewegungen der ruſſiſchen Truppen und der beleidigenden Note des Fürſten Kurakin, der ohnſtreitig nicht im Geheimniſſe war und bei ſeinem wenigen Geiſte unrecht daran gethan hatte, ſeine Verhaltungsvorſchriften allzu buchſtäblich zu befolgen. Die nämliche Anmaßung, daſſelbe Syſtem war auch die Veranlaſſung, warum man Lauriſton zu Wilna nicht annahm. Dies waren die Fehler und das Unglück meiner neuen Diplomatie; ſie blieb vereinzelt ohne Verwandtſchaft, ohne Berührung, mitten unter den Gegenſtänden, die man hätte leiten ſollen. Hätte ich einen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten von der alten Ariſtocratie,

einen hervorſtechenden Mann gehabt, ſo hätte er im Geſpräche dieſe Schattirung errathen können und ſollen und wir würden keinen Krieg gehabt haben. Talleyrand wäre dazu vielleicht fähig geweſen, aber er war über der neuen Schule. Ich allein konnte nicht alles; die Würde verbot mir perſönliche Nachforſchungen u. ſ. w." Den 7. Juni traf Napoleon in Danzig ein und reiſete von da den 12. wieder ab. Noch wußte er nicht gewiß, ob es Krieg zwiſchen ihm und dem Kaiſer von Rußland geben werde: denn er ſagte hier zum General Rapp*) „ich werde ſehen, ob Alexander wirklich Krieg will; ich werde ihn wo möglich zu vermeiden ſuchen." Zu Königsberg, das er den 17. wieder verließ, äußerte er ſich gegen Einige von ſeinen Generalen: „wenn Alexander fortwährend die zwiſchen uns eingegangenen Verträge nicht erfüllt und wenn er nicht die letzten Anträge gewährt, die ich ihm vorgelegt habe, ſo gehe ich über den Niemen, ſchlage ſeine Armee, bemächtige mich des ruſſiſchen Polens und vereinige es mit dem Herzogthume Warſchau, das ich zu einem Königreiche erhebe." Er hatte dem General Lauriſton Befehl gegeben, ſich zum Kaiſer Alexander nach Wilna zu begeben; allein den Tag nach ſeiner Ankunft zu Gumbinnen den 19. Juni traf der Legationsſecretär Prevoſt daſelbſt mit der Nachricht ein, Lauriſton habe keine Päſſe erhalten und alſo die Sendung nach Wilna nicht ausrichten können. Nunmehro war die letzte Hoffnung zum Frieden verſchwunden.

Ueber eine halbe Million Menſchen ſtehen einan-

*) Memoires p. 164.

der gegenüber und ſind auf das erſte Wort ihrer Beherrſcher bereit, ſich einander zu vernichten und weit umher Verheerungen zu verbreiten. Nach des Generals Gourgaud Angabe war die franzöſiſche Armee bei dem Uebergange über den Niemen 325,900 Mann unter den Waffen ſtark, worunter 155,400 Franzoſen und 170,000 Bundesgenoſſen und 984 Feuerſchlünde waren. Segur ſchlägt ſie zu 445,200 und der Herr von Chambrai*) zu 479,000 Mann an, worunter 80,000 Mann Reiterei war. Die ruſſiſche Armee, welche den Franzoſen gegenüber ſtand, belief ſich nach Chambrai auf 239,600 Mann, worunter ungefähr 19,000 Koſaken oder Tartaren waren. Hierunter waren die Beſatzungen von Riga, Dünaburg und ein Beobachtungscorps zu Mozyr nicht begriffen, welche zuſammen etwa 41,000 Mann ausmachten.

Die franzöſiſche Armee beging in Preußen viele Ausſchweifungen; plünderte aus Noth und richtete viele Verheerungen an. Der Graf von Segur ſagt: „die Soldaten duldeten ſeit 1805 ſeinen (Napoleons) Ehrgeiz und er ihre Plünderung.“ Der General Gourgaud iſt über dieſe Behauptung höchlich aufgebracht und ſagt: „haben wir nicht insgeſammt geſehen, mit welcher Sorgfalt ſich der Kaiſer damit beſchäftigte, den Unordnungen bei der Armee Einhalt zu thun? Voll Begierde, die Wahrheit zu erfahren, erkundigte er ſich bei den Einwohnern und bei den Offizieren. Niemand kam von einer Diviſion, oder einem Armeecorps, oder von einer Straße zu ihm, auf welcher die Truppen

*) Histoire de l'Expedition de Russie. Par M. . T. I. et II. Paris 1823.

marſchirt waren und ſeine erſten Fragen waren, was in ſeinem Rücken vorgehe. Kaum erfuhr er die Wahrheit, ſo war auch ſein Entſchluß gefaßt; er ließ bewegliche Colonnen bilden, ſchrieb an die Generale und die Befehlshaber der Oerter an der Straße der Armee und drohete mit ſeinem Zorne, wenn die Unordnungen nicht ſogleich aufhörten. Unaufhörlich wiederholte er, daß das Plündern die Truppen entehre und die Hülfsquellen des ordentlichen Soldaten vernichte. Gerade zu der Zeit, welche Segur meint, war Napoleons Sorgfalt für Ordnung vorzüglich auffallend.“

Napoleon marſchirte mit dem Mittelpunkte ſeiner Armee und langte den 21. Juni zu Gumbinnen an, von wo er den 22. folgenden Aufruf an ſeine Armee erließ: „Soldaten! der zweite polniſche Krieg beginnt. Der Erſte iſt zu Friedland beendigt worden und zu Tilſit hat Rußland Frankreich ein ewiges Bündniß und England Krieg geſchworen. Jetzt verletzt es ſeine Schwüre; es will keine Erklärung über dies ſonderbare Betragen geben, als bis die franzöſiſchen Adler über den Rhein zurückgegangen ſind, indem ſie dadurch unſere Bundesgenoſſen ſeiner Willkühr überlaſſen. Rußland wird von ſeinem Verhängniſſe mit fortgeriſſen; ſein Schickſal muß in Erfüllung gehen. Sollte es uns für ausgeartet halten? Wären wir nicht mehr die Soldaten von Auſterlitz? Es ſtellt uns zwiſchen Entehrung und Krieg; die Wahl kann nicht zweifelhaft ſeyn. Laßt uns alſo vorwärts marſchiren, über den Niemen gehen und den Krieg in ſein Land bringen! Der zweite polniſche Krieg wird für die franzöſiſchen Waffen glorreich ſeyn, wie der erſte; aber der Friede, den wir ſchließen, ſoll ſeine Bürg-

ſchaft in ſich ſelbſt haben und dem unſeligen Einfluſſe ein Ende machen, welchen Rußland ſeit 50 Jahren auf die Angelegenheiten Europens ausgeübt hat.“

Den 23. Juli kam Napoleon am Niemen an, den er unterſuchte und Abends um 10 Uhr beginnt die franzöſiſche Armee den Uebergang. Den 28. trifft der Kaiſer der Franzoſen zu Wilna ein, wo ſich auch bald ein ruſſiſcher Abgeordneter, der Polizeiminiſter Herr von Balaſchof, einfindet, welcher ihm im Namen ſeines Kaiſers den Antrag macht, einen Waffenſtillſtand abzuſchließen und den Frieden zu unterhandeln, jedoch unter der Bedingung, daß die franzöſiſche Armee wieder über den Niemen zurückkehre. Napoleon wieß dieſen Vorſchlag ab, erklärte aber, daß er gern unterhandeln wolle, ohne jedoch einen Waffenſtillſtand abzuſchließen und daß er das eroberte Land beſetzt behalte. „Ich hielt dies (den Vorſchlag Rußlands) für eine Liſt; *) ich war vom Siege aufgeblaſen und hatte das ruſſiſche Heer auf friſcher That ertappt; alles war geworfen und in Unordnung; ich hatte Bagration abgeſchnitten und durfte hoffen, ihn zu vernichten. Ich glaubte alſo, man wolle bloß Zeit gewinnen, um ſich zu retten und ſich zu vereinigen. Wäre ich von Alexanders Aufrichtigkeit überzeugt geweſen, ſo würde ich ohne Zweifel in ſein Verlangen eingewilligt haben; ich würde an den Niemen zurückgekehrt und die Ruſſen würden nicht über die Düna gegangen ſeyn. Wilna wäre für neutral erklärt worden; wir hätten uns dahin verfügt, jeder in Begleitung von

* Histoire de Napoleon, d'après luimême, publiée par Leonard Gallois. Paris 1825.

zwei bis drei Bataillonen von unſern Garden. Wir hätten in Perſon unterhandelt und hätten uns als gute Freunde getrennt.“

Den 26. Juni erklärte die Generalconföderation zu Warſchau die Wiederherſtellung Polens und ſchickte eine Deputation von zehn der vornehmſten Woywoden an Napoleon, an deren Spitze ſich der Woywode Joſeph Wybicky befand. Sie ward dem Kaiſer der Franzoſen zu Wilna vorgeſtellt, den ſie folgendermaßen anredete: „die Conföderation hat das Königreich Polen in allen ſeinen Rechten wieder hergeſtellt erklärt. Sprechen Sie das große Wort aus: „das Königreich Polen iſt wieder vorhanden! und dieſer Beſchluß gilt der Welt für die Wirklichkeit.“ Napoleon, der noch vor kurzem entſchloſſen zur Wiederherſtellung Polens war, trägt jetzt Bedenken, dieſen Entſchluß auszuführen, weil er ſeinen Bundesgenoſſen, Oeſterreich, zu kränken meinte, wenn er ihm für die Herausgabe Galliziens Illyrien anböte und beraubt ſich bei ſeinem Unternehmen nach Rußland der kräftigſten Stütze. Er erwiederte: „als Pole würde ich denken und handeln wie Sie. In der Verſammlung zu Warſchau würde ich eben ſo geſtimmt haben. Die Vaterlandsliebe iſt die erſte Pflicht des verſittlichten Menſchen. In meiner Lage habe ich jedoch viele Intereſſen zu vereinigen und viele Pflichten zu erfüllen. Hätte ich bei der erſten, zweiten oder dritten Theilung Polens regiert, ſo würde ich mein Volk zu ſeiner Vertheidigung aufgeboten haben. Ich liebe Ihre Nation und gebe allem, was Sie gethan haben, meinen Beifall. Ich heiße die Anſtrengungen gut, die Sie machen wollen. Auch werde ich alles, was

von mir abhängt, thun, um Ihre Entſchloſſenheit zu unterſtützen. Bleiben Sie einig und Sie können hoffen, die Feinde zur Anerkennung Ihrer Rechte zu zwingen. Nur muß ich, da ich dem Kaiſer von Oeſterreich die Integrität ſeiner Staaten verbürgt habe, hinzufügen, daß ich durchaus keine Verſuche oder Beſtrebungen genehmigen kann, die ihn im ruhigen Beſitze ſeiner vormaligen polniſchen Provinzen ſtören könnten u. ſ. w."

Dieſe Aeußerung machte auf viele Polen einen unangenehmen Eindruck und ihre Bedenklichkeiten lähmten ihre Anſtrengung.*) Nach mehrern Monaten mußte Oeſterreich Polen Rußland überlaſſen, gegen welches daſſelbe Napoleon zu Dresden erſucht hatte, mit Frankreich gemeinſchaftliche Sache zu machen. Der Friede, welchen Rußland den 16. Mai zu Buchareſt mit der Türkei abgeſchloſſen hatte, Schwedens Vertrag mit Rußland zu St. Petersburg (den 24. März), der Friede Rußlands und Schwedens mit Großbritannien (den 18. Juli) waren für Napoleon keine glücklichen Vorbedeutungen des Feldzugs von 1812. Den 20. Juli ſchloß Rußland zu Welikie-Lucki auch einen Bundesvertrag mit

---

*) Napoleon ſah ein (ſo ſagt er ſelbſt), daß die Wiederherſtellung Polens für die franzöſiſchen Waffen ein kühnes, ja ſogar gefährliches Unternehmen ſey, bei welchem Frankreich mit ſeinen Freunden und ſeinen Feinden kämpfen müßte. Er konnte ſich nicht die Schwierigkeiten dieſes Werks verbergen. So war alſo die Vermählung Napoleons mit einer Erzherzogin wiederum die indirekte Urſache ſeiner Unentſchloſſenheit bei der Wiederherſtellung Polens.

der ſpaniſchen Centraljunta zu Cadix ab und der 22. begann in Spanien mit der Schlacht bei Salamanca, in welcher Wellington über Marmont und Clauſel ſiegte. Der Gewinn dieſer Schlacht beurkundete den Verfall der franzöſiſchen Waffen auf der Halbinſel, entthronte den König Joſeph und den 12. Auguſt war Wellington in Madrid.

Die kaiſerliche franzöſiſche Armee in Rußland beſtand aus zehn Corps Fußvolk unter den Befehlen der Marſchälle Davouſt, Oudinot, Ney, Viktor, Macdonald, des Prinzen Eugen, des Fürſten Poniatowsky und der Generale St. Cyr, Regnier und Junot. Die alte Garde ward vom Marſchall Lefebvre, die junge vom Marſchall Mortier und die Gardereiterei vom Marſchall Beſſieres befehligt. Die Reitereireſerve bildeten die vier Corps von Nanſouty, Montbrun, Grouchy und Latour-Marbourg und ſie ſtand unter den Befehlen des Königs von Neapel. Das öſterreichiſche Corps befehligte der Fürſt von Schwarzenberg und das preußiſche der General von York.

Die große ruſſiſche Armee war in die erſte und zweite Weſtarmee unter den Generalen Barclay de Tolly und Bagration und in die Reſervearmee unter dem Generale Tormaſow eingetheilt. Das Beobachtungscorps befehligte der General Ertel und die Moldauarmee der Admiral Tſchitſchagow.

Sobald Napoleon die Gewißheit hatte, daß Bagration Wilna nicht mehr erreichen könne und als er erfuhr, daß ſich die Armee von Barclay de Tolly in dem verſchanzten Lager von Driſa zuſammengezogen habe, begab er ſich nach Glubokoe, als

dem Mittelpunkte. Kaum erhielten die Ruſſen von dieſer Bewegung Nachricht, ſo beſorgten ſie, Napoleon möchte vor ihnen nach Witepsk kommen, wo ſie ſich mit Bagration zu vereinigen hofften und ſie nahmen in aller Eil ihre Richtung dahin. Auf die Nachricht von der Räumung des Lagers von Driſa, errieth Napoleon ſogleich ihr Vorhaben und marſchirte in dieſer Richtung. Seinen Mittelpunkt richtete er auf Bezenkowisky; er ſelbſt begab ſich nach Kamen, „des Nachts immer im Wagen, ſagt der Graf von Segur, entweder aus Noth, oder vielleicht, damit die Armee nicht erfahre, daß ihr Anführer nicht mehr ihre Mühſeligkeiten theilen könne.“ Dieſe Behauptung glaubt der General Gourgaud nicht beſſer widerlegen zu können, als wenn er eine Nachricht davon mittheilt, wie Napoleon ſeine Zeit zubrachte, wenn er bei der Armee war. „Sein thätiges Leben in den Lagern hing von den kriegeriſchen Unternehmungen ab. Gewöhnlich ritt er mit der Armee, wenn ſie dem Feinde nachfolgte und in ſeiner Nähe war. Machte ſie große Manoeuvres und die Unternehmungen fanden in großen Entfernungen ſtatt, ſo wartete er, bis die Corps, welche auf dem Marſche waren, faſt in den ihnen angewieſenen Stellungen angelangt waren; dann blieb er in ſeinem Hauptquartiere. Hier widmete er ſeine Sorgfalt der innern Verwaltung Frankreichs und beantwortete die Berichte, welche tagtäglich von Paris von ſeinen Miniſtern an ihn einliefen; denn er regierte das Reich zu derſelben Zeit, wo er die Armee leitete. Haushälteriſch mit ſeiner Zeit, berechnete er den Zeitpunkt ſeiner Abreiſe, ſo daß er ſich in dem Augenblicke an der Spitze ſeiner Corps befand, wo ſeine Gegenwart da-

ſelbſt nothwendig ward. Alsdann begab er ſich ſchnell im Wagen dahin. Jedoch blieb er während dieſer Fahrt nicht müßig. Er beſchäftigte ſich mit dem Leſen ſeiner Depeſchen; ſehr häufig erhielt er Berichte von ſeinen Generalen und fertigte ſogleich ſeine Antworten wieder ab. Bisweilen wurden ihm zu gleicher Zeit Stafetten von Paris überreicht. Ein Licht, das im Hintergrunde ſeines Wagens angebracht war, verſchaffte ihm während der Nachtreiſen Erleuchtung und er konnte dabei arbeiten, als ob er in ſeinem Cabinette geweſen wäre. An den Kutſchenſchlägen ritten immer ſeine Adjutanten und ſeine Ordonnanzoffiziere und eine Brigade ſeiner Reitpferde folgte mit der Bedeckung. So war er zu Wilna geblieben, während ein Theil ſeiner Armeecorps ſeinen Marſch nach der Düna nahm und verließ dieſe Stadt erſt den 16. Juli Abends um 10 Uhr. Er konnte eine Stunde ſchlafen und darauf aufgeweckt werden, um einen Befehl zu ertheilen; darauf wieder einſchlafen und nochmals geweckt werden, ohne daß ſeine Ruhe oder Geſundheit dabei litt. Sechs Stunden Schlaf waren für ihn in 24 Stunden genug, mochte er dieſe nun hinter einander oder abgebrochen ſchlafen. An den Tagen vor großen Schlachten war er beſtändig zu Pferde, um die Stärke und Stellung des Feindes zu unterſuchen, das Schlachtfeld zu ſtudiren und die Bivouaks ſeiner Armeecorps zu durchreiten. Selbſt in der Nacht beſuchte er die Linie, um ſich noch einmal der Stärke des Feindes vermittelſt der Bivouakfeuer zu vergewiſſern; in einigen Stunden ritt er mehrere Pferde müde. Am Tage der Schlacht ſtellte er ſich auf einen Mittelpunktsort, wo er alles, was vorging, überſehen konnte. Bei ſich

hatte er ſeine Adjutanten und ſeine Ordonnanzoffiziere. Durch ſie ſchickte er ſeine Befehle nach allen Punkten hin. In einiger Entfernung hinter ihm hielten vier Schwadronen Garde, Eine von jeder Waffenart; wenn er aber dieſe Stellung verließ, ſo nahm er zur Bedeckung bloß eine Rotte mit. Gewöhnlich zeigte er ſeinen Marſchällen den Ort an, den er gewählt hatte, damit ihn die Offiziere leicht finden könnten, die ſie an ihn abſchickten. Sobald ſeine Gegenwart irgendwo nothwendig ward, ſprengte er dahin.“

Alle Corps, welche einen Monat von einander getrennt geweſen waren, langten hundert Stunden weit von dem Orte, wo ſie ſich verlaſſen hatten, an demſelben Tage und zu einer und derſelben Stunde zu Bezenkowisky an. Den 25. Juli ſtieß der General Nanſouty zwei Stunden vor Oſtrowno auf den Feind; das Gefecht begann; es fanden mehrere Reitereiangriffe ſtatt und die Ruſſen wurden geworfen. Den 27. ſtellten ſich die Ruſſen an den Ufern der Düna eine Stunde von Witepsk auf und Napoleon hoffte eine Schlacht auf morgen; den Ueberreſt des Tags brachte er mit Unterſuchung der Gegend und der Anordnung ſeiner Entwürfe zu, allein mit Tagesanbruch hatten ſie ſich nach allen Richtungen zurückgezogen und marſchirten auf Smolensk. Den 28. rückte die franzöſiſche Armee in Witepsk ein, wohin Napoleon an demſelben Tage ſein Hauptquartier verlegte. Kaum langte er in der für ihn beſtimmten Wohnung an, ſo ſchnallte er ſeinen Degen ab, erzählt Segur, warf ihn haſtig auf die Landcharten, womit der Tiſch bedeckt war, und rief: „ich bleibe hier; ich will mich hier beſinnen, ausruhen, meine Armee

vereinigen und Polen einrichten. Der Feldzug von 1812 iſt geendigt, der von 1813 wird das Uebrige thun.“ „Nie konnte es in den Kopf eines Soldaten kommen, erwiedert darauf Gourgaud, daß Napoleon im Monat Juli habe Winterquartiere nehmen wollen.“ Napoleon ſelbſt ſagt, daß er wegen der großen Hitze halt gemacht habe. Den 23. Juli wird Bagration von Davouſt zu Mohilew und den 1. Auguſt Wittgenſtein von Oudinot an der Driſa geſchlagen. „Die Gefechte von Oſtrowno, Mohilew und an der Driſa würden in andern Kriegen, ſagt Napoleon, Schlachten genannt werden können, aber in dieſem Feldzuge waren ſie bloß das Vorſpiel von den Schlachten bei Smolensk und an der Moskwa.“

Den 16. Auguſt ließ Napoleon die Anhöhen von Smolensk beſetzen, in welcher Stadt ſich 30,000 Ruſſen befanden. Die übrige ruſſiſche Armee hatte die Stellungen auf dem rechten Ufer des Dniepr inne. Den 17. ließ Napoleon die Vorſtädte von Smolensk angreifen; zugleich feuerte eine Batterie von 60 Kanonen mit Kartätſchen auf den Theil der ruſſiſchen Armee, welcher auf dem rechten Flußufer ſtand. Dieſe Maſſen mußten bald ihre Stellungen verlaſſen. Zwei Stunden darauf wurde die Vorſtadt links und jene rechts von den Diviſionen Morand und Gudin weggenommen. Sogleich wurden Batterien aufgeführt, um Breſche zu ſchießen. Die Ruſſen verſtärkten die Corps in der Stadt und das Gefechte dauerte faſt die ganze Nacht hindurch. Die Stadt ſtand in Flammen und bot ein Schauſpiel wie der feuerſpeiende Veſuv dar. Um 2 Uhr Morgens er-

ſtiegen ſie die Grenadiere, ſtießen aber auf keinen Widerſtand. Der Ort war geräumt worden. Den 19. ſchlug Ney die Ruſſen bei Valontina. Nach den von dem Kaiſer Napoleon vorgeſchriebenen Anordnungen hätten die Ruſſen die Stellung nicht vertheidigen können. Er mußte glauben, daß der Herzog von Abrantes nach ſeinem Uebergange über den Dniepr ſeinen Marſch nach der Heerſtaße fortſetzen, auf dieſe Art die Stellung der Ruſſen auf der linken Flanke überflügeln und ſie zum eiligen Rückzuge zwingen würde. Er wußte, daß die Diviſion Morand von Davouſts Corps links der Heerſtraße marſchire und die Stellung der Ruſſen auch auf der rechten Flanke überflügeln werde. Jedoch konnte er nicht vorausſehen, daß ſeine Befehle nicht vollzogen werden würden. Troß den Bitten des Königs von Neapel, troß den Befehlen und den Vorſchriften des Kaiſers, welche ihm der Ordonnanzoffizier (Gourgaud) überbracht hatte, wollte Junot nicht vor auf die Straße im Rücken der Ruſſen marſchiren. Dieſer Heerführer, der ſo viele Beweiſe von Tapferkeit gegeben hatte, ſchien ſchon Einen von den Anfällen der Geiſteskrankheit zu ſpüren, an welcher er einige Zeit nachher ſtarb. Da Gourgaud ſah, daß er den Befehl, den er ihm überbrachte, nicht vollziehen wollte, ſagte er zu ihm: „Herr Herzog! Soll ich es dem Kaiſer ſagen?“ Junot ſchien ſehr niedergeſchlagen und erwiederte müriſch: „Sie ſagen, mein Herr! daß ich Poſto gefaßt habe, weil die Nacht einbricht.“ Vergebens wandte Gourgaud ein, es bleibe noch beinahe 4 Stunden Tag, der Marſchall Ney leide viel bei dem Angriffe, den er von vorne machen müſſe, aber alles Zureden war vergebens;

der Herzog von Abrantes wollte keine Bewegung machen. Das Gefecht war zu Ende und Gourgaud traf um Mitternacht zu Smolensk bei dem Kaiſer ein, um ihm Bericht abzuſtatten. Napoleon, ſehr verdrüßlich über das zu Valontina unnützer Weiſe vergoſſene Blut und über den Tod des Generals Güdin, der bei dieſem Gefechte geblieben war, fragte, warum Junot nicht den ihm ertheilten Befehl befolgt habe. Der Ordonnanzoffizier erzählte alsdann, was vorgegangen war. Der Kaiſer ließ jetzt Berthier kommen und ſagte zu ihm: „es ſcheint, daß Junot keine Luſt mehr hat; er hat der Stellung der Ruſſen nicht im Rücken kommen wollen. Er iſt Schuld, daß wir ein ſehr blutiges Gefecht gehabt, daß wir Güdin verloren haben.... Ich will nicht, daß er die Weſtphalen länger befehlige, man muß ihn durch Rapp erſetzen, der Teutſch ſpricht und ſie gut leiten wird.“ Berthier ſchrieb den auf dieſe Veränderung ſich beziehenden Befehl nieder, aber in den darauf folgenden Stunden war es Dúroc und andern höhern Offizieren, Junots ehemaligen Cameraden, gelungen, Napoleon zu beſänftigen und dieſer Heerführer behielt ſein Commando.

Als Napoleon darauf die Stellung bei Valontina beſah, ſagte er zum General Gerard: „ein ſolches Schlachtfeld liebe ich; vier Ruſſen gegen einen Franzoſen! Gerard, dies iſt vortrefflich!“ Er lobte darauf den Muth der Truppen, empfahl ihnen mehrmals Ordnung und Mannszucht und als er vor dem 7 leichten Infanterieregimente ſtand, ließ er von allen Hauptleuten einen Kreis ſchließen und ſagte zu ihnen: „nennen Sie mir den beſten Offizier des

Regiments? — Sire! Sie ſind alle gut. — Wohlan! nennen Sie mir den beſten. — Sire! Sie ſind alle gut. — Dies iſt keine Antwort. Antworten Sie wie Themiſtocles: der Erſte bin ich, der Zweite iſt mein Nachbar.“ Dann nannte man den Capitän Moncey, der verwundet und in dieſem Augenblicke abweſend war. — „Wie! verſetzte der Kaiſer, Moncey, der mein Page geweſen iſt, der Sohn des Marſchalls? Ich will einen Andern... Sire! er iſt der beſte... Gut! Ich gebe ihm das Kreuz der Ehrenlegion.“

Nach Gourgaud's Behauptung hat nie ein Feldherr ſo ſehr für die Verwundeten geſorgt, als Napoleon. Nach jeder Schlacht war ſein erſter Gedanke an ſie. Hat es bisweilen ſeinen Soldaten an Lebensmitteln, Betten, Arzeneien und an den zum Verbinden nöthigen Sachen gefehlt, ſo war dies nicht ſeine Schuld; denn er ſtellte zur Verfügung der Kriegsverwaltung eben ſo viel Menſchen und Pferde, als die Artillerie brauchte.

Man verſichert, mehrere Anführer der franzöſiſchen Armee haben Napoleon erſucht, den Feldzug zu Smolensk zu endigen, allein er mußte und wollte eine große Schlacht liefern, welche die Ruſſen immer ausſchlugen und wie konnte man glauben, daß, da er einmal Meiſter von Smolensk ſey, er da bleiben werde, da ſich die Armeen von Barclay und Bagration auf Moskwa zurückzogen und da ihn keine gegründete Urſache verhinderte, ihnen dahin nachzufolgen und ſie zu ſchlagen? Napoleon war feſt überzeugt, daß ihm der Feind zur Vertheidigung ſeiner Hauptſtadt eine Schlacht liefern werde. Ein Sieg

und die Einnahme von Moskwa verhießen ihm den Frieden, nach dem er rang.

Der General von Segur ſchildert Napoleon zu Wilna und zu Witepsk als einen Mann, dem es an Thatkraft, Willen, ja ſogar an Verſtand gebricht, der nicht weiß, was er thun ſoll und was wird, der keinen Befehl ertheilt und der alles vom Zufalle zu erwarten ſcheint. „Und doch, erwiedert hierauf der General Gourgaud, ſehen wir ihn für alles ſorgen und ſowohl die politiſchen Angelegenheiten, als den Krieg leiten. Von dem erſten Marſche an ſehen wir ihn den Feldzugsplan der Ruſſen gänzlich vereiteln, ihre Armee in zwei Theile zerſchneiden, ſie nöthigen, ihre Operationslinie, ihre Magazine, ihr verſchanztes Lager und ihre Verbindungen zu verlaſſen und uns ſo zu ſagen ohne Gefechte ganz Lithauen zu übergeben. Zu Witepsk wollen die ruſſiſchen Heerführer vereinigt ihn angreifen; dies wünſchte er. Sie glauben, er wolle ſich mit dem franzöſiſchen Heere auf ihren rechten Flügel werfen; ſie manoeuvriren deshalb, während er mit Blitzesſchnelligkeit über den Dniepr geht und ſich auf ihrer linken Flanke befindet. Dieſe großen Bewegungen ſind ſo gut berechnet und ihre Ausführung iſt ſo beſtimmt, daß Barclay und Bagration, ungeachtet aller ihrer leichten Truppen, ihrer zahlreichen Agenten und Anhänger im Lande, doch von der Gefahr, die ſie laufen, erſt durch den Angriff Nachricht erhalten, welchen Napoleon in ihrem Rücken gegen Smolensk macht, den ſie mit ihrem rechten Flügel in den zerſtreueten Cantonnements zu überfallen hofften. Wir haben die Befehle von dem Kaiſer unmittelbar ſelbſt bekommen; wir ſahen ihn be-

ſtändig, ſowohl wenn er ſie uns ertheilte, als wenn wir ihm von ihrer Ausführung Rechenſchaft ablegten und nie haben wir ihn ſo geſehen, wie ihn der Reiſe-marſchall des Pallaſtes, Graf von Segur, ſchildert.“ *)

Als Napoleon die Nachricht erhielt, die Ruſſen ſchienen eine Schlacht liefern zu wollen, verließ er Smolensk. Von Dorogobuſch aus marſchirte er im Mittelpunkte der Armee mit Murat, Davouſt und Ney, Poniatowsky auf dem rechten und der Prinz Eugen auf dem linken Flügel. Den 30. Aug. kam das franzöſiſche Hauptquartier nach Wiasma und den 2. September war es zu Ghiat. Den 29. Auguſt hatte der neue Heerführer der Ruſſen, Fürſt Kutuſow, den Oberbefehl übernommen und von dem Augenblicke an gewinnt alles den Anſchein einer nahen großen Schlacht. Dieſe fand den 7. September auf der platten Erhöhung ſtatt, welche Borodino beherrſcht; dieſe Stellung war furchtbar mit Redouten verſchanzt und mit Kanonen beſetzt, wo die Ruſſen, begeiſtert durch die Prophezeihung ihres alten Heerführers, Kutuſow, und durch ein wunderbares Marienbild, geſchworen hatten, den Franzoſen den Weg nach Moskwa zu verſperren. Den 5. September ließ Napoleon gegen Abend eine mit 10 Kanonen beſetzte Redoute wegnehmen, die 1000 Schritte vorwärts des ruſſiſchen Heeres lag und deren Eroberung viel Blut koſtete. Den 6. unterſuchte er die Stellung der Ruſſen. Ihr linker Flügel war durch den geſtrigen Verluſt der Redoute ſehr geſchwächt wor-

*) Der Graf von Segur war nicht eigentlicher General, ſondern Napoleons Reiſemarſchall.

den; doch lehnte er ſich an einen großen Wald und wurde von einer Redoute mit 25 Kanonen unterſtützt. Zwei andere Erhöhungen, die ebenfalls mit Redouten verſehen waren und hundert Schritte von einander entfernt lagen, ſchützten die ruſſiſche Linie bis zu einem großen Dorfe, das zerſtört war, um die platte Erhöhung mit Artillerie und Fußvolk zu beſetzen; der rechte Flügel ging hinter der Kalocza, im Rücken des Dorfs Borodino, weg und lehnte ſich an zwei Anhöhen, welche auch mit Redouten und Batterien verſehen waren. Man hätte leicht die Ruſſen zwingen können, ihre Stellungen zu verlaſſen, allein Napoleon hielt ſie nicht für ſo ſtark, daß man eine Schlacht verſchieben müſſe. Die Stärke des ruſſiſchen Heeres ſchätzte man auf 120 bis 130,000 Mann; eben ſo ſtark waren auch die Franzoſen.

Den Tag vor der Schlacht an der Moskwa traf der Adjutant des Marſchalls Marmont, der Oberſt Fabvier aus Spanien bei Napoleon ein und brachte ihm die Nachricht von dem Verluſte der Schlacht bei Salamanka. Der Kaiſer äußerte ſeine höchſte Unzufriedenheit, als er dies vernahm, weil der Marſchall Marmont eine Schlacht geliefert hatte, ohne die Ankunft von Soults Corps abzuwarten, wozu er Befehl hatte und welches den Sieg ſichern ſollte. Der Oberſt Fabvier, der ſeine Ehre bei dieſen Vorwürfen intereſſirt glaubte, focht den andern Tag als Freiwilliger an der gefährlichſten Stelle mit und zeichnete ſich dabei ſehr aus. *)

*) Er iſt jetzt in Griechenland und zwar in Morea, wo er ein auf europäiſche Art geübtes Regiment von einigen hundert Mann befehligt.

Der General Rapp hatte in der Nacht vom 6. auf den 7. September den Dienſt bei Napoleon, in deſſen Zelte er ſich niederlegte. Die Stelle, wo der Kaiſer ſchlief, war gewöhnlich durch einen Leinwandverſchlag von jener des Dienſtthuenden Adjutanten geſchieden. Rapp weckte Napoleon mehrmals auf, um ihm Berichte von den Vorpoſten zu überliefern, welche ihm insgeſammt bewieſen, daß die Ruſſen einen Angriff erwarteten. Um drei Uhr Morgens rief Napoleon einen Kammerdiener und ließ ſich Punſch bringen; Rapp trank mit ihm. Er fragte ihn, ob er wohl geſchlafen habe; der General gab ihm zur Antwort, die Nächte wären ſchon friſch und er ſey oft aufgeweckt worden. „Wir werden es heute mit dem berühmten Kutuſow zu thun haben, verſetzte Napoleon. Sie erinnern ſich unſtreitig, daß er in dem Feldzuge von Auſterlitz zu Braunau befehligte. Drei Wochen lang blieb er an dieſem Orte, ohne ein einziges mal aus ſeinem Zimmer zu kommen; nicht einmal iſt er ausgeritten, um die Feſtungswerke zu beſehen. Obgleich der General Bennigſen eben ſo alt iſt, als er, ſo iſt er doch ein rüſtigerer Burſche. Ich weiß nicht, warum Alexander nicht dieſen Hannoveraner abgeſchickt hat, um Barclay zu erſetzen.“ Napoleon trank ein Glas Punſch, las einige Berichte und fuhr dann fort: „nun, Rapp! glaubſt Du, daß wir heute gute Geſchäfte machen werden? — Hieran iſt kein Zweifel, Sire! wir haben alle unſere Hülfsquellen erſchöpft; wir müſſen ſiegen.“ Napoleon las weiter und ſetzte dann hinzu: „das Glück iſt eine rechte Buhlerin; ich habe es oft geſagt und ich fange an, es zu ſpüren. — Erinnern ſich Ew. Ma-

jeſtät noch an die Worte, welche Sie mir zu Smolensk ſagten „der Wein iſt eingeſchenkt, man muß ihn austrinken?“ Jetzt iſt dies mehr als jemals der Fall; es iſt keine Zeit mehr zum Zurückgehen. Uebrigens kennt die Armee ihre Lage und weiß, daß ſie bloß zu Moskwa Lebensmittel findet und daß ſie nur noch 30 Stunden dahin hat. — Dieſe arme Armee! ſie iſt ſehr zuſammen geſchmolzen; was jedoch noch übrig iſt, das iſt gut; meine Garde iſt noch unangetaſtet.“

Napoleon ließ Berthier kommen und arbeitete bis halb ſechs Uhr. Man ſtieg nunmehro zu Pferde. Die Trompeten ſchmetterten; die Tamboure wirbelten und ſobald die Soldaten ihn gewahr wurden, empfingen ſie ihn mit Beifallsbezeugungen. Die Sonne ging ſchön auf. „Dies iſt die Sonne von Auſterlitz!“ ſagte Napoleon. Nunmehro befahl er folgenden Aufruf an die Armee vorzuleſen: „Soldaten! Nun iſt die Schlacht da, welche ihr ſo lange gewünſcht habt. Von nun an hängt der Sieg von euch ab. Er iſt uns nothwendig; er wird uns Ueberfluß, gute Winterquartiere und baldige Rückkehr ins Vaterland verſchaffen. Benehmet euch, wie bei Auſterlitz, bei Friedland, bei Witepsk und bei Smolensk und die ſpäteſte Nachwelt wird euer Verhalten an dieſem Tage erwähnen. Man wird von euch ſagen: er war mit bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskwa!“

Napoleon nahm ſeine Stellung bei der vorgeſtern eroberten Redoute und von dieſer Mittelpunktsſtellung aus ſchickte er mehrere Offiziere ab, um die Vollziehung der Befehle zu beobachten, welche er in der Nacht ertheilt hatte. Nach der allgemeinen Anordnung der Schlacht ſollte der Prinz Eugen mit dem

linken Flügel durch einen Angriff auf das Dorf Borodino die Aufmerkſamkeit des Feindes auf deſſen Mittelpunkt und auf ſeinen rechten Flügel ziehen, um 1) die Bewegung zu erleichtern, welche der Fürſt Poniatowsky in der Richtung der alten Straße von Smolensk nach Moskwa machen ſollte und 2) den Feind zu verhindern, ſeinen ganzen rechten Flügel zu entblößen, um das äußerſte Ende ſeines linken zu verſtärken, welchen der Marſchall Davouſt angreifen ſollte. Der Fürſt Poniatowsky, welcher den rechten Flügel bildete, ſetzte ſich in Bewegung, um den Wald zu umgehen, an den ſich die Ruſſen mit ihrem linken Flügel lehnten. Der Marſchall Davouſt zog längs dem Walde hin; in der Nacht waren zwei Batterien, jede von 60 Kanonen, errichtet worden, welche die Stellung der Ruſſen beſchoſſen. Um ſechs Uhr begann die Batterie rechts, mit der Reſerveartillerie der Garde beſetzt, das Feuer. Bald nahm auch das Kleingewehrfeuer ſeinen Anfang. Der Vicekönig eroberte das Dorf Borodino. Um 7 Uhr ſetzte ſich der Marſchall Ney unter dem Schutze von 60 Kanonen in Bewegung und rückte gegen den Mittelpunkt an. In dieſem Augenblicke ſpielten von beiden Seiten gegen 1000 Kanonen und verbreiteten Tod und Verderben. Um 8 Uhr wurden die Stellungen der Ruſſen genommen, ihre Redouten erobert und die franzöſiſche Artillerie beſetzte die Erhöhungen. Alsdann war alles zum Vortheile der Franzoſen; die Ruſſen ſahen die Schlacht verloren, welche ſie kaum angefangen glaubten. Ein Theil ihres Geſchützes ward genommen und das Uebrige auf die hintern Linien geräumt. In dieſer Verlegenheit faßte die ruſſiſche Armee den

heroiſchen Entſchluß, das Gefecht wieder herzuſtellen und mit allen ihren Maſſen die Stellungen anzugreiſen, die ſie verloren hatte. Dreihundert franzöſiſche Kanonen, welche auf dieſen Erhöhungen aufgefahren waren, donnerten dieſe Maſſen nieder und die ruſſiſchen Soldaten ſtarben am Fuße dieſer Bruſtwehren, welche ſie vor einigen Tagen mit ſo vieler Mühe errichtet hatten.

Napoleon befahl alsdann einen Fronteangriff, mit dem rechten Flügel vorwärts und dieſe Bewegung machte ihn zum Meiſter von drei Viertheilen des Schlachtfeldes. Den Ruſſen blieben noch ihre Redouten rechts; der General Morand nahm ſie weg, aber er konnte ſich nicht darinnen behaupten. Die Ruſſen, durch dies Glück ermuthigt, ließen ihre hintern Reſerven vorrücken, wozu die Kaiſergarde gehörte; ſie griffen den Mittelpunkt der Franzoſen an, auf den ſich der rechte Flügel ſtützte; einen Augenblick beſorgte man, ſie möchten das niedergebrannte Dorf wegnehmen. Die Diviſion Friant eilte ſogleich mit 80 Kanonen dahin, welche die ruſſiſchen Colonnen erſt aufhielten und dann zermalmten, welche ſich zwei Stunden lang, dicht an einander geſchloſſen, unter dem Kartätſchenfeuer hielten und weder vorwärts zu rücken wagten, noch zurückweichen wollten. Der König von Neapel machte ihrer Ungewißheit ein Ende, indem er in jene in die Maſſen gemachten Oeffnungen eindrang. Auch der General Caulaincourt griff an, drang in die Redoute links durch die Eingänge ein und richtete die Kanonen gegen die Ruſſen, welche ſich in der Redoute befanden; ein Kugel tödete ihn. Von dieſem Augenblicke an war die Schlacht gewonnen. Die Kanonade dauerte zwar noch fort, allein die Ruſſen ſchlugen ſich bloß für

ihre Rettung. Die franzöſiſche Kaiſergarde hatte gar keinen Antheil zu nehmen gebraucht.

Die Schlacht an der Moskwa, wie ſie die Franzoſen nennen, oder bei Borodino, wie ſie bei den Ruſſen heißt, koſtete dieſen 30,000 Mann an Todten und Verwundeten und den Franzoſen 20,000 Mann an beiden. Hätten die Ruſſen ihre verlornen Stellungen nicht wieder erobern wollen, ſo würde ihr Verluſt geringer, als jener der franzöſiſchen Armee geweſen ſeyn, allein ihre Armee ward ſchrecklich zugerichtet, indem ſie in Maſſen mehrere Stunden lang unter den Batterien ſtehen blieb, die ſie wieder nehmen wollte. Der König von Neapel und der Marſchall Ney hatten den größten Antheil an dem Gewinne dieſer Schlacht. Von den franzöſiſchen Generalen blieben Caulaincourt und Montbrun und von den ruſſiſchen ward der Fürſt Bagration tödlich verwundet.

Der Graf Segur behauptet, man habe Napoleon während des ganzen 7. Sept. entweder ſitzen oder langſam, weit vom Schlachtfelde weg, herumgehen ſehen. Der General Gourgaud leugnet dies geradezu und ſagt, daß die Generale und Offiziere, die in ſeiner Nähe geweſen und alle Anführer und Soldaten der Garde das Gegentheil wüßten. „Es iſt bekannt, fährt er fort, daß der Kaiſer den 6. Sept. von 2 Uhr des Morgens an alle ſeine Armeecorps beſucht, mit allen Generalen geſprochen, die Stellung des Feindes in allen ihren Einzelnheiten unterſucht und die Beſchaffenheit des Bodens ſtudirt hatte, wo die Schlacht geliefert werden ſollte. Auf dieſe Art brachte er den ganzen 6. Sept. zu und nur erſt in der Nacht

ſchrieb er die Art und Weiſe vor, wie der Feind angegriffen werden ſollte. Als er alle Befehle an die verſchiedenen Armeecorps abgeſchickt hatte, ſchlief er in der Nacht vom 6. zum 7. noch nicht zwei Stunden lang. Er brachte dieſelbe beinahe ganz damit zu, daß er Berichte empfing und Anordnungen traf. Den 7. war er ſchon vor 5 Uhr zu Pferde und vorwärts der Redoute von Schwardino, wo er allen Bewegungen der Schlacht folgen konnte. Hinter ſich hatte er ſeine Reſerve, die alte Garde. Dieſe war auf ſeinen Befehl in großer Haltung und zwar in Colonnen, bataillonsweiſe, 60 Schritte von einander, aufmarſchirt; daher hielt ſie der Feind für zweimal zahlreicher, als ſie wirklich war. Vorwärts ſtand die junge Garde. Auf dieſe Art hatte er ſeine Kerntruppen bei der Hand, um von denſelben nach den Umſtänden Gebrauch machen zu können, wenn etwa der Sieg zweifelhaft wäre. In dieſer Stellung befand ſich der Kaiſer auf dem vorſpringenden Punkte der feindlichen Linie, welche der unſerigen gegenüber eine Art von Dreieck bildete und von da aus konnte er ſich ſchnell, bald zur Unterſtützung des linken, bald des rechten Flügels, begeben und war im Stande, gegen den Mittelpunkt des Feindes thätig zu ſeyn. Bei einer Armee von mehr als 100,000 Mann iſt es für den Obergeneral etwas Unmögliches, genau allen Bewegungen von der Rechten zur Linken zu folgen. Deshalb iſt eine ſolche Armee in Corps getheilt, die wieder Abtheilungen in Diviſionen und Brigaden ausmachen; jede Diviſion iſt ſo eingerichtet, daß ſie abgeſondert handeln und ſich ſelbſt genug ſeyn kann. Der Oberfeldherr iſt die Seele dieſer Armee. Er

giebt den Geiſt der Schlacht an, ſchwebt über allem und hat in ſeiner Hand die Reſerven, um unvorhergeſehenen Ereigniſſen abzuhelfen. Aus der oben erwähnten Mittelpunktsſtellung ſchickte Napoleon Befehl an den Fürſten Poniatowsky, um den Angriff zu beginnen; hier legte der Marſchall Davouſt, der leicht verwundet war, vor ihm Rechenſchaft von der Zögerung ab, welche bei ſeinem Angriffe ſtatt gefunden hatte und hier ſchickte ihn der Kaiſer, der damit unzufrieden war, wieder an die Spitze ſeines Corps zurück; von hieraus ſandte Napoleon, als durch die kräftige Mitwirkung des Marſchalls Ney die drei ruſſiſchen Redouten links in unſerer Gewalt blieben und als er ſah, daß der Feind viele Truppen von ſeinem rechten Flügel wegzog, um ſie nach Semenowskoy hin zu ſenden, Befehl an den General Friant, ſich dieſes Dorfs zu bemächtigen und ließ ihm ſagen, daß er ihn mit der ganzen Reſerveartillerie unterſtützen laſſen werde. Während der Kaiſer ſeine Befehle in Hinſicht ſeines rechten Flügels ertheilte und Koſaken und Reiterei auf unſern linken Flügel jenſeits Borodino losſtürzten, ſchickte er nach dieſer Gegend hin die Weichſellegion (Claparede), welche er nebſt ſeiner Garde zur Reſerve hatte. Späterhin, als er erfuhr, daß ſich der Feind mit aller Macht auf unſern rechten Flügel werfe und daß der Angriff der Polen aufgehalten werde, ſandte er an Junots Corps Befehl, ſich auf die rechte Seite von Davouſt zu begeben, um die Verbindung zwiſchen ihm und den Polen zu unterhalten. Zum Erſatz von Junots Weſtphalen, welche hinter dem Marſchall Ney ſtanden, ſchickte er die Diviſion Roguet von ſeiner Garde da-

hin. Als er endlich Nachricht erhielt, die feindlichen Angriffe auf unſern rechten Flügel ſeyn abgeſchlagen und unſere Artillerie richte eine ſchreckliche Metzelei in dieſen Maſſen an, ſandte er von dieſer Mittelpunkts-ſtellung an den König von Neapel den Befehl, mit ſeiner Reiterei einen kräftigen Angriff zu machen, indem er ſich auf ſeinen linken Flügel ſtütze. Während dieſer Ereigniſſe ſchickte er an den Prinzen Eugen Befehl, von neuem anzugreifen und die große Redoute wegzunehmen. Die Ausführung dieſer verſchiedenen Befehle hatte den Erfolg, den der Kaiſer davon erwartete; der Sieg entſchied ſich für uns. Dies ſind die Urſachen, warum Napoleon in dieſer Stellung blieb und warum er ſie nicht veränderte.“

Der General Segur ſchildert Napoleon bei der Schlacht an der Moskwa als am Körper und Geiſte krank und als in eine bedeutende phyſiſche Abſpannung und in eine große Traurigkeit verſunken, als abgeſtumpft, gleichgültig und von einem heftigen Fieber geplagt, und wegen dieſes kranken Zuſtandes habe er nach der Schlacht zu Moſchaisk bleiben müſſen; Gourgaud leugnet dies und ſagt: „die Heiſerkeit, womit Napoleon vom 8. an befallen ward, war keine Folge ſeiner großen Anſtrengungen, ſondern die natürlichſte Sache von der Welt nach vier im Bivouak zugebrachten Nächten; den 4. bei Gridnewo, den 5. und 6. auf den Anhöhen von Borodino und den 7. auf dem Schlachtfelde. Und doch hat Herr von Segur auf dieſe Heiſerkeit alle Mährchen gegründet, die er von dem Zuſtande der Krankheit des Kaiſers erzählt. Er ſagt ſelbſt, daß Napoleon den 8. das Schlachtfeld durchritt und

den franzöſiſchen und ruſſiſchen Verwundeten ſeine Sorgfalt widmete. Dies beweiſet, daß ſeine Unpäßlichkeit wenig zu bedeuten hatte. Auch war ſie nicht die Urſache von ſeinem Aufenthalte zu Moſchaisk; die wichtigſten Umſtände hielten ihn da zurück. Nach einer ſo blutigen Schlacht hat ein Oberfeldherr für Mehreres zu ſorgen und mehrere Befehle zu ertheilen. Er muß ſich von ſeinem Verluſte Rechenſchaft geben laſſen, die Munition ergänzen, Lebensmittel ſammeln, Maaßregeln ergreifen, um den Dienſt aller Verwaltungszweige zu ſichern, ſich Nachrichten vom Feinde verſchaffen, ſich von ſeinen Anſtalten und Bewegungen unterrichten, beſonders wenn die Berichte des Vortrabs und die Ausſagen der Gefangenen zu der Vermuthung Veranlaſſung geben, der Feind habe die Abſicht, eine zweite Schlacht zu liefern. Dies ſchien jetzt bei den Ruſſen der Fall zu ſeyn und dies waren die Gegenſtände, welche Napoleon alle Augenblicke beſchäftigten."

Segur's Behauptungen von Napoleons krankem Zuſtande und Gourgaud's Widerſprüche erregten in Paris und anderwärts das größte Aufſehen. Zur Beſtätigung jener trat daher im Conſtitutionel den 11. Sept. 1825 ein Herr Meſtivier auf, welcher eine Reiſe in Rußland gemacht und von da vor dem Jahre 1812 nach Paris zurück gekehrt war. Der berühmte Arzt Corviſart ſtellte ihn Napoleon vor, welcher ihm ſogleich eine Anſtellung bei ſeiner Perſon gab. Meſtivier verrichtete am Tage der Schlacht an der Moskwa den Dienſt bei Napoleon und ſetzte ſich mit ihm zu Pferde, als der Kaiſer gegen 4 Uhr Nachmittags

vorwärts ritt. Folgende Tagesberichte geben Aufſchluß über Napoleons phyſiſchen Zuſtand zur damaligen Zeit: „den 5. September. Der Kaiſer hat mich dieſen Abend rufen laſſen. Doctor! redete er mich an, Sie ſehen, ich werde alt *); meine Füße ſchwellen an; ich kann kaum das Waſſer laſſen; ohnſtreitig rührt dies von der Feuchtigkeit der Bivouaks her; denn ich lebe bloß durch die Haut." „Die Nacht vom 6. zum 7. September. Der Kaiſer befindet ſich im folgenden Zuſtande: beſtändiger und trokkener Huſten; ſchweres und unterbrochenes Athmen; der Urin, den er nur tropfenweiſe und mit Schmerzen laſſen kann, iſt trübe und giebt einen Bodenſatz; der unterſte Theil der Füße und Beine iſt außerordentlich waſſerſchwülſtig; der Puls iſt ſtark, hart, fieberhaft und unregelmäßig. Dieſe wichtigen Symptome geben zur Beſorgniß einer Anlage zu einer organiſchen Krankheit Veranlaſſung." Dieſe Abſchrift, ſetzt Herr Meſtivier hinzu, iſt die des Geſundheitsberichts Napoleons in der Nacht vom 6. auf den 7. September 1812, ſo wie ich ihn in meinen Papieren wieder gefunden habe. Ich muß noch bemerken, daß die Harnſtrenge, woran Napoleon litt, erſt den zweiten Tag nach ſeinem Einmarſche in Moskwa völlig nachließ. Paris, den 24. Jan. 1825. Meſtivier, Dienſtthuender Arzt bei Napoleon im ruſſiſchen Feldzuge.

Sogleich nach Napoleons Durchreiſe durch Leipzig den 14 Dec. 1812 verbreitete ſich das Gerücht, Napoleon habe in Rußland ſowohl an der

*) Napoleon war damals erſt 43 Jahr alt.

Geſundheit ſeines Körpers, als an ſeinem Geiſte gelitten und der letzte Theil des Feldzugs im Jahre 1813, ſo wie ſeine zweimalige Abdankung, ſollten beinahe zum Beweiſe hiervon dienen, wenn er nicht im erſten Theile des Feldzugs von 1813 und beſonders im Feldzuge von 1814 in Frankreich ſo thätig und unternehmend geweſen wäre. Indeſſen fällt jedes Zaudern, wo Handeln noth thut, jede Nachgiebigkeit unter das Schickſal und unter Menſchen, wo bloß Muth und Beharrlichkeit einen günſtigen Erfolg verſprechen, bei einem Manne ſehr auf, welcher ſich ſonſt gerade durch Entſchloſſenheit, Kühnheit, Beharrlichkeit und Unerſchütterlichkeit in einem ſo hohen Grade auszeichnete.

Als Napoleon von dem General Lariboiſſiere Bericht erhielt, daß die meiſte in der Schlacht an der Moskwa verbrauchte Munition erſetzt ſey, brach er den 11. Sept. von Moſchaisk auf, um ſich ſeinen Vorpoſten zu nähern und ſogleich im Stande zu ſeyn, eine Schlacht zu liefern, wenn ſie der Feind wünſche, allein die Ruſſen verließen Moskwa und die Franzoſen zogen den 14. daſelbſt ein. Der König von Neapel ging zu Mittage an der Spitze der Reiterei und des Vortrabs über die Moskwabrücke; gegen zwei Uhr rückte der Marſchall Lefebvre mit einer Gardediviſion ein und in dieſem Augenblicke kehrte Napoleon in einem großen Wirthshauſe in der Vorſtadt Dorogomilow ein. Den 15. um 6 Uhr Morgens begab er ſich nach dem Kreml.

Den 14. Morgens hatte der Gouverneur von Moskwa alle Polizeiagenten bei ſich verſammelt, denen er ſeine Befehle ertheilte. Gegen 11 Uhr Vormittags langte Napoleon im Angeſichte von Mos-

kwa an und erſt gegen zwei Uhr erfuhr man, daß keine Deputation von den Behörden von Moskwa, die man erwartete, komme, weil alles abgereiſet ſey; nur einige Kaufleute und andere Bürger von Moskwa flehten den Schutz des Siegers an, als ſie ſahen, daß der Gouverneur fort ſey und die Stadt der Unordnung und der Plünderung von Uebelthätern überlaſſen hatte. Moskwa war eine große Einöde, welche faſt keine Einwohner weiter hatte, als die Verwundeten, Kranken und den niedrigſten Pöbel und doch hatte es ſonſt 300,000 Bewohner. Die Ausreißer von der Miliz, welche zu Moskwa geblieben waren und die Koſaken im Zeuchhauſe richteten großen Unfug an. Der General Durosnel, der als Gouverneur angeſtellt ward und für die Erhaltung der Stadt und die öffentliche Ruhe ſorgen ſollte, erſuchte Napoleon, erſt den 15. in die Stadt zu kommen; zur Wiederherſtellung der Ordnung und zur Durchſuchung der Stadt brauchte man den Ueberreſt des Tags. Napoleon, der durch die Vorſtädte und den Fluß ritt, ließ an der Brücke über die Moskwa arbeiten, welche zerſtört worden war.

Als die Franzoſen in Moskwa einrückten, brannte bloß ein Haus im Bazar, das man angezündet hatte; allein als das Feuer die nebenanſtehenden Buden ergriff, welche voller Waaren waren und die Ruſſen auch einige Häuſer einer entfernten Vorſtadt anſteckten, ward den 15. die Feuersbrunſt bedeutender. Der General Durosnel und der Marſchall Mortier, welcher die Truppen befehligte, wandten alle möglichen Mittel an und boten alles auf, um den Flammen Einhalt zu thun, aber von dieſem Au-

genblicke an, verband ſich die Natur mit der ruſſiſchen Politik, deren Helfershelfer die Stadt Abends den 15. an verſchiedenen Orten anzündeten. Um 9 Uhr Abends den 15. pflanzte plötzlich ein ſchrecklicher Nordweſtwind das Feuer fort und um 10 Uhr loderten die Flammen über der ganzen Stadt empor.

Der Kreml enthielt kein Pulvermagazin, aber im Zeuchhauſe verrieth alles die Eil, mit welcher es die Ruſſen geräumt hatten. Napoleon, der ſehr ermüdet war, hatte ſich um 8 Uhr Abends zu Bette gelegt, aber gegen 4 Uhr Morgens den 16. September ließ ihn Einer ſeiner Offiziere wecken, um ihm zu melden, daß das Feuer ſchrecklich wüthe und fürchterliche Fortſchritte mache. An dieſem Tage näherte es ſich dem Kreml ſo ſehr, daß es ſeine Sicherheit in Gefahr ſetzte. Zu Mittage ergriff es die Ställe des Pallaſtes und einen an das Zeuchhaus ſtoßenden Thurm. Einige Funken fielen ſogar in den Hof des Zeuchhauſes und auf das Werg, das man bei den ruſſiſchen Munitionswagen gebraucht hatte; die Munitionswagen der franzöſiſchen Artillerie ſtanden daſelbſt. Die Gefahr war groß; man gab dem Kaiſer Nachricht davon und er verfügte ſich an Ort und Stelle. *) Der Boden, wo ſich die franzöſiſchen Munitionswagen befanden, war mit brennendem Werge bedeckt. Der General Lariboiſſiere gab Befehl, ſie aus dem Zeuchhauſe wegzuſchaffen, als der Kaiſer eintrat. Die Kanoniere und die Soldaten von der Garde, die in Schrecken geriethen, als ſie ſahen, daß ſich Napo-

*) Wir folgen hierbei Gourgauds Erzählung als Augenzeugen.

leon ſo großer Gefahr ausſetze, vermehrten ihn noch durch ihren Eifer. Sie nahmen das brennende Werg in die Hände, um es aus den Höfen fortzuſchaffen. Der General Lariboiſſiere bat alsdann den Kaiſer, ſich zu entfernen und wieß auf ſeine Kanoniere, denen ſeine Gegenwart die Beſinnung raube. Napoleon kehrte in den Pallaſt (Kreml) zurück. Nach ſeiner Entfernung wurde dies Feuer, das ſo traurige Folgen haben konnte, bald gelöſcht.

Dies Ereigniß hatte nach Gourgauds Erzählung Vormittags ſtatt gefunden und war nicht die Urſache, warum Napoleon den Kreml verließ, wo ihn die Gefahr vielmehr zurückzuhalten ſchien. Schon hatten ihn der Prinz Eugen und die Marſchälle Beſſieres und Lefebvre beſchworen, dieſen Ort zu verlaſſen, aber ihre Mühe war vergeblich. Als ihm Gourgaud die Nachricht brachte, daß die Flammen den Kreml von allen Seiten umzingelten, trug er dieſem auf, mit dem Fürſten von Neufchatel auf eine hohe Terraſſe des Pallaſtes zu gehen, um die Sache zu unterſuchen. Die Heftigkeit des Windes und die Ausdehnung der Luft, welche die Gluth des Feuers veranlaßt hatte, verurſachten einen ſchrecklichen Sturm, ſo daß Berthier und Gourgaud beinahe mit fortgenommen wurden. Als beide dem Kaiſer die Beſtätigung der Nachricht brachten, daß alles um den Kreml her in Feuer ſtehe, trug er Bedenken, vor dieſer Gefahr zurück zu weichen, worauf Berthier die Bemerkung machte: „Sire! wenn der Feind die Armeecorps außerhalb Moskwa angreift, ſo ſind Sie außer aller Verbindung mit ihnen.“ Da Napoleon jetzt entſchloſſen war, den Kreml zu verlaſſen,

ſo ſchickte er Einen ſeiner Ordonnanzoffiziere, Herr von Mortemart, ab, um einen Durchgang durch die niedergebrannte Stadt bis zum vierten Armeecorps zu ſuchen, zu dem er ſich begeben wollte. Bald kam dieſer wieder und meldete, daß ihm die Flammen gar keinen Durchgang geſtattet hätten. Einige Zeit darauf meldete ein anderer Offizier, der Durchgang würde frei. Der Kaiſer verlangte alsdann ſeine Pferde, verließ den Kreml und ließ ein Bataillon ſeiner Garde zu deſſen Bewachung zurück.

„Dieſer Umſtand (man hatte nämlich einen ruſſiſchen Polizeiſoldaten vor Napoleon gebracht, der beſchuldigt ward, daß er den Kreml habe in Brand ſtecken wollen), ſagt Segur, änderte Napoleons Entſchluß. Er ſtieg ſchnell die nördliche Treppe herab und befahl, daß man ihn außerhalb der Stadt nach dem Schloſſe von Petrowsky, eine Stunde weit von Moskwa, bringe. Aber wir waren von einem Flammenmeere umringt, welches alle Thore der Citadelle verſperrte und alle diejenigen zurückwieß, welche hinaus wollten. Nach einigem Herumtappen entdeckte man durch die Felſen eine verborgene Thüre, die nach der Moskwa führte. Durch dieſen engen Zugang gelang es Napoleon, ſeinen Offizieren und ſeiner Garde zu entkommen... Eine einzige enge, krumme und ganz im Brande ſtehende Gaſſe bot ſich uns mehr als der Eingang, denn als der Ausgang aus dieſer Hölle dar. Der Kaiſer ſtürzte ſich zu Fuße ohne Bedenken in dieſen engen Durchgang. Er drang durch das Praſſeln dieſer Feuergluth, unter dem Krachen der Gewölbe und dem Herabſtürzen der brennenden Balken und Dächer von glühendem Eiſen durch. Die Trümmern hielten

ſeine Schritte auf. Die Flammen, welche mit einem ungeſtümen Brauſen die Häuſer verzehrten, zwiſchen denen er ging und über ihre Giebel emporloderten, bogen ſich vor dem Winde und zogen ſich über unſern Kopfe hinweg. Wir gingen auf einem Feuerboden, unter einem Feuerhimmel und zwiſchen zwei Feuermauern.“ Hierauf erwiedert Gourgaud, als Augenzeuge, wie Segur: „kein Flammenmeer verſperrte alle Thore des Kreml und konnte ſie nicht verſperren. Ueber dem Graben drüben war eine große Eſplanade; man war alſo nicht genöthigt, herumzutappen, um einen Ausgang zu finden. Der Kaiſer ging durch Eines von den großen Thoren des Kreml, in Begleitung ſeiner Offiziere, wie er hereingekommen war und nicht über Felſen hinweg. Er ſtieg auf den Kai der Moskwa hinab, wo er ſich zu Pferde ſetzte. Ein Polizeiagent von Moskwa ging voraus und diente zum Führer. Eine Zeitlang ging er an dem Ufer des Fluſſes hin und kam in Quartiere, deren hölzerne Gebäude gänzlich von der Flamme verzehrt waren. (Gourgaud begleitete Napoleon). Wir gingen zwar durch Moskwa auf Aſche, aber nicht unter Feuergewölben. Es iſt falſch, daß der Kaiſer auf dieſem Wege einige Gefahr gelaufen ſey.“ *)

*) Napoleon ließ mich, erzählt Herr Meſtivier, den 16. Sept. gegen 7 Uhr des Morgens zu ſich kommen und that an mich die gewöhnliche Frage: was ſagt man Neues? Sein Bette ſtand ſo, daß er die Stadt nicht ſehen konnte. Ich erwiederte, ein ungeheuer großer Feuerkreis umgebe den Kreml. — „Dies rührt unſtreitig, verſetzte er, von der Unvorſichtigkeit einiger Soldaten her, die ſich haben Brod backen wollen, oder ihre

Napoleon blieb zu Petrowsky vom 16. September Abends bis zum 18. Morgens, wo er wieder nach dem Kreml zurückkehrte, und wo er auch Kutuſows Marſch auf Kaluga erfuhr. Moskwa war nicht mehr; es war von einem Flammenmeere verzehrt; von 4000 ſteinernen Häuſern waren bloß 200; von 8000 hölzernen 500 verſchont worden und von 1600 Kirchen war bloß die Hälfte unberührt geblieben. Die Dächer der meiſten Wohnhäuſer, die von Eiſenblech waren, erhitzten ſich und vermehrten die Thätigkeit des Feuers, welche feile Hände auf Befehl des Gouverneurs Roſtopſchin in Brand geſteckt hatten. Dieſer hatte nichts vergeſſen, was zur Zerſtörung dieſer großen Stadt beitragen konnte; er hatte dies ſchreckliche Unternehmen ohne Befehl des Kaiſers Alexander vollzogen. Alle Spritzen waren mit fortgenommen oder zerſtört; die Soldaten und Polizeiagenten hatten auf ſeinen Befehl alles in den Häuſern zu-

---

Bivouakfeuer zu nahe an den hölzernen Häuſern angemacht haben." Hierauf richtete er ſeine Augen an die Decke und ſchwieg einige Minuten lang. Sein Geſicht, das bisher voll Güte geweſen, nahm nun einen ſchrecklichen Ausdruck an. Er ließ ſeine Kammerdiener Conſtant und Rouſtan kommen, ſprang eilig aus dem Bette, balbierte ſich, ließ ſich ſchnell ankleiden, ohne ein Wort zu ſprechen und zwar mit ſolchen Ausbrüchen von übler Laune, daß, als ſich der Mamelucke Rouſtan geirrt hatte und ihm den linken Stiefel ſtatt des rechten reichte, er ihn heftig zurück ſtieß. Da er mir nicht das gewöhnliche Zeichen mit dem Kopfe machte, wodurch er mich entließ, ſo blieb ich beinahe eine halbe Stunde da. Es traten einige Perſonen herein und Napoleon ging in ein anderes Zimmer.

rechte gemacht und zündeten dieſe ganz ruhig an. Mehrere Mordbrenner wurden auf friſcher That ertappt; der Kaiſer Napoleon verhörte ſie ſelbſt; man ſchickte ſie vor Kriegsgerichte, welche ſieben bis acht erſchießen ließen. Die Andern blieben in den Gefängniſſen, weil Napoleon ſich ſelbſt überzeugte, daß dieſe Elenden Schlachtopfer ihres Gehorſams gegen die Befehle eines deſpotiſchen Häuptlings und nicht Fanatiker waren, wie man ſeitdem behauptet hat, welche die heilige Stadt niederbrannten, damit ſie nicht von den Franzoſen befleckt würde. Die fürchterlichſte Unordnung miſchte ſich in dieſen Schreckensauftritt. Der Ueberreſt des Pöbels, den man auf beinahe 50,000 Menſchen anſchlug, überließ ſich dem Plündern und vollendete die Vernichtung der unermeßlichen Hülfsquellen, welche die Waarenlager von Moskwa enthielten. Indeſſen gelang es doch den franzöſiſchen Soldaten durch große Anſtrengungen eine ziemliche Menge von Vorräthen aller Art zu retten. Der ſtärkſte Brand war vom 16. bis zum 18. und derſelbe hörte erſt den 20. Septbr. auf.

„Der Marſch von Smolensk nach Moskwa gründete ſich auf den Gedanken, ſagt Napoleon ſelbſt, daß die Ruſſen zur Rettung dieſer Hauptſtadt eine Schlacht liefern, daß ſie geſchlagen und daß Moskwa eingenommen werden; daß der Kaiſer Alexander um der Rettung oder Befreiung dieſer Stadt willen Frieden machen, und daß, wenn er dies nicht thäte, man in dem unermeßlichen Materiel von Moskwa, in den 40,000 freigelaſſenen Bürgern, Söhnen von Freigelaſſenen und Kaufleuten, welche ſehr reich waren, einen Nationalkern finden würde, um alle Sklaven Rußlands aufzuwiegeln und dieſem Reiche einen töd-

lichen Streich zu verſetzen. Der Gedanke, eine Stadt von 300,000 Einwohnern, welche faſt eben ſo groß als Paris iſt, in Brand zu ſtecken, ward nicht für möglich gehalten. In der That war es vernünftiger, Frieden zu machen, als eine ſo barbariſche That zu verüben. Die franzöſiſche Armee rückte in die Stadt, ein; 48 Stunden lang war ſie Gebieterin aller ihrer Reichthümer. Die Hülfsquellen, welche man daſelbſt fand, waren unermeßlich; viele Einwohner waren zurück geblieben; 500 adelige Palläſte waren ausmöblirt; die Beamten und Bedienten der Häuſer ſtanden an den Thüren. Die Diamanten, die Kleider der Damen, nichts war mit fortgenommen. Der größte Theil der reichen Eigenthümer hatte, als er die Stadt verließ, Empfehlungsſchreiben an den General zurückgelaſſen, der ihr Haus bewohnen würde, nebſt der Erklärung, daß ſie, ſobald der erſte Augenblick der Verwirrung vorbei ſey, zurückkommen würden.

„Dann benutzten acht bis neunhundert Polizeidiener, welche die Stadt bewachen und die Spritzen beſorgen ſollten, einen heftigen, ſich erhebenden Wind und legten auf einmal in allen Quartieren Feuer an. Ein großer Theil der von Holz erbaueten Stadt enthielt eine große Menge Magazine von Branntwein, Oel und andern brennbaren Stoffen und da alle Spritzen mit fortgenommen waren, ſo kämpfte die franzöſiſche Armee vergebens einige Tage lang gegen das Feuer. Alles ward verzehrt; alle Dichtungen von dem Brande von Troja kommen in der Wirklichkeit nicht dem Brande von Moskwa gleich. Die Einwohner, welche in der Stadt geblieben waren, flüchteten ſich in die Wälder oder auf die Landhäuſer; es blieb bloß der nie-

drigſte Auswurf des Pöbels zurück, um ſich dem Plündern zu überlaſſen. Wäre Moskwa nicht abgebrannt, ſo würde Napoleon das ſonderbare Schauſpiel von einer Armee gegeben haben, welche ruhig mitten unter einer feindlichen Nation überwinterte, die auf ſie von allen Seiten losdrängte. In Frankreich würde man mehrere Monate lang von ihr keine Nachricht bekommen haben, aber man würde ruhig und verſtändig geblieben ſeyn. Cambaceres hätte, wie gewöhnlich, die Staatsangelegenheiten im Namen des Kaiſers geleitet und alles würde ſo gegangen ſeyn, als ob er ſelbſt zugegen geweſen wäre. Der Winter in Rußland hätte auf aller Welt gelaſtet und die Erſtarrung wäre allgemein geweſen. Auch wäre der Frühling für Jedermann zurückgekehrt; alles wäre wieder auf einmal erwacht und man weiß, daß die Franzoſen nie die Letzten ſind.

„Nach dem Brande von Moskwa konnte man nach St. Petersburg marſchiren; der Hof beſorgte dies und hatte ſeine Archive, ſeine koſtbarſten Schätze nach London ſchaffen laſſen. Auch hatte er die Armee des Admirals Tſchitſchagow aus Podolien zurückgerufen, um die Hauptſtadt zu decken. Im Betracht, daß es eben ſo weit von Moskwa nach St. Petersburg als von Smolensk nach St. Petersburg ſey, zog Napoleon vor, lieber den Winter zu Smolensk an den Grenzen von Lithauen zuzubringen, um im Frühjahre nach St. Petersburg aufzubrechen. Wäre man noch im Auguſt geweſen, ſo würde die franzöſiſche Armee nach St. Petersburg marſchirt ſeyn; ſie zog ſich nicht deshalb nach Smolensk zurück, weil ſie etwa geſchlagen war, ſondern weil ſie in Polen überwintern wollte.“

Der Brand von Moskwa, war er auch weder auf Befehl des Kaiſers Alexander, noch mit dem Willen des ruſſiſchen Volks verübt worden, bewieß doch ganz Europa, daß Rußland nicht zu einer feigen Nachgiebigkeit geneigt ſey; es opferte Großes und Schönes auf, um alles zu gewinnen und in ganz Europa ſah man dieſen Entſchluß als das Ende der Weltherrſchaft Napoleons an.

Zwei Tage nach ſeinem Einmarſche in Moskwa unterzeichnete Napoleon Verhaltungsbefehle, welche faſt dieſelben Ideen enthalten, die ſich in jenen befinden, welche er ſeinem Abgeſchickten (Bignon) nach Polen mitgab. Dieſe Verhaltungsbefehle hat Herr D..., an den ſie gerichtet ſind, aus Napoleons Cabinet bekommen *) und ſie lauten folgendermaßen: „Herr D... wird regelmäßig Verhaltungsbefehle von meinem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten erhalten und damit er deſto beſſer meine Gedanken faſſe, laſſe ich ihm dieſen Aufſatz überreichen, der ihm zum Führer dienen ſoll.

Das Völkerrecht Europa's muß endlich einmal feſt beſtimmt werden, wie das Staatsrecht. Seit 20 Jahren iſt es durch die Beſchaffenheit der abgeſchloſſenen Verträge ungewiß geweſen. Der Augenblick der Entſcheidung nähert ſich und die Lage der Staaten in ihren wechſelſeitigen Verhältniſſen zeigt nur Ungewißheiten. Dieſer Krieg muß der letzte ſeyn und jede Macht muß wiſſen, woran ſie ſich zu halten hat.

---

*) Sie ſind abgedruckt in der Bibliotheque historique. II. Vol. 6 Cahier. Paris, 1818 und wahrſcheinlich von Napoleon ſelbſt diktirt.

England wird ſich dagegen ſträuben, weil es viel herausgeben ſoll. Es hat Schweden mit hinein verwickelt, das, durch die ſichern Verſprechungen verleitet, für den Verluſt von Finnland entſchädigt zu werden, dem Kriege treu bleiben wird, den es mit Frankreich führen will. Man muß auf die geheimen Unternehmungen dieſer beiden Mächte aufmerkſam ſeyn. Finden Sie jedoch Gelegenheit, mit ihnen eine Unterhandlung anzufangen, ſo gebe ich Ihnen Vollmacht dazu. Meine Lage in Anſehung Preußens und Rußlands iſt ſchwieriger. Nach dem Vertrage von Tilſit iſt Preußens Stimmung feindſelig gegen mich geblieben. Ich habe fortwährend die Feſtungen beſetzt gehalten, um den Ausbruch eines neuen Kriegs zu verhindern. Zur Erweiterung meiner Grenzen habe ich die Hanſeſtädte dem franzöſiſchen Reiche einverleibt; zugleich will ich im Falle eines Kriegs hierdurch Frankreich und die Beſitzungen der Fürſten des Rheinbundes und außerdem noch meinen Rücken ſichern. Rußland faßte über dieſe vorläufigen Sicherheitsmaßregeln Argwohn und zog an den Grenzen von Polen Truppen zuſammen; Vorſichtsmaaßregeln, die ich ergriffen hatte, um einem vorläufigen Zuſtande ein Ende zu machen und einen dauerhaften Frieden durch Abtretungen zu ſchließen, die ich gelegentlich gemacht hätte, geben Veranlaſſung zu einem Kriege. In dem gegenwärtigen Zuſtande Europa's braucht Teutſchland zu ſeiner gemeinſamen Sicherheit ein Bollwerk gegen Norden, wie Rußland und die Erbſtaaten Oeſterreichs eine Grenze gegen die großen Flüſſe und die Bergrücken Ungarns nöthig haben.

Preußen ſtößt wegen ſeines eigenen Vortheils,

ſo wie wegen des Beſten anderer Mächte, zu nahe an Rußland, aber es iſt zu ſchwach, um ein Gleichgewicht herzuſtellen. Polens Organiſation iſt nach dem Frieden zu Tilſit verfehlt worden, die Wiederherſtellung dieſes Reichs iſt eben ſo nothwendig für den Frieden, als für die Sicherheit Europa's. Seine Einverleibung mit Preußen würde gefährlich ſeyn; denn alsdann würde das Letztere zu mächtig werden und Oeſterreich würde ſich dagegen ſetzen.*) Die beiden unabhängigen Reiche (Preußen und Polen) müſſen durch die Politik vereinigt werden; dieſe Vereinigung, welche im Falle eines Kriegs zwiſchen den großen Mächten aufhört, wird eine Bürgſchaft für den Frieden ſeyn, ſo wie die Fortdauer dieſer Vereinigung hinreichend ſeyn wird, eine ehrgeizige Macht an neuen Angriffen auf die Unabhängigkeit Einer derſelben zu hindern. Dieſe allgemeinen Anſichten werden Sie umſtändlicher in Ihren miniſteriellen Verhaltungsbefehlen entwickelt finden.

Allenthalben werden Sie darauf aufmerkſam machen und die ganze Unterhandlung muß ſich um dieſen Stützpunkt drehen, „daß die Wiederherſtellung Polens nicht bloß für Frankreich, ſondern für ganz Europa vortheilhaft ſey.“ Iſt einmal dies Reich wieder

*) In dem geheimen Vertrage, welchen Oeſterreich im J. 1812 den 14. März zu Paris mit dem öffentlichen abſchloß, wird Gallizien bei der Wiederherſtellung des Königreichs Polen Oeſterreich von Frankreich verbürgt. Im 6. Artikel heißt es jedoch: „findet es in dieſem Falle der Kaiſer von Oeſterreich für gut, einen Theil von Gallizien gegen die illyriſchen Provinzen abzutreten, ſo macht ſich der Kaiſer Napoleon verbindlich, in dieſen Tauſch einzuwilligen.“

hergeſtellt und ſind ſeine Einrichtungen befeſtigt, ſo erhält es eigenthümliche politiſche Intereſſen. Es ſetzt ſeine Macht dem franzöſiſchen Reiche entgegen, wenn dieſes das eingeführte Syſtem bedrohet, ſo wie es ſich Rußland noch mehr widerſetzt, wenn daſſelbe eine drohende Stellung annimmt. Im Norden ſchützt es die öſterreichiſchen Beſitzungen und wird, ich wiederhole es noch einmal, in gewöhnlichen Zeiten der natürliche Bundesgenoſſe Preußens, Sachſens, ja ſelbſt Oeſterreichs. Dieſes durch neue von mir in Teutſchland geſchaffene Intereſſen befeſtigte Syſtem giebt eine Idee von der Feſtigkeit, welche der Zuſtand Europa's ſeit den verheerenden Kriegen nicht gewährt hat, den alle politiſchen Verhältniſſe ungewiß gemacht und alles dem Spiele des Zufalles Preiß gegeben haben. Wenn ein Krieg unvermeidlich iſt, ſo ſind jetzt entweder Frankreich, oder Rußland zur Entſcheidung der großen Fragen beſtimmt. Ihre Unterhandlungen richten ſich nach dem mehr oder weniger glücklichen Gange des Kriegs und wenn ihn die Unterhandlungen endigen können, ſo leiſten Sie der Menſchheit einen ausgezeichneten Dienſt und erhalten gegründete Anſprüche auf meine Freundſchaft und Dankbarkeit.

Sie begeben ſich nach Wien. Ich betrachte dieſen Ort als den paſſendſten zur Eröffnung allgemeiner Unterhandlungen. Oeſterreich ſteht auf Beobachtung; die Richtungen ſeiner Politik werden Ihnen Aufſchluß geben. Sie bemerken die Stimmung Teutſchlands. Bis jetzt habe ich Urſache gehabt, mit der Offenheit der Fürſten des Rheinbundes zufrieden zu ſeyn, allein wenn ſich Oeſterreich ändert, ſo iſt ihnen die Hand gebunden. Oeſterreich wird ſich

nicht ändern, wenn der Krieg glücklich fortgeführt wird. Nimmt er aber eine ſchlechte Wendung, entweder aus eigenem Verſchulden, oder durch die Macht der Umſtände, ſo wird Oeſterreich der Feind des franzöſiſchen Reichs ſeyn.

Bei Ihrer Ankunft zu Wien beſuchen Sie den Fürſten ...; er iſt ſchon unterrichtet. Sie ſagen ihm, daß Frankreich bei der Wiederherſtellung Polens nichts für ſich verlange; daß es vielmehr Abtretungen machen werde, um ſie zu erleichtern. Das Land liegt von uns zu entfernt, als daß ich meinen Staaten in ſolchen Entfernungen Intereſſen zu vertheidigen geben ſollte. Es würde weder für die Franzoſen, noch für die Polen von Vortheil ſeyn, wenn ich einen Prinzen meines Hauſes auf den polniſchen Thron zu ſetzen ſuchte. Von meiner Seite alſo kein Rückhalt, keine beſondern Abſichten. Ich für meine Perſon will nicht König von Polen ſeyn, weil ich das Dauerhafte will.

Ein Pole, der zum König erwählt, oder auf einem Congreſſe dazu ernannt wird, flößt uns die Beſorgniß eines neuen Auguſts und einer neuen Theilung ein.

Wird der Kaiſer Alexander König von Polen, ſo ſetzt er das franzöſiſche Reich in Unruhe, bedrohet Preußen und macht Oeſterreich zitternd; es liegt nicht in meiner Politik, den Kaiſer Franz mächtiger zu machen, indem ich ihm Polen gebe. Auch würde es der Kaiſer Alexander nicht geſtatten. Sie entfernen alſo ſolche Ideen, welche die Cabinette ſeit einiger Zeit auf die Bahn bringen. Ich halte ſie für Zwietrachtsäpfel.

Man weiß aus berüchtigten Beiſpielen, daß politiſche Intereſſen die Familienbande zerreißen: würde mir mein Bruder, Louis, nicht den Krieg erklärt haben, wenn er das Herz dazu gehabt hätte?

Nach den ſich darbietenden Schwierigkeiten, nach den Graden von Gewalt, welche die ſtreitenden Mächte aufbieten, nach ihren Aufopferungen an Gebiet, endlich nach ihren Siegen in dieſem Feldzuge, werde ich meine Einwilligung dazu geben, daß ein öſterreichiſcher Erzherzog, oder ein ruſſiſcher Großfürſt, den polniſchen Thron beſteige, indem man von Seiten der Mächte die Gewähr für die Unabhängigkeit dieſes Thrones giebt. Wenn der Kaiſer Alexander, oder der Kaiſer von Oeſterreich, der Eine einen Großfürſten, der Andere einen Erzherzog, aus Familienintereſſen ausſchlagen, ſo willige ich ein, daß ein preußiſcher, ſächſiſcher oder baieriſcher Prinz König von Polen werde.

Was die Gebietsanordnungen anbetrifft, ſo vereinigt man mit dem Herzogthum Warſchau, ſo wie es jetzt iſt, die Provinzen des ehemaligen Polens, welche man von Rußland und Oeſterreich wieder erhalten kann. Man dringt weniger auf Abtretungen von Seiten Rußlands, weil man dieſes nicht wohl entſchädigen kann und weil die Polen in Lithauen ſeine Regierung zu lieben ſcheinen. Zugleich machen Sie doch geltend, daß Rußland ſchon Finnland, die Moldau und Walachei hat, die ich ihm nicht ſtreitig mache, aber daß man ſich verſtändigen muß. — Oeſterreich hat kein vorzügliches politiſches Intereſſe Provinzen jenſeits der Woiwodſchaft Rußland!!! und des Cracauer Gebiets zu behalten, welche ihm zu Beobachtungsgrenzen diesſeits der carpathiſchen Gebirge

dienen. Ich gebe Ihnen die Vollmacht, für die Abtretungen, welche es macht, einen vollkommenen Erſatz von meiner Seite in Illyrien und Dalmatien zu bewilligen, welcher ihm zum Handel mit Ungarn von großem Nutzen ſeyn wird.

Die Beſitznahme der Hanſeſtädte kann den allgemeinen Frieden hindern. Zur Hebung aller Schwierigkeiten berechtige ich Sie hiermit zu der Erklärung, daß, ſobald England den Frieden unterzeichnet, ich ihnen ihre ehemalige Unabhängigkeit zurückgebe. Ich berechtige Sie auch zu der Erklärung, daß ich von den neuerworbenen teutſchen Ländern die Theile abtreten will, welche zur Entſchädigung meines Bundesgenoſſens, des Königs von Sachſen, für den Verluſt des Herzogthums Warſchau, nothwendig ſind; daß ich dem Könige von Weſtphalen die Länder, die ihm die freie Schifffahrt auf der Elbe ſichern und Dänemark und Preußen die Theile von dem Gebiete der teutſchen Departements geben will, welche dieſe Mächte für unentbehrlich zu ihrem Handel und zu ihrer Sicherheit halten. In dieſer Hinſicht bewillige ich eine Grenze, wo der Angriff und die Vertheidigung in dem gemeinſchaftlichen Intereſſe vereinigt ſind.

Sie ſehen, daß die Eröffnungen mit Schonung gemacht werden müſſen, ſo daß die Abtretungen, in die ich willige, in Anſehung der Dauerhaftigkeit für das franzöſiſche Reich entſprechende politiſche Vortheile gewähren. Allein Sie müſſen wiſſen, daß, wenn ich nicht unerhörte Unfälle erleide, ich Sie nur bei Gelegenheit des allgemeinen, oder wenigſtens des Continentalfriedens zugeſtehe. Sollte ich aber auch große Vortheile erkämpfen, ſo werde ich doch nichts

in meinen Abſichten ändern. Die Grundlagen Ihrer Unterhandlungen bleiben alſo dieſelben. Sie machen den Geſchäftsführern, welche die Mächte zu Wien haben, Eröffnungen. Sie machen Oeſterreich, ja ſelbſt Rußland, wenn dies möglich iſt, unmittelbare und amtliche Eröffnungen. Sie erklären frei und offen die Abſichten und den Wunſch, unterhandeln und in diplomatiſche Verhältniſſe treten zu wollen. Sie können mir durch meinen Miniſter unmittelbar Aufſätze zuſchicken. In entſcheidenden Fällen beſprechen Sie ſich mit meinem Geſandten, dem Sie alle Ehrfurcht erweiſen, die derjenige verdient, welcher meine Stelle vertritt. Im Falle eines Vertrags unterzeichnen Sie nach ihm als bevollmächtigter außerordentlicher Geſandter und nur im Falle eines Vertrags nehmen Sie dieſen Charakter an. Uebrigens folgen Sie in allen Stücken den Verhaltungsbefehlen meines Miniſters, dem dieſe Inſtruktionen zum Vorbilde gedient haben.

Geſchrieben auf meinen Befehl und von mir eigenhändig unterzeichnet den 16. Sept. 1812.

Nach ſeiner Rückkehr in den Kreml war Napoleons Bemühen die Sorge für die Unglücklichen aller Claſſen. Er gab Befehl, Vorſteher zu ernennen, um diejenigen kennen zu lernen, welche ohne einen Zufluchtsort und ohne Unterhalt waren. Er ließ Zufluchtshäuſer eröffnen, um die Abgebrannten aufzunehmen und verſprach ihnen Rationen reichen zu laſſen. Er begab ſich ins Findelhaus, das dem Feuer entgangen war, ließ den General von Tutolmin rufen, ſich Nachricht von dem Hauſe geben, erſuchte ihn, ſeinen Bericht an die Kaiſerin, Mutter des Kaiſers von

Rußland, zu machen und nahm es über ſich, ihn durch eine Stafette abzuſchicken. Dieſer Bericht blieb jedoch ohne Antwort. Hierauf beſchäftigte er ſich mit der Sorge für die Spitäler, wovon ein großer Theil von dem Feuer verſchont worden war; aber wie groß war ſein Erſtaunen, als man ihm meldete, dieſe Häuſer wären ohne die nothwendigſte Unterſtützung, ohne Aerzte, ohne Arzeneien und ohne Wärter; man habe eine ſehr große Anzahl Todter gefunden; unter mehr als 20,000 Verwundeten, welche zuletzt von der ruſſiſchen Armee angekommen, ſey die Hälfte aus Mangel an Beiſtand umgekommen; der übrige Theil kämpfe mit dem Mangel und dem Tode! Man gab ſogleich Wundärzten der franzöſiſchen Armee Befehl, eine Hülfsverwaltung für alle Arten von Krankheiten zu errichten, indem man die Kranken an den paſſendſten Orten vertheile und genaue Berichte von dem Zuſtande dieſer Unglücklichen abzuſtatten. Der Marſchall Mortier und der Diviſionsgeneral Milhaud, Commandant von Moskwa, bekamen Befehl, eine Stadtobrigkeit und eine Polizei zu errichten, um wieder Ordnung in der Stadt herzuſtellen und ihr Lebensmittel zu verſchaffen. So ſuchte Napoleon in Moskwa Sicherheit einzuführen und die Einwohner von neuem zurückzubringen.

Der ruſſiſche Oberfeldherr, Fürſt Kutuſow, hatte, als er Moskwa verließ, die Straße nach Kolomna eingeſchlagen und ging den 16. Sept. zu Borowskoe über die Moskwa. Napoleon wünſchte Frieden, aber auf Bedingungen, welche für ihn vorzüglich vortheilhaft waren; er wähnte, daß nach der Einnahme Moskwa's der Kaiſer Alexander Eröff-

nungen dazu machen werde, aber Moskwa war nicht mehr und da er glaubte, daß derſelbe durch den ruſſiſchen hohen Adel und die engliſchen Commiſſarien bei der ruſſiſchen Armee daran verhindert werde, da er zugleich von ſeiner Nachgiebigkeit zu Tilſit und Erfurt die ſchmeichelhafteſten Hoffnungen gefaßt hatte, ſo ſchickte er den 4. Octbr. den General Lauriſton an den General Kutuſow, welcher zugleich der Ueberbringer eines Briefes von ihm an den Kaiſer Alexander war, der Friedensvorſchläge und das Anerbieten enthielt, dieſen General an ihn nach St. Petersburg zu ſchicken, wo ſich damals der Kaiſer von Rußland aufhielt. Auch ſchlug er einen Waffenſtillſtand und eine Bezeichnung der Gegend vor, welche die franzöſiſche Armee beſetzen ſollte, während man über den Frieden unterhandle. Kutuſow erbot ſich, den Brief an den Kaiſer Alexander zu überſenden, weigerte ſich aber, den General Lauriſton als Unterhändler anzunehmen, ehe er nicht die Befehle ſeines Monarchen eingeholt habe. Lauriſton kehrte wieder zurück und als Napoleon glaubte, die Antwort Alexanders könne eingetroffen ſeyn, Kutuſow aber ſuche bloß die Unterhandlung zu verlängern, um ihn in Moskwa feſtzuhalten, faßte er den Entſchluß, ſeinen Rückzug ohne Aufenthalt zu beginnen. Den 13. October befahl er Davouſt, dem Prinzen Eugen und Ney, in Moskwa wieder die Stellungen einzunehmen, welche ſie vorher inne gehabt hatten; der alten Garde gab er Befehl, ſich zum Abmarſche bereit zu halten und Mortier trug er die Vertheidigung von Moskwa auf. Da er jedoch ſehnlich den Frieden wünſchte, um ſich durch Unterhandlungen aus ſeiner Verlegenheit zu

ziehen, ſo ſchickte er an demſelben Tage (den 13. October) den General Lauriſton nochmals an Kutuſow ab, um zu erfahren, welche Antwort der Kaiſer Alexander gegeben habe. Lauriſton erhielt eine gute Aufnahme und hatte mehrere Unterredungen mit Kutuſow und wenn er ſcharfſichtiger geweſen wäre, ſo würde er leicht bemerkt haben, daß Kutuſow bloß Zeit gewinnen wollte und daß die Ruſſen durchaus keine Luſt zum Frieden hatten. Indeſſen waren ſeine Briefe und jene des Königs von Neapel doch diejenigen, welche Napoleons Friedenshoffnungen vorzüglich unterhielten. Durch eine Art von ſtillſchweigender Uebereinkunft trat nunmehro eine Einſtellung der Feindſeligkeiten ein; den 16. kam Lauriſton nach Moskwa zurück und Murat erhielt den Auftrag, die Unterhandlungen fortzuſetzen.

Ob ſich gleich Napoleon noch immer mit Friedenshoffnungen ſchmeichelte, ſo traf er doch Anſtalten zum Rückzuge, im Falle die Unterhandlung nicht den gewünſchten Erfolg hätte. Die Spitäler wurden nach Moſchaisk und nach Smolensk geräumt. Anfänglich wollte er ſich geradenwegs nach der letztern Stadt zurückziehen; dann beſchloß er, ſeinen Rückzug mit dem größten Theile ſeiner Armee auf Witepsk zu nehmen; der übrige Theil aber ſollte auf Smolensk marſchiren; indeſſen gab er den Rückzugsplan auf Witepsk bald auf und wollte auf Kaluga ziehen, um von da ſeinen Rückzug auf Smolensk einzuſchlagen. Den 17. theilte man zum erſtenmale Leder, Hemden, Brod und Branntwein aus und als er den 18. Muſterung hielt, bekam er von dem Könige von Neapel die Nachricht, daß er mit Tagesanbruch,

wo er es am wenigſten erwartet, von Kutuſow mit ſeiner ganzen Macht angegriffen worden ſey. Die Muſterung hatte augenblicklich ein Ende und Napoleon gab ſogleich Befehl zum Abmarſche. Die Armee bivouakirte an demſelben Abende an der alten Straße nach Kaluga. Mortier befahl er, ſich im Kreml feſtzuſetzen, da auf einen Monat Lebensmittel zuſammen zu ſchaffen und mit der größten Thätigkeit an der Vollendung der Befeſtigung deſſelben zu arbeiten. Alle Kranke ſollte er ins Findelhaus ſchicken und ſie, ſo wie die Magazine, durch ſtarke Truppenabtheilungen bewachen laſſen. „Morgen, ſchrieb Napoleon an Berthier, wenn die Armee abmarſchirt iſt, ſoll Mortier durch die Municipalität *) einen Aufruf bekannt machen laſſen, um den Einwohnern anzuzeigen, daß die Gerüchte von Räumung der Stadt falſch ſeyn; daß die Armee auf Kaluga, Tula und Bransk marſchire, um ſich dieſer wichtigen Punkte und Gewehrfabriken zu bemächtigen u. ſ. w.“

Den 19. Morgens verließ Napoleon, nach einem Aufenthalte von 34 Tagen Moskwa und marſchirte auf der Straße von Kaluga gegen Kutuſows Armee vor. Als er ungefähr drei Stunden weit von Moskwa weg war, machte er Halt und ging auf einem Felde mit Daru herum. Als ihn dieſer verließ, rief er den General Rapp und ſagte zu ihm: „wir ziehen uns auf der Straße von Kaluga nach den Grenzen von Polen zurück; ich be-

*) Sie legte ihre Amtsverrichtung ſogleich nach dem Abmarſche der franzöſiſchen Armee nieder und faſt alle ihre Mitglieder folgten dem franzöſiſchen Heere.

ziehe gute Winterquartiere und hoffe, daß Alexander Friede machen wird. — Sie haben ſehr lange gewartet, Sire! erwiederte Rapp, die Einwohner prophezeihen einen ſtrengen Winter. — Bah, bah! mit Ihren Einwohnern! Heute iſt der 19. October; ſehen Sie nur, wie ſchön es iſt! Erkennen Sie nicht wieder mein Geſtirn? Ich konnte nicht abmarſchiren, ehe nicht alles fortgeſchafft war, was an Verwundeten und Kranken vorhanden war. Ich durfte ſie der Wuth der Ruſſen nicht preiß geben. — Ich glaube, Sire! entgegnete Rapp, Sie hätten beſſer gethan, ſie zu Moskwa zu laſſen; die Ruſſen würden ihnen nichts zu Leide gethan haben; jetzt aber laufen ſie aus Mangel an Unterſtützung Gefahr, auf den Heerſtraßen umzukommen." — Napoleon gab dies nicht zu und des Abends kam er nach Krasno-Pachra. Der Anblick des Landes gefiel ihm nicht; das ſcheusliche wilde Anſehen jener Sklaven empörte die Augen, welche an andere Himmelsſtriche gewöhnt waren. „Ich wünſchte keinen einzigen Mann da zu laſſen, ſagte er; gern gäbe ich alle Schätze Rußlands darum, um keinen einzigen Verwundeten in dieſem Lande zurückzulaſſen. Man muß Pferde, Wagen, Karren, kurz alles nehmen, um ſie fortzuſchaffen." Er traf alle Anordnungen, welche dieſem Zwecke entſprachen.

Napoleons Glück war von drei gleich verderblichen Gefahren umringt: der phyſiſchen und moraliſchen Verſchwörung Rußlands, dem wüthigen Kriege in Spanien und einer andern Verſchwörung in der Hauptſtadt ſeines Reichs. Den 23. October ſprengte Mortier auf ſeinen Befehl die Feſtungswerke des Kremls und an demſelben Tage verſuchten zu Paris drei Gefan-

gene, die Generale Malet, Lahorie und Guidal, den Thron Napoleons umzuſtürzen, ihm jede Rückkehr in ſein Vaterland zu verſperren und ihn der Aechtung Europens zu weihen. Von dieſen kühnen Verſchwörern ergriffen, werden der Polizeiminiſter Savary, Herzog von Rovigo und der Präfekt Frochot in die Gefängniſſe geſchleppt. Der Befehlshaber von Paris, der General Hulin, entgeht Malets Piſtole, der nebſt ſeinen beiden Mitverſchwornen ſchnell verhaftet und den 28. October Nachmittags auf der Ebene von Grenelle erſchoſſen wird. Dieſe ehemaligen Generale waren Republikaner und ihr Unternehmen mißlang, weil Paris ein zu großer Schauplatz für ſo kleine Schauſpieler war. Malet beſiegelte ſeinen Aufruf durch ſeinen Tod. Napoleon hatte zu Paris außer dem Gewichte ſeines Namens und dem Ruhme, in Moskwa eingezogen zu ſeyn, noch die Kaiſerin, einen Thronerben, eine geſetzmäßige Regierung und eine thatſächliche Gewalt, welche durch alle Gewohnheiten, ſo wie durch alle Intereſſen, eines ſeit 15 Jahren durch ſein Genie unterworfenen Volks beſchützt ward. Malet hatte ſich allein verſchworen; mehrmals war er vom Kaiſer Napoleon begnadigt worden, z. B. bei deſſen Krönung, aber ſeine Ränke nöthigten dieſen, ihn von neuem verhaften zu laſſen. Dieſer General war in der That kein gewöhnlicher Menſch; in einer kleinen Republik wäre er vielleicht ein großer Mann geweſen, aber in Frankreich konnte er im Jahr 1812 bloß ein Abentheurer ſeyn und ſeine Verſchwörung ward ein Verbrechen gegen die öffentliche Ordnung. Jedoch erwachten durch dieſen außerordentlichen Verſuch zwei nebenbuhleriſche Meinungen

wieder: die alten Royaliſten und die alten Republika-
ner bedauerten die Verſchwörung vom 23. October.

Den 23. traf Napoleon zu Borowsk (90 Werſte von Moskwa) ein und hier erfuhr er, daß der Prinz Eugen Maloi-Jaroslawetz (113 Werſte von Moskwa) hatte beſetzen laſſen; da aber dies bloß mit 2 Bataillone geſchehen war, ſo hatten die Ruſſen, welche ihr verſchanztes Lager zu Tarutino verlaſſen hatten, mit Tagesanbruch die Stadt angegriffen und die Franzoſen daraus vertrieben. Der Vicekönig hätte Maloi-Jaroslawetz nach Napoleons Befehl ſtark beſetzen laſſen ſollen, aber dies war nicht geſchehen. Sobald der Kaiſer hiervon Nachricht bekam, ſchickte er den General Gourgaud mit dem Befehle an ihn, die Stadt zu behaupten. Den 24. fiel hier eine blutige Schlacht vor, wo die Ruſſen geſchlagen wurden. Der Vicekönig war bloß 16,000 Mann ſtark, die Ruſſen aber waren viel zahlreicher. Gegen Abend brach Davouſts Corps hervor und die ganze franzöſiſche Armee fand ſich den 25. in Schlachtordnung in der Stellung, welche die Ruſſen geſtern inne gehabt hatten und da Napoleon Meiſter von Maloi-Jaroslawetz war, ſo konnte er die Ruſſen ſchlagen und ſich nach Kaluga ziehen. Um 5 Uhr des Morgens traf Gourgaud wieder bei ihm in ſeinem Bivouak, eine halbe Stunde von Maloi-Jaroslawetz, ein; er hatte die Nacht auf den Vorpoſten zugebracht und meldete dem Kaiſer, die Ruſſen ſchienen noch faſt dieſelbe Stellung inne zu haben, wie geſtern Abends, nur habe er rechts, ſo wie der General Gerard, Reiterei gehört, die in dieſer Richtung und zwar auf Me-

dyn hinmarſchirt zu ſeyn ſchiene. *) Napoleon ließ alsdann, erzählt Gourgaud, nach der Reihe den König von Neapel, den Marſchall Beſſieres und den Grafen von Lobau hereintreten und ſagte zu ihnen: „der Feind hält ſich und wir werden eine Schlacht haben. Iſt es in der Lage, worinnen ſich die Armee befindet, vortheilhaft, eine Schlacht zu liefern, oder ihr auszuweichen?“ Beſſieres und Murat zweifelten nicht, daß man Kutuſows Milizen ſchlagen würde; denn die ruſſiſche Armee ſey an der Moskwa vernichtet worden, aber eine Schlacht würde die Armee desorganiſiren. Die Artillerie- ſo wie die Reitereipferde hätten bei dem ſchlechten Futter viel gelitten; der neue Verluſt, den man an Pferden erleiden werde, ließe ſich nicht wieder gut machen; die franzöſiſchen Verwundeten würden verloren ſeyn: wollte man auf Kaluga (160 Werſte von Moskwa) marſchiren, ſo würde dies unter den gegenwärtigen Umſtänden ein verwegenes Unternehmen ſeyn; nach ihrer Meinung wäre es das Beſte, ſich auf Smolensk zurück zu ziehen. Nachdem Napoleon einen Augenblick Einwürfe dagegen gemacht hatte, näherte er ſich dem Grafen von Lobau und fragte ihn: „nun Mouton, was denken Sie?“ „Sire, meine Mei-

*) Den 25. October wäre, nach Rapp und Chambray, Napoleon durch einen Ueberfall der Koſaken unter des Hetman Platows Anführung auf der Ebene an der Luja bei Moloi-Jaroslawetz beinahe gefangen worden, allein Gourgaud meint, die Gefahr ſey nicht ſo groß geweſen, indem die drei Pelotons, welche den Kaiſer begleitet, ſchon hinreichend geweſen ſeyn, die Koſaken zu verjagen.

nung iſt, ſich an den Niemen auf dem kürzeſten und bekannteſten Wege über Moſchaisk und zwar ſo ſchnell als möglich zurück zu ziehen.“ Dies wiederholte er mehrmals. Napoleon ſchien erſchüttert, gab aber zur Antwort, er wolle das Schlachtfeld ſelbſt beſehen, ehe er eine Entſcheidung faſſe und verlangte ſeine Pferde. Der Kaiſer brachte den ganzen Tag auf dem Schlachtfelde zu, ehe er die Meinung der Generale annahm, welche ihm zum Rückzuge auf Smolensk riethen. Dieſe glaubten, die Ruſſen hätten Luſt, ſich zu ſchlagen, aber ſie zogen ſich zurück und Napoleon allein hatte richtig geſehen: da jedoch alle Heerführer der Meinung des Obergenerals entgegen waren, ſo würde man den glücklichen Ausgang einer Schlacht aufs Spiel geſetzt haben. Napoleon gab oft der Meinung Anderer mit einer Leichtigkeit nach, welche er ſich ſpäterhin ſelbſt zum Vorwurfe gemacht hat. Mancher hat ihn ſagen hören, daß er beſonders in der letzten Zeit ſeiner Laufbahn großen Unfällen entgangen ſeyn würde, wenn er ſich bloß auf ſich ſelbſt verlaſſen hätte. Der Rückmarſch auf Smolensk ward alſo angetreten.

Den 26. Octbr. ritt Napoleon wieder nach Borowsk zurück; den 27. begab er ſich nach Vereja, an welchem Tage Froſt eintrat; in der Nacht war das Thermometer vier Grade unter den Gefrierpunkt gefallen und man kam alſo gleichſam in den Winter. Das Wetter war ſchön, die Kälte bei Tage mäßig, weil die Sonne noch Stärke hatte, aber die Nächte waren empfindlich kalt. Den 28. hatte er ſein Hauptquartier jenſeits Moſchaisk und da er beſorgte, die Ruſſen möchten ihm auf Smolensk zuvorkom-

men, ſo beſchleunigte er ſeinen Marſch. Den 29. ritt er mit Tagesanbruch über das Schlachtfeld von Borodino, das noch immer einen ſchrecklichen Anblick gewährte, weil viele Leichen, beſonders die der Ruſſen, noch nicht beerdigt waren. Den 30. kam er bis Ghiat (Gſchat) und den 31. erreichte er um 4 Uhr Nachmittags Wiasma, wo er auch den 1. Novbr. blieb. Die Kälte wurde heute ſtrenger; in der Nacht war das Thermometer 8° unter dem Gefrierpunkte; indeſſen war die Witterung noch immer ſehr ſchön und die Sonne hatte noch einige Stärke. Man bemerkte, daß heute Napoleon zum erſten Mal ſeit dem Abmarſche von Moskwa im Wagen reiſete und auch zum erſten Male einen polniſchen Anzug trug, der in einer Mütze von Marder, in einem grünen Pelze mit Pelzwerk von Marder beſetzt und in Pelzſtiefeln beſtand. Dieſen Anzug trug er auf dem ganzen Rückzuge und als die Kälte ſtrenger wurde, reiſete er, wie der Marquis von Chambray erzählt, *) beſtändig im Wagen. Das Fußvolk der alten Garde bivouakirte jederzeit im Vierecke um ſein Hauptquartier, welches er ſo viel als möglich in einem Schloſſe, oder in einem Hauſe nahm.

Vor Wiasma ſah Napoleon die Leichen zweier bis dreier ruſſiſcher Soldaten nicht weit von der Straße liegen. Er ruft Gourgaud, der vor ihm herreitet und befiehlt ihm nachzuſehen, was dies ſey. Dieſer Offizier bringt ihm die Nachricht, es ſeyn Ruſſen. Der Kaiſer ſchien ſehr erſtaunt und ſagte: „wie! Ruſſen vor uns?“ Der Ordonnanzoffizier gab ihm zur Antwort: „Sire! ich habe erfahren, die Spanier

*) Histoire de l'Expedition de Russie. T. II. S. 117.

und Portugieſen, welche die Gefangenen begleiten ſollen, haben Mehrere davon erſchoſſen, die nicht weiter fort gewollt.“ Napoleon nahm eine ſtrenge Miene an. „Wie! verſetzte er mit Lebhaftigkeit, man ermordet die Gefangenen? Berthier, was iſt das?“ Berthier gab zur Antwort, er wiſſe es nicht, er wolle ſich aber erkundigen. Man ſtellte eine Nachforſchung an; die ſpaniſchen Soldaten behaupteten, die Gefangenencolonne habe auf einem Rüſtwagen, den man unterwegs ſtehen gelaſſen, Branntwein gefunden und davon unmäßig getrunken; Mehrere hätten ſich betrunken und die Soldaten von der Bedeckung entwaffnen wollen, die nun auf ſie geſchoſſen haben. Es wurden Maßregeln getroffen, daß ſolche Unordnungen nicht wieder vorfielen.

Den 3. Novbr. war Napoleons Hauptquartier zu Skawkowo, wo er auch den 4. blieb. An dieſem Tage fiel der erſte Schnee, obſchon nur wenig, aber man fürchtete ihn um ſo mehr, weil er gewöhnlich vor großer Kälte voraus geht. Den 5. kam das Hauptquartier nach Dorogobuſch und den 6. nach Mikalewka, von wo aus Napoleon den 7. den General-Major Berthier an Viktor ſchreiben läßt: „die Armee und der Kaiſer werden morgen zu Smolensk, aber ſehr ermüdet von einem Marſche von 120 Stunden, ohne anzuhalten, ſeyn. Verfahren Sie angriffsweiſe; die Rettung der Armee hängt davon ab; jeder Tag von Zögerung iſt ein Unglück. Die Reiterei der Armee iſt zu Fuß; die Kälte hat alle Pferde getödet.*)“

*) Nicht die Kälte, ſondern der Hunger und der ſtete Marſch hatten dies gethan.

Ehe Napoleon Mikalewka verließ, traf eine Stafette von Paris ein, woher ſchon ſeit einiger Zeit keine angekommen war. Der General Rapp hatte bei ihm den Dienſt und überbrachte dem Kaiſer die Stafette. Schnell öffnete er das Paket; es fiel ihm ein Moniteur in die Hände; er durchläuft ihn. Der erſte Gegenſtand, den er erblickt, iſt Malets Unternehmung. Er hatte die Depeſchen nicht geleſen und wußte nicht, was es ſey. „Was iſt das? Was! Anſchläge! Verſchwörungen!“ Er öffnete ſeine Briefe, welche die ausführlichen Nachrichten von dem Verſuche enthielten, und war ganz erſtaunt. Dieſe Polizei, welche alles weiß und alles erräth, hatte ſich unerwartet fangen laſſen. Er konnte gar nicht von ſeinem Erſtaunen zurückkommen. „Savary in la Force! der Polizeiminiſter verhaftet, ins Gefängniß geſchleppt und da eingeſperrt! Warum hat er ſich nicht lieber umbringen laſſen, als er ſich verhaften ließ?“ Napoleon erhielt hier einen deutlichen Beweiß, daß die monarchiſchen Grundſätze in ihrer Anwendung auf ſeinen Herrſcherſtamm noch ſo wenig tiefe Wurzel geſchlagen hatten, daß ſelbſt die hohen Beamten bei der Nachricht von ſeinem Tode vergaßen, daß, wenn der Beherrſcher ſtirbt, ein Anderer vorhanden iſt, um ſein Nachfolger zu ſeyn. Auch verdroß ihn der beklagenswerthe Leichtſinn, mit welchem man, ohne ſeine Befehle einzuholen, mehrere Offiziere hingerichtet hatte, welche ſich durch einen falſchen Schein hatten verführen laſſen und im Grunde ihres Herzens kein Verbrechen zu begehen geglaubt hatten.

Zu Mikalewka faßte er nunmehro den Entſchluß, die Armee zu verlaſſen und nach Frankreich

zurückzukehren. Er ſchrieb in Chiffern an den Herzog von Baſſano (Maret) nach Wilna, um ihm dieſen Entwurf anzuvertrauen; auch unterrichtete er den Prinzen von Neufchatel, den Herzog von Vicenza und den Herzog von Friaul (Dúroc) davon.*)

Den 7. Novbr. ging er über den Dniepr und nahm ſein Hauptquartier in einem kleinen Schloſſe auf dem Lande, eine Stunde von Slobpnewa. Die Kälte war ſtrenger worden, doch nicht unmäßig, indeſſen war ſie doch für ausgehungerte oder ſchlecht genährte und elend gekleidete Unglückliche unerträglich. Den 8. Novbr. verlegte Napoleon ſein Hauptquartier nach Bredichino und den 9. traf er zu Smolensk ein, wo er auf große Hülfsquellen rechnen konnte, weil er bei ſeiner Abreiſe aus dieſer Stadt (den 24. Aug.) alle nöthigen Befehle ertheilt hatte, daß ſie geſichert ſeyn, allein man hatte ſeine Verordnungen nicht vollzogen. Er äußerte ſeinen großen Unwillen darüber, indem er erfuhr, daß der Aufſeher des Dienſtes der Lebensmittel das Vieh an Juden verkauft, welche ſie den Ruſſen zugeführt hatten. Er befahl, ihn vor ein Kriegsgericht zu ziehen, allein die Umſtände verhinderten die Vollziehung dieſes Befehles.

Sogleich nach ſeiner Ankunft zu Smolensk ſuchte Napoleon ſeine Armee wieder zu organiſiren und wollte ſchon den 11. mit ſeiner Garde wieder von da aufbrechen, allein die Verzögerung des Prinzen Eugen auf ſeinem Marſche und die Zeit, welche die regelmäßigen Austheilungen von Lebensmitteln u. ſ. w.

*) Portefeuille de 1813 par Norvins I. Tom. p. 12.

erfoderten, nöthigten ihn, ſeinen Abmarſch zu verſchieben. Die Kälte wurde immer heftiger. Den 9. Novbr. war das Thermometer 11 und den 12. und 13. 12 Grade unter dem Gefrierpunkte. Viele Soldaten kamen bei dieſer kalten Witterung um; eine noch größere Anzahl erfror Hände, Füße und Naſe. Den 14. wurde das Wetter milder, Napoleon brach in Begleitung der alten Garde um 8½ Uhr Morgens nach Krasnoi auf und ſeine Armee war jetzt noch 42,100 Mann ſtarl, in deren Gefolge ſich beinahe 30,000 Nachzügler befanden. Den 14. übernachtete er zu Koritnia und den 15. erreichte er Krasnoi, in deſſen Nähe ſich das ruſſiſche Corps von Ojarowsky befand. Napoleon ließ es des Nachts überfallen, wobei die Ruſſen viele Leute verloren. Die Stellung, welche der General Miloradowitſch in der Nacht vom 16. zum 17. auf dem Wege von Smolensk nach Krasnoi genommen hatte, trennte die Corps der Marſchälle Ney und Davouſt. Zugleich erfuhr man zu Krasnoi, daß die Ruſſen Dobroe wieder zu nehmen Anſtalt träfen. Napoleons Lage war mißlich. Er ließ Berthier, Mortier, Lefebvre und Beſſieres rufen und ſagte zu ihnen, man müſſe ſich bereit machen, den Feind den folgenden Tag anzugreifen. Dieſe Marſchälle antworteten ihm mit der Darlegung des Zuſtandes ihrer Corps. „Dies thut nichts, verſetzte Napoleon, wir müſſen ohne Zaudern Davouſt und Ney zu Hülfe eilen.“ In der That ſetzte er ſich den 17. mit Tagesanbruch an die Spitze ſeiner Garde, um den Feind anzugreifen. Dieſe kühne Bewegung hatte den gewünſchten Erfolg; Miloradowitſch verließ ſeine Stellung auf

der Straße und Davouſt's Corps vereinigte ſich mit Napoleon. Dieſer trug ſeine oben erwähnte polniſche Tracht und hatte einen Birkenſtock in der Hand, weil der Weg ſehr glatt war. Abends hatte er ſein Hauptquartier zu Liady und den 18. zu Dubrowna. Den 19. Mittags kam er zu Orsza an. Seit dem 14. war das Wetter nach und nach milder worden und den 19. trat Thauwetter ein.

Sogleich nach ſeiner Ankunft zu Orsza wandte er alle Mühe an, um ſeine Armee ſo viel als möglich von neuem zu organiſiren und machte einen Aufruf an ſie bekannt. Er ließ Lebensmittel und Waffen austheilen, vervollſtändigte die Munition und errichtete mit den 36 Stück Geſchütz, die er in dieſer Stadt fand, ſechs Batterien.

Als Napoleon von Dubrowna abreiſete, befahl er Davouſt, der den Nachtrab befehligte, ſo lange als möglich in dieſer Stadt zu warten, weil er der Meinung war, Ney, der noch nicht eingetroffen war, werde vom rechten Ufer des Dnieprs dahin ſeine Richtung nehmen. Wirklich zeigte ſich wenige Augenblicke nach Davouſt's Abmarſche, der zu ſchnell erfolgt war, Ney vor Dubrowna, allein die Brücke war zerſtört. Der Kaiſer war in dem Dörfchen Barania, wo er den 20. Abends angekommen war und ſpeiſete mit Lefebvre, als ihm der Ordonnanzoffizier Gourgaud, welchen er zu Orsza gelaſſen hatte, um das Geſchütz unter die Armeecorps zu vertheilen, meldete, es ſeyn ſo eben polniſche Offiziere in der Stadt angekommen und verlangten von Seiten des Marſchalls Ney Unterſtützung, der einige Stunden davon ſey. Der Kaiſer ſtand ſogleich auf, faßte den

Offizier bei beiden Armen und ſagte zu ihm mit der lebhafteſten Bewegung: „iſt es wahr? Sind Sie der Sache ganz gewiß?“ Gourgaud gab zur Antwort, er ſey völlig davon überzeugt und habe den Prinzen Eugen begleitet, der mit ſeinem Armeecorps dem Marſchall entgegen ziehe. Als er endlich von der Wahrheit ſeines Berichts vollkommen überzeugt war, rief er aus: „ich habe 200 Millionen in meinen Behältern in den Tuilerien; ich würde ſie darum gegeben haben, um den Marſchall Ney zu retten.“

Den 21. Novbr. hatte Napoleon ſein Hauptquartier zu Kokanow. Schon mehrmals hatte er an Oudinot und Dombrowsky ſchreiben laſſen, daß die Erhaltung von Boriſow an der Bereſina höchſt wichtig ſey und daß ſie zur Vertheidigung dieſes Poſtens hineilen möchten. Den 22. brach er nach Toloczin auf; ehe er aber dieſen Flecken erreichte, kam ein Adjutant von Oudinot mit der Nachricht an, daß die Ruſſen ſich nicht bloß des Brückenkopfs von Boriſow, ſondern auch der Stadt bemächtigt hätten, in die ſie mit den Truppen der Diviſion Dombrowsky zugleich eingerückt ſeyn. Bei dieſer Nachricht äußerte Napoleon einige Unzufriedenheit und rief: „ſo iſt es denn ausgemacht, daß wir nichts als dumme Streiche machen?“ Sein Hauptquartier war heute zu Toloczin und in der Nacht vom 22. zum 23. billigte er Oudinots Entſchluß, dem Feinde entgegen zu gehen und ihn in die Bereſina zu werfen. Sollte es den Ruſſen gelingen, die Brücke von Boriſow zu zerſtören, ſo ſollte er ſich eines Uebergangs rechts oder links von dieſer Stadt bemächtigen und ſogleich Redouten und zwei Brücken anlegen

laſſen. Zugleich gab er Befehl, die Artilleriepferde, die etwa vor Wagen wären, abzuſpannen, um ſie wieder vor die Kanonen und Munitionswagen zu legen. Als er einige Stunden darauf die Nachricht erhielt, die Ruſſen hätten die Brücke von Boriſow abgebrochen, ließ er den 23. früh um 1 Uhr an Oudinot ſchreiben: „Herr Herzog von Reggio! ich bekomme Ihren Brief vom 22. von Nacza. Der Herzog von Belluno wird heute zu Kolopenitſchi ſeyn. Den 24. wird er auf Baran marſchiren. Suchen Sie ſich ſo ſchnell als möglich der Fuhrt von Weſelewo zu bemächtigen und da Brücken, Redouten und Verhaue anlegen, um ſie zu ſichern. Von da können wir wieder an den Brückenkopf von Boriſow zurück marſchiren, um den Feind daraus zu vertreiben oder auch auf Minsk, ja endlich auch auf Wilecka ziehen u. ſ. w.“

Nachmittags den 23. erreichte Napoleon Bobr und ehe er dieſen Ort den 24. Vormittags um 10 verließ, ſchickte er Eblé, Chaſſeloup und Jomini an Oudinot, unter deſſen Befehle er ſie ſtellte, um alle Veranſtaltungen zum Uebergange über die Bereſina zu treffen: denn da er durch die Zurückkunft des Generals Corbineau erfahren hatte, daß der Uebergang durch die Fuhrt bei Studzianka möglich ſey, ſo wurde dieſe dazu beſtimmt und die Armee würde heute überzugehen angefangen haben, wenn die Böcke zur Brücke, die der Marſchall Oudinot hatte errichten laſſen ſollen und deren Bau dem Artillerieoberſten Lafont anvertrauet war, tauglich geweſen wären. Unglücklicher Weiſe war man bei dieſem Baue ſo nachläſſig geweſen, daß der General

Eble' den 25. dieſe Böcke verbrennen und neue machen mußte. Der Kaiſer hatte ſchon zu Orsza Befehl gegeben, von den beiden Brückenequipagen, die ſich in dieſer Stadt befanden, alle Werkzeuge, Schmieden, Geräthſchaften, Eiſen, Kohlen u. ſ. w. mitzunehmen, welche man zum Baue der Bockbrücken nöthig haben würde: denn ein Fluß von 54 Toiſen Breite und 6 Fuß Tiefe, iſt kein unüberwindliches Hinderniß für eine Armee, welche das höchſte Ufer inne hat und es mit einer zahlreichen Artillerie beſetzen kann, was bei der franzöſiſchen Armee der Fall war.

Während des 24. hörte das Thauwetter auf und dieſe Veränderung war unter den gegenwärtigen Umſtänden für die franzöſiſche Armee günſtig; denn ob es ſchon nicht ſehr ſtark gethauet hatte, ſo ſchwollen doch die Flüſſe an und der Weg war an den niedrigſten Stellen äußerſt kothig worden.

Den 25. ſetzte ſich Napoleon um 8 Uhr Morgens zu Losnitza zu Pferde und nahm ſeine Richtung auf Boriſow. Während dieſes Marſches bekam er oft Nachrichten von der Bereſina; fünf verſchiedene Mal ſtieg er unterwegs ab, machte am Rande des Weges Halt und ſah ſeine Truppen und die aufgelöſete Maſſe, die ſie begleitete, vorbeiziehen. Eine Stunde vor Nachts traf er zu Boriſow ein, das zum Theil abgebrannt war, unterſuchte die Stadt und die Ufer der Bereſina in der Nähe der Brücke und kehrte in dem erſten Hauſe ein, das man fand, wenn man von Orsza kommt. Er hatte den Bau dreier Brücken über die Bereſina befohlen, aber da man den Fluß breiter fand, als man geglaubt hatte, ſo erklärte der General Chaſſeloup vom Geniecorps, er könne dieſe

Brücke nicht bauen und überließ dem General Eblé die Sappeurs und die Böcke, die er gebauet hatte. Den 26. Novbr. um 1 Uhr Nachmittags war die obere Brücke fertig, welche für die Infanterie beſtimmt war. Der Kaiſer ließ ſogleich Oudinots Corps übergehen; dieſer Marſchall ſtellte ſie auf dem Wege nach Boriſow hin auf und deckte den Weg nach Zembin.

Die zweite Brücke, welche von der erſten bloß hundert Toiſen entfernt und für das Fuhrwerk beſtimmt war, war um 4 Uhr fertig und ſogleich ging die Artillerie des zweiten Armeecorps, der Garde, der große Artilleriepark von 50 Kanonen und 300 Wagen und die Artillerie der übrigen Corps nach und nach über. Mehrmals ſanken die Böcke dieſer Brücke in den Schlamm des Fluſſes ein, veranlaßten Unterbrechungen des Uebergangs und machten Ausbeſſerungen nothwendig, *) aber die Pontonniers überwandten alle Hinderniſſe. Sie ſtanden bis an die Schultern in dem gefrornen Waſſer und arbeiteten ununterbrochen an der Ausbeſſerung und Unterhaltung der Brücken.

Napoleon, welcher von den Zögerungen bei dem Baue der Brücken in Hinſicht der Zubereitung der Materialien nicht unterrichtet war, hatte Befehl gegeben, ihren Bau um 10 Uhr des Nachts den 25. anzufangen, aber dies konnte erſt den 26. Morgens geſchehen. Um 10 Uhr Abends verließ er Boriſow und verlegte ſein Hauptquartier nach dem

*) Das erſtemal zerbrach ſie den 26. Abends um 8 und das zweitemal den 27. Morgens um 2 Uhr. Das erſtemal brauchte man zur Wiederherſtellung 3, das zweitemal 4 Stunden Arbeit.

kleinen Dorfe Staroi-Boriſow. Um 7. Uhr des Morgens den 26. traf er zu Studianka ein und begab ſich ſogleich zum Marſchall Oudinot.

„Ich und der General Mouton, erzählt der General Rapp,*) brachten die Nacht vom 25. zum 26. November auf einem Landgute des Fürſten Radziwil zu und lagen auf einer Schütte Stroh. Wir dachten an den morgenden Tag und unſere Betrachtungen waren nicht heiterer Art. Um 4 Uhr Morgens machten wir uns wieder auf den Weg; wir ſaßen in einer Caleſche des Kaiſers und ſahen die Bivouakfeuer der Ruſſen, welche das gegenüberliegende Ufer bedeckten; die Wälder und Moräſte waren voll davon, ſo weit man ſehen konnte. Der Fluß war tief, moraſtig und ganz mit Eisſchollen bedeckt. Hier mußte man über ihn gehen oder ſich ergeben; wir hatten traurige Ahndungen und glaubten nicht an das Gelingen. Als wir in Oudinots Hauptquartier zu Studianka eintrafen, fing der Tag anzubrechen an. Der Kaiſer unterhielt ſich einen Augenblick mit dieſem Marſchall, aß etwas und ertheilte Befehle. Ney nahm mich bei Seite; wir gingen hinaus und er ſagte zu mir auf teutſch: „unſere Lage iſt unerhört; zieht ſich Napoleon heute aus der Klemme, ſo muß er den Teufel im Leibe haben.“ Wir waren in großer Unruhe und hatten es auch Urſache. Der König von Neapel kam zu uns und war eben ſo beſorgt. „Ich habe Napoleon den Vorſchlag gethan, ſagte er, ſich für ſeine Perſon zu retten**) und einige Stun-

*) Siehe deſſen Memoires p. 245.

**) Gourgaud zweifelt daran, daß Murat Napoleon dieſen Vorſchlag gemacht habe.

den von hier über den Fluß zu ſetzen. Ich habe Polen, die mir für ihn ſtehen und ihn nach Wilna bringen würden, aber er verwirft dieſen Gedanken und will nichts davon hören. Ich glaube nicht, daß wir entkommen können.“ Wir waren alle drei derſelben Meinung. Murat fuhr fort: „wir werden insgeſammt übergehen; vom Ergeben iſt keine Rede.“ Indem wir ſo ſprachen, bemerkten wir den Feind, der dahin zog. Seine Maſſen waren verſchwunden, die Feuer verloſchen; man ſah nichts weiter mehr, als den Schweif der Colonnen, der ſich in den Wäldern verlor und 5 bis 600 auf der Ebene zerſtreuete Koſaken. Wir unterſuchten mit dem Fernglaſe und überzeugten uns, daß das Lager aufgehoben ſey. Ich ging zu Napoleon hinein, der ſich mit dem Marſchall Oudinot unterhielt. „Sire! der Feind hat ſeine Stellung verlaſſen.“ — „Dies iſt nicht möglich.“ Der König von Neapel und der Marſchall Ney langten an und beſtätigten das, was ich geſagt hatte. Der Kaiſer ging aus der Hütte hinaus und warf einen Blick auf die andere Seite des Fluſſes. „Ich habe den Admiral (er konnte den Namen Tſchitſchakow nicht ausſprechen) irre geführt; er glaubt, ich ſey an der Stelle, wo ich einen falſchen Angriff befohlen habe; er eilt nach Boriſow.“ Seine Augen funkelten vor Freude und Ungeduld; er befahl mit der Erbauung der Brücken zu eilen und ließ zwanzig Kanonen in einer Batterie aufführen.“

Um 8 Uhr Morgens ließ man einige Reiter durch den Fluß gehen und vermittelſt zweier Flöße ſetzte man ungefähr 400 Fußvolk über. Der Feind leiſtete keinen Widerſtand; Napoleon hatte dieſen Morgen

über nicht mehr als ungefähr 29,700 ſtreitfähige Mannſchaften zu gebieten, worunter 4000 Reiter waren; die Anzahl der zerſtreueten Soldaten war faſt eben ſo groß. *) Die beiden Brücken waren Studianka gegenüber; der Fluß hatte einen langſamen Lauf und ſeine Ufer waren bloß dieſem Orte gegenüber gefroren. Den 27. Nachmittags um 1 Uhr ging Napoleon über die Bereſina und verlegte ſein Hauptquartier nach dem kleinen Weiler Zaniwky mitten im Walde, eine Stunde von den Brücken, am Wege nach Boriſow. Tſchitſchakow blieb dieſen ganzen Tag unthätig. Bis zum 27. hatte man einige Ordnung bei den Brücken erhalten; der Uebergang war bloß durch die zwei oben erwähnten Beſchädigungen unterbrochen worden, aber um 4 Uhr Nachmittags litt dieſe Brücke zum drittenmal Schaden und der Uebergang ward erſt wieder um 6 Uhr Abends möglich. Nunmehro verſtopfte ſich derſelbe durch Menſchen, Pferde und Wagen und nur mit unendlicher Mühe konnte man bis zu den Brücken kommen. Jetzt ward die Wiederherſtellung der Ordnung unmöglich. In der Nacht vom 27. zum 28. ging das mit außerordentlicher Mühe über, was der Prinz Eugen, Davouſt und Latour-Maubourg noch an Streitern hatte. Auf dem linken Ufer blieben bloß die Diviſionen Partouneaux und Girard und die beiden Brigaden leichter Reiterei. In dieſer Nacht und Morgens den 28. fielen Partouneaux und ſeine Truppen den

---

*) Gourgaud ſagt, daß Napoleon an der Bereſina noch 45,000 Mann wohlbewaffneter Truppen gehabt habe.

Ruſſen in die Hände; außerdem machte Wittgenſtein noch 5 bis 6000 Nachzügler zu Gefangenen.

Napoleon wollte ſeine Brücken noch den 28. behalten und da ſie Viktor nicht mit der einzigen Diviſion Girard vertheidigen konnte, ſo ließ der Kaiſer mit Tagesanbruch wieder die Diviſion Daendels aufs linke Ufer übergehen. Napoleon wünſchte gern die Diviſion Partouneaux mit den beiden andern Diviſionen des Marſchalls Viktor vereinigt zu ſehen, um Studianka zu decken; er ſchickte daher ihr den 28. Morgens Gourgaud entgegen. Unterwegs begegnete dieſer einem Bataillon des 55. Regiments unter den Befehlen Joyeux's, der an dem Ufer der Beresina marſchirt und nicht von den Ruſſen angegriffen worden war; er erkundigte ſich, ob die Diviſion Partouneaux noch weit entfernt ſey. „Wie, die Diviſion Partouneaux! verſetzte der Bataillonsbefehlshaber; ſie marſchirt vor mir voraus; ich mache ihren Nachtrab aus.“ Gourgaud ſah wohl, daß nichts als Ruſſen hinterwärts ſeyn; er kehrte alſo zurück und brachte dem Kaiſer dieſe traurige Nachricht. Napoleon ſchien über dieſen Umſtand ſehr verwundert, den er ſich gar nicht erklären konnte. Der Verluſt der Diviſion Partouneaux mußte ihn freilich ſehr ſchmerzen, weil ſie ſeit dem Anfange des Feldzugs das einzige organiſirte Corps war, welches dem Feinde in die Hände gefallen war. Es iſt jedoch falſch, daß das Wort Abtrünnigkeit ihm aus dem Munde gekommen ſey; damals war, wie Gourgaud ſagt, dies Wort in der franzöſiſchen Armee ganz unbekannt.

Den 28. griff der Admiral Tſchitſchakow die Marſchälle Oudinot und Ney auf dem rechten Fluß-

ufer an; es wehete ein kalter Nordwind, welcher einen dichten Schnee vor ſich hertrieb; die Kälte nahm zu und der franzöſiſche Soldat kämpfte mit leerem Magen und doch wurden die Ruſſen geſchlagen. Schon ſtritt man hier zwei Stunden lang, als der General Wittgenſtein den Marſchall Viktor auf dem linken Ufer angriff. Bei dem erſten Kanonenſchuſſe ſtürzten die Nachzügler und die Wagen in Schaaren nach den Brücken hin, die verſtopft wurden, wobei viele Menſchen das Leben verloren. Die Verwirrung hatte den höchſten Grad erſtiegen. Gegen 5 Uhr hörte das Feuern auf dem linken Ufer auf; um 9 Uhr begann Viktor ſeinen Rückzug über die Brücken und um 1 Uhr Morgens den 29. war er vollendet. Die ganze Nacht hindurch thaten die Ruſſen keinen einzigen Kanonenſchuß. Wären Napoleons Befehle vollzogen worden, ſo würde den 27. Morgens der Rückzug vollendet geweſen und vieles Unheil vermieden worden ſeyn. Auf dem linken Ufer blieb noch eine große Anzahl vereinzelter Soldaten, Angeſtellter, Bedienten, Marketenderinnen und Einige von den flüchtigen Familien, welche der franzöſiſchen Armee von Moskwa aus gefolgt waren. Die Meiſten hätten des Nachts über die Brücken kommen können, wenn ſie ihre Pferde und Wagen ſtehen gelaſſen hätten, aber ein großer Theil war verwundet oder krank und ihre vielen Leiden hatten ſie ganz abgeſtumpft. Viktor und Eblé bemüheten ſich vergebens, ſie aus ihren Bivouaks fortzutreiben, die ſie ſogleich errichteten, ſobald das feindliche Feuern aufhörte. Um ſie zum Aufbruche zu bringen, ſteckte man um 5 Uhr des Morgens (den 29.) mehrere Wagen in Brand; dieſe Maaßregel hatte einigen Erfolg. Um

halb ſieben Uhr zog Viktor ſeine Vorpoſten zurück und ließ ſeinen Nachtrab übergehen; jetzt ſtürzte dieſe Menge nach den Brücken hin, weil ſie endlich glaubte, daß ſie zerſtört werden würden und verurſachte eine neue Anhäufung. Eblé, der Befehl bekommen hatte, die Brücken um 8 Uhr zu verbrennen, fing, da er keinen Feind erſcheinen ſah, dies Geſchäft erſt halb neun Uhr an. Das linke Flußufer gewährte alsdann das kläglichſte Schauſpiel. Männer, Weiber und Kinder ſtießen da ein Geſchrei der Verzweiflung aus. Mehrere verſuchten hinüber aufs rechte Ufer zu kommen, indem ſie durch die Flammen drangen; Andere wagten ſich aufs Eis, das ſich zwiſchen den beiden Brücken feſtgeſtellt hatte; da es aber zu ſchwach war, ſo gab es unter ihren Füßen nach und verſchlang ſie; noch Andere verſuchten unterhalb der Brücken hinüber zu ſchwimmen. Erſt um neun Uhr erſchienen die Koſaken, welche ungefähr 5000 Menſchen von jedem Geſchlechte und allen Altern zu Gefangenen machten, die auf dem linken Ufer geblieben waren; bloß drei Kanonen und einige Munitionswagen fanden ſie da, aber die Beute war unermeßlich und ſehr reich. Als Eblé die Zerſtörung der Brücken halb zehn Uhr vollendet hatte, zog er ſich zurück und nun erſt kamen die erſten Truppen von Wittgenſtein zum Vorſcheine.

Napoleon hatte den 29. um 6 Uhr Morgens ſein Hauptquartier zu Zaniwky verlaſſen und nahm es des Abends zu Kamen, wo er von Maret Depeſchen durch einen jüdiſchen Spion bekam. Seit ſeinem Abmarſche von Smolensk hatte er keine Stafetten bekommen. „Von allen Seiten umringt, verliert Napoleon den Kopf nicht, ſagt der jetzige ruſſiſche General Bou-

tourlin; *) durch geſchickte Demonſtrationen führt er die ihm gegenüberſtehenden Heerführer irre und ſchleicht ſich, ſo zu ſagen, zwiſchen den Armeen durch, welche über ihn herfallen wollen und führt ſeinen Uebergang auf einem trefflich ausgeſuchten Punkte aus, wo der ganze Vortheil des Bodens auf ſeiner Seite iſt. Der ſchlechte Zuſtand der Brücken, deren beſſerer Bau nicht von ihm abhing, war die einzige Urſache, welche ſeine Unternehmung aufhielt und ſie ſo gefährlich machte. Daher können die großen Verluſte der Franzoſen nicht Napoleon zugeſchrieben, ſondern müſſen den unglücklichen Umſtänden beigelegt werden, in denen ſich ſeine Armee befand und die er nicht beherrſchen konnte."

Napoleon ſetzte den Marſch mit ſeiner Armee nach Wilna hin fort, zog gleichſam durch ein neues Land, welches ihm einige Hülfsquellen an Lebensmitteln gewährte und ſuchte Malodetſchno zu gewinnen, weil er beſorgte, einige ruſſiſche Corps möchten ihm hierin zuvorkommen. Drei Tage nach ſeinem Uebergange über die Bereſina hatte er bloß noch 8300 ſtreitfähige Mannſchaften. Den 30. Novbr. hatte er ſein Hauptquartier zu Pleſchzenikzy, den 1. Decbr. zu Staiky, den 2. zu Selitſchze und den 3. zu Malodetſchno, wo er 20 ihm fehlende Stafetten bekam und wo das bekannte 29. Bülletin der franzöſiſchen Armee geſchrieben ward. **) Auch wollte er hier

*) Histoire de la Campagne de Russie en 1812. Tom. II. S. 383.

**) Die Bülletin's (Tagesberichte), welche in Napoleons Politik ein ſehr wichtiger Gegenſtand waren, waren mehr darauf berechnet, ſeine öffentlichen und geheimen Feinde in Schrecken zu ſetzen, als die Seinen auf-

Zufuhren von Lebensmitteln von Wilna abwarten, aber er mußte dieſen Entwurf aufgeben.

Den 4. um 9 Uhr Morgens verlegte er ſein Hauptquartier von Malodetſchno nach Bienitza. Morgen ſollte Loiſon zu Oszmiana eintreffen und es ſollte Beſatzung nach Smorgony und Miednicky kommen. Nachdem er ſo die Verbindung geſichert hatte, beſchloß er, die Armee zu verlaſſen und fing insgeheim die Vorbereitungen zu ſeiner Abreiſe an und da er glaubte, daß die beträchtlichen Vorräthe zu Smorgony, Oszmiana und Wilna zur Wiederorganiſirung der verſchiedenen Armeecorps hinreichen würden, ſo erließ er den 5. Decbr. von Bienitza aus folgende Befehle an den Major-General Berthier: „mein Vetter! ich überſende Ihnen hierbei eine Inſtruktion zur Wiederorganiſirung der Armee; der König von Neapel wird die Veränderungen darinnen machen, welche die Umſtände erfodern werden. Ich glaube indeſſen, daß es nothwendig iſt, die Lithauer zu Kowno, das 5. Corps zu Warſchau, die Baiern zu Grodno, das 8. Corps und die Würtemberger zu Olita, die kleinen Depots zu Merecz und Olita ſobald als möglich zu organiſiren und die Reiterei zu Fuß, ſo wie die Trainſoldaten und die Mili-

zumuntern. Sie waren mit vieler Menſchenkenntniß geſchrieben und zeichneten ſich durch einen unbedingten Ton, durch Nachdruck und durch Uebertreibungen, mit denen man darin von den Siegen ſprach, durch das Stillſchweigen, das man über die Unfälle beobachtete und durch eine große Gewandheit aus, mit der man dieſe verkleinerte. In mancher Hinſicht wich das 29. Büllетin, das letzte des ruſſiſchen Feldzugs, davon ab.

tärequipagen, welche keine Pferde haben, nach Warſchau und Königsberg zu ſchicken. Uebermorgen muß man von Wilna alle Cavallerieremonten nach Königsberg aufbrechen laſſen und übermorgen müſſen auch die diplomatiſchen Agenten nach Warſchau abreiſen; auch muß man alle verwundeten Generale und Offiziere nach Warſchau und Königsberg abſenden und ihnen die Nothwendigkeit begreiflich machen, Wilna frei zu machen, um daſelbſt Quartiere für den thätigen Theil der Armee zu erhalten. Man verſichert, der Armeeſchatz ſey anſehnlich; geben Sie Befehl, ihn nach Warſchau und Königsberg zu ſchicken, wo er nothwendig iſt; dies wird Wilna viel Erleichterung verſchaffen. Endlich müſſen alle Befehle, welche die Erleichterung von Wilna zur Abſicht haben, morgen ertheilt werden, weil dies aus mehrern Urſachen nützlich iſt.

„Inſtruktion: die Armee wird zu Wilna vereinigt; dieſe Stadt wird behauptet; die Oeſterreicher nehmen ihre Winterquartiere am Niemen und dekken Brezc, Grodno und Warſchau und die franzöſiſche Armee überwintert zu Wilna und Kowno. Setzt ſich die feindliche Armee in Marſch und man glaubt ſich nicht jenſeits des Niemen halten zu können, ſo deckt der rechte Flügel Warſchau und wo möglich Grodno, die übrige Armee bleibt in Linie hinter dem Niemen ſtehen und behauptet als Brükkenkopf Kowno; man legt große Vorräthe von Mehl zu Königsberg, Dantzig, Warſchau und Thorn an, läßt alles von Wilna und Kowno wegſchaffen, um in ſeinen Bewegungen nicht gehindert zu ſeyn.

Die Räumung der koſtbarſten Sachen geſchehen auf Danzig." *)

Zu Wilna waren 4 Mill. Rationen Mehl; 3,600,000 Rationen Fleiſch; 9 Mill. Rationen Wein und Branntwein; 42,000 Paar Schuhe, anſehnliche Magazine von Gemüſen und Fourrage, Kleidungsſtükken, Pferdegeſchirren, Equipirung; 34,000 Flinten und ein Zeuchhaus, das reichlich mit Munition verſehen war.

Um 8 Uhr Morgens den 5. Decbr. reiſete Napoleon von Bienitza nach Smorgony ab, wo er um 1 Uhr Nachmittags im Wagen eintraf. Als er die Vorbereitungen zu ſeiner Abreiſe vollendet hatte, rief er einen Kriegsrath zuſammen, bei dem ſich Murat, Eugen, Berthier, Ney, Davouſt, Lefebvre, Mortier und Beſſieres befanden und machte dieſe mit ſeiner Abſicht bekannt, die Armee zu verlaſſen, um ſich nach Paris zu begeben, wo ſeine Gegenwart nothwendig werde. Den Oberbefehl übertrug er dem Könige von Neapel. Vorher hatte eine beſondere Unterredung zwiſchen Napoleon und Berthier über die Wahl des Oberbefehlshabers ſtatt ge-

*) Von Bienitza aus ſchrieb er auch an Berthier den 5. Dec.: „zwei bis drei Tage nach meiner Abreiſe macht man den Beſchluß, Murats Ernennung zum Oberfeldherrn betreffend, bekannt; man verbreitet das Gerücht, ich habe mich nach Warſchau, zum öſterreichiſchen Corps und zum 7 Armeecorps begeben Fünf bis ſechs Tage nachher macht, nach den Umſtänden, der König von Neapel der Armee durch einen Tagsbefehl bekannt, daß ich nach Paris habe reiſen müſſen und daß ich ihm den Oberbefehl übertragen habe u. ſ. w."

funden, zu welchem der Kaiſer durchaus den Prinzen Eugen ernennen wollte, allein Berthier war für den König von Neapel und erklärte endlich, daß, wenn Eugen die Armee befehlige, er nicht unter ſeinen Befehlen bleiben werde. Der Kaiſer gab nach und Murat wurde Oberbefehlshaber.

Gegen 2 Uhr Nachmittags ließ Napoleon, erzählt der General Rapp,*) mich zu ſich kommen, ſchloß ſorgfältig die Stubenthüren ab und ſagte zu mir: „Rapp! ich reiſe dieſe Nacht nach Paris ab; für Frankreichs Beſtes, ja ſelbſt für das Wohl dieſer unglücklichen Armee iſt meine Gegenwart dort nothwendig. Ich übergebe den Befehl dem Könige von Neapel.“ — Ich war nicht an dieſe Vertraulichkeit gewöhnt; denn ich geſtehe offenherzig, daß ich nichts von dem Geheimniſſe der Reiſe wußte. „Sire! gab ich zur Antwort, Ihre Abreiſe wird einen üblen Eindruck auf die Truppen machen, welche dies nicht erwarten.“ — „Meine Rückreiſe iſt durchaus nothwendig; ich muß Oeſterreich bewachen und Preußen im Zaum halten.“ — „Ich weiß nicht, was die Oeſterreicher thun werden; ihr Monarch iſt Ihr Schwiegervater, aber die Preußen werden Sie nicht zurückhalten; unſer Unglück iſt zu groß; ſie werden es benutzen.“ — Napoleon ging mit auf dem Rücken geſchlagenen Händen herum, ſchwieg einen Augenblick und fuhr dann fort: „wenn ſie mich zu Paris wiſſen, ſo ſehen ſie mich an der Spitze der Nation und 1,200,000 Mann, welche ich organiſire; zweimal werden ſie mich da anſehen, ehe ſie mir den Krieg erklären werden.“

*) S. d. Memoires. S. 250.

Ueber ſeine Abreiſe nach Paris ſagt Napoleon ſelbſt: *) „zwei Tagemärſche von Wilna hatte die Armee keine Gefahren mehr zu beſorgen. Napoleon glaubte, daß die dringenden Umſtände ſeine Gegenwart zu Paris erfoderten; hier allein konnte er auf Preußen und Oeſterreich einen gebieteriſchen Eindruck machen; begäbe er ſich ſpäter dahin, ſo könnte ihm vielleicht der Weg verſperrt ſeyn. — Die Garde war noch vollſtändig und die Armee zählte noch über 80,000 Streiter, das Corps von Macdonald nicht mit gerechnet, der an der Düna ſtand. Die ruſſiſche Armee war im Ganzen auf 50,000 Mann zuſammengeſchmolzen. Mehl, Zwieback, Wein, Fleiſch, getrocknete Gemüße, Fourrage war im Ueberfluß zu Wilna, auch waren da beträchtliche Magazine von Kleidungsſtücken und Munition angelegt. Wäre Napoleon bei der Armee geblieben, oder hätte er den Befehl über dieſelbe dem Vicekönige gelaſſen, ſo würde ſie nie über Wilna zurückgegangen ſeyn; ein Reſervecorps war zu Warſchau, ein Anderes zu Königsberg, aber man ließ ſich durch einige Koſaken in Schrecken ſetzen und räumte in der Nacht in Unordnung Wilna. Von dieſem Zeitpunkte an ſchreibt ſich der große Verluſt dieſes Feldzugs her; es war ein Unglück, daß ſich Napoleon in den großen Criſen in der Nothwendigkeit befand, zu gleicher Zeit zu Paris und bei der Armee zu ſeyn. Nichts ward weniger von ihm vorausgeſehen, als das unſinnige Benehmen, das man zu Wilna beobachtete und nichts konnte auch weniger voraus geſehen werden.“

*) Histoire de Napoleon, d'après luimême, publ. p. Gallois. 1825. S. 488.

Um 7 Uhr Abends den 5. reiſete Napoleon von Smorgony in ſeinem gewöhnlichen Wagen und einem Schlitten ab und war bloß von Caulaincourt, Duroc und Mouton begleitet. Der Erſte ſaß mit ihm im Wagen, die beiden Andern aber waren im Schlitten. Auf dem Sitze ſeines Wagens ſaßen ſein Mamelucke Rouſtan und der Capitän Waſowicz von den polniſchen Lanzenführern von ſeiner Garde, der ihm als Dolmetſcher dienen ſollte. Er reiſete Incognito unter dem Namen des Herzogs von Vicenza*) und da er den Weg für frei hielt, ſo hatte er bloß eine ſchwache Abtheilung neapolitaniſcher Reiterei zur Bedeckung.

Warum ſcheiterte nun Napoleons Unternehmung nach Rußland ſo gänzlich? Zuerſt weigerte ſich der Kaiſer Alexander ſtandhaft, ſich in irgend eine Friedensunterhandlung einzulaſſen, welche den Zweck des Kriegs die Räumung Preußens, die Entſchädigung für Oldenburg, die Erleichterung des Handels ſeines Reichs u. ſ. w. vereitle; dann raubte der Brand von Moskwa Napoleon unerſchöpfliche Hülfsquellen; hierauf verſtärkten ſich die Ruſſen, während er ſo lange zwecklos mit ſeiner Armee in Moskwa verweilte; endlich beim Zurückmarſche vollendeten das Verderben der franzöſiſchen Armee der Mangel an Lebensmitteln, die ſtets fortgeſetzten Märſche, die Kälte und die Koſaken. Die Kälte würde nicht das große Unheil angerichtet haben, wenn ſich der Soldat hätte ge-

*) Nach Andern unter dem Namen Raynval, Secretärs des Herzogs von Vicenza.

hörig ſättigen, durch Kleidung gegen die Einwirkung des Froſtes ſchützen und öfters ausruhen können.

Als Napoleon von Smorgony abreiſete, hatte die Kälte noch nicht den hohen Grad erreicht, den ſie nun auf einmal erſtieg und der für die franzöſiſche Armee außerordentlich verderblich war. Die Ueberreſte dieſer wurden ganz aufgelöſet und die Witterung ward erſt gegen das Ende des Decembers wieder etwas milder. Einige Stunden nach ſeiner Abreiſe wäre er beinahe gefangen worden. Zu Mitternacht traf er zu Oszmiana ein, wo der General Loiſon mit einer ſtarken Abtheilung von Fußvolk und Reiterei aufgeſtellt ſeyn ſollte, um den Rückzug der Armee zu dekken; aber dieſer General hatte ſo ſchlechte Anordnungen getroffen, daß 2 bis 300 Koſaken und Huſaren unter dem Generale Seslavin in die Stadt bis auf den Markt drangen und einige Schildwachen tödeten. Ungeſtört zogen ſie ſich zurück und es hätte wenig gefehlt, ſo wäre Napoleon mitten in dieſer Verwirrung eingetroffen. Mit Grund war er auf den General Loiſon aufgebracht, der ein Corps von 10,000 Mann friſcher Truppen hatte.

Zu Miednicki fand Napoleon den Herzog von Baſſano (Maret), dem er befohlen hatte, ihm von Wilna entgegen zu kommen. Dieſer Miniſter nahm in Napoleons Wagen Caulaincourts Stelle ein, der ſich in den ſeinigen ſetzte. Den 6. um 10¼ Uhr Vormittags traf Napoleon in Wilna ein, fuhr um die Stadt herum und kehrte in einem einzeln liegenden Hauſe am Ende der Vorſtadt von

Kowno ein. Hier hatte er mit Maret eine dreiviertelſtündige Unterredung und trug ihm auf, bei dem Könige von Neapel alles anzuwenden, um ihn dahin zu bringen, daß er ſich wenigſtens acht Tage zu Wilna halte. „Sagen Sie ihm, daß es bloß auf ihn ankommt, dem Rückzuge eine neue Geſtalt zu geben und daß die Rettung der Armee davon abhängt. Sagen Sie ihm, daß ich auf ihn rechne.“

Bis nach Wilkowisky ſetzte Napoleon die Reiſe in ſeinem Wagen fort; hier aber nahm er einen Schlitten, den ihm ein polniſcher Adeliger, Namens Wibicky gab. Den 10. Vormittags traf er in Warſchau ein und ſtieg im Hotel d'Angleterre ab. Hier hatte er mit ſeinem Botſchafter, dem Erzbiſchoffe von Mecheln und ſeinem Großalmoſenier, dem Abbé de Pradt, die ſo bekannte Unterredung, *) welche

*) Den 24. oder 25. May 1812 ließ mich, erzählt Herr von Pradt, der Kaiſer Napoleon in Dresden zu ſich kommen und ſagte zu mir, er wolle mich auf eine Sendung nach Polen ſchicken. „Sie können leicht glauben, daß ich ſie zu etwas anderm brauche, als zum Meſſeleſen. Sie müſſen da einen guten Tiſch führen und ein angeſehenes Gefolge haben: dies iſt in dieſem Lande von Gewicht. Sie müſſen etwas von Polen wiſſen. Sie haben Rhulieres geleſen. Ich werde die Ruſſen ſchlagen. Die Kerze brennt; zu Ende des Septembers muß alles zu Ende ſeyn. Ich verliere hier Zeit.“ Darauf ſetzte er hinzu: „ich marſchiere nach Moskwa, eine oder zwei Schlachten werden die Sache ins Reine bringen. Der Kaiſer Alexander wird nachgeben; ich brenne Tula nieder und Rußland ſteht entwaffnet da. Man erwartet mich zu Moskwa; dieſe Stadt iſt das Herz des ru-

Napoleon in der öffentlichen Meinung ſo viel geſchadet hat und welche wahrſcheinlich mit vielen Zuſätzen ausgeſchmückt iſt, ob ſchon der Abbé de Pradt verſichert, daß er ſie Wort für Wort und mit der größten Genauigkeit erzählt habe. *) Auch ließ er Nachmittags den Finanzminiſter des Herzogthums Warſchau und den Grafen Stanislaus Potocki, in Begleitung des Abbé de Pradt, zu ſich kommen, verlangte von ihnen die Aushebung eines Corps Koſaken und verſprach Unterſtützung an Geld. Der Abbé de Pradt ſagt ſelbſt, daß er ihm bei dieſer Unterredung mißfallen hatte. Nach derſelben ſetzte ſich Napoleon wieder in ſeinen Schlitten und reiſete ab. Den 11. December langte er des Morgens um 5 Uhr in einem polniſchen Dorfe an und wünſchte zu frühſtücken; da aber das Wirthshaus ſehr ſchlecht ausſah, ſo brachte man ihn auf den Edelhof, wo er ſich vorzüglich mit der Frau des Hauſes unterhielt, welche fertig franzö-

---

ſiſchen Reichs. Ich werde den Krieg mit polniſchem Blute führen. In Polen laſſe ich 50,000 Franzoſen. Danzig mache ich zu einem Gibraltar des Nordens und gebe Polen jährlich 50 Mill. Hülfsgelder; ich bin reich genug dazu. Das Continentalſyſtem iſt ohne Rußland eine Thorheit. Ohne den ſpaniſchen Krieg würde ich Herr von Europa ſeyn. Mein Sohn wird ohne große Geſchicklichkeit bloß das behaupten, was ich erworben habe." Dies war Napoleons Unterredung Wort für Wort, ſetzt der Abbé von Pradt hinzu.

*) Histoire de l'Ambassade dans le Grand - Duche de Varsovie en 1812. 4. ed. Paris 1815 S. 207 und daraus überſetzt in den Anekdoten von Napoleon 16s Heft. Leipzig 1825. S. 50.

ſich ſprach. Die Unterredung *) betraf beſonders auch den Zuſtand Polens und den franzöſiſchen Botſchafter, von welchem die Frau des Hauſes keine vortheilhafte Schilderung machte. „An dieſem, ſagte ſie, haben Sie uns einen erbärmlichen Menſchen zugeſchickt. Er ſchwatzt gut, macht ſchöne Phraſen, aber dies iſt auch alles, was er im Kopfe hat. Er iſt zu nichts zu gebrauchen und hat nicht die geringſte Geſchäftskenntniß. Er wollte alles in der Rathsverſammlung und in der Conföderation leiten und überall richtete er nichts als Unordnung an u. ſ. w.“ Nach einem langen Geſpräche der Frau des Hauſes verſetzte Napoleon: „dieſer Abbe' de Pradt iſt ein Dummkopf... Zu Warſchau hat er mich mit Dummheiten faſt umgebracht. Laßt mich nur machen; ich will Euch von dem Menſchen befreien!“ Nach dem Frühſtücke ſchrieb er an Maret, Herzog von Baſſano, einen langen Brief, in welchem er ein Aufgebot in Maſſe in Polen und die Zurückberufung des Abbe' de Pradt befahl. Als er zu Paris den Miniſter der geiſtlichen Angelegenheiten gewahr ward, ſagte er zu ihm: „den Abbe' de Pradt kann man zu nichts gebrauchen; ich entſetze ihn ſeiner Stelle als Großalmoſenier; ſchicken Sie ihn in ſeine Dioces zurück, damit er dort ſeinen Katechismus lerne!“

Napoleon ſetzte ſeine Reiſe fort und langte den 14. des Morgens ſehr früh in Dresden an. Er

*) Dieſe Unterredung findet man in dem Voyage en Allemagne et en Pologne par Mr. Gley. Paris 1816 und daraus überſetzt in den Anekdoten von Napoleon. Leipzig im Induſtrie Comptoir 16s Heft 1825. S. 81.

ſtieg bei ſeinem Geſandten, dem Baron Serra, ab, wo ihm bald darauf der König von Sachſen einen Beſuch abſtattete. Dem Herzoge von Caulaincourt und dem Baron Serra diktirte er Depeſchen an die verſchiedenen Höfe und ertheilte allerlei Befehle, welche an die Armee, nach Wilna, Warſchau und Berlin abgeſchickt wurden. An den Kaiſer von Oeſterreich ſandte er einen Courier mit folgendem Briefe: *) „mein Herr Bruder und ſehr geliebter Schwiegervater! Ich verweile einen Augenblick zu Dresden, um Ew. Majeſtät zu ſchreiben und Ihnen Nachricht von mir zu geben. Troz den großen Mühſeligkeiten, die ich ausgeſtanden habe, iſt meine Geſundheit doch vortrefflich. Den 5. dieſes Monats bin ich nach dem Treffen an der Bereſina aus Lithauen abgereiſet und habe die große Armee unter den Befehlen des Königs von Neapel gelaſſen; der Prinz von Neufchatel iſt noch immer Major-General. In vier Tagen werde ich in Paris ſeyn und mich die Wintermonate daſelbſt aufhalten, um die wichtigſten Staatsgeſchäfte zu verrichten. Vielleicht halten es Ew. Majeſtät für gerathen, jemanden in Abweſenheit ihres Botſchafters **) dahin zu ſchicken, deſſen Anweſenheit für die Armee von Nutzen iſt. Die verſchiedenen Bulletins, welche man an den Grafen Otto zu ſenden nicht ermangelt haben wird, werden Ew. Majeſtät von dem Gange der Sachen unterrich-

---

*) Correspondance inedite officielle et confidentielle de Napoleon Bonaparte. Tom. VII. Paris 1820. S. 452.

**) Dies war der Fürſt Schwarzenberg.

tet haben. Unter dieſen Umſtänden würde es von Wichtigkeit ſeyn, wenn Ew. Majeſtät ein Armeecorps in Gallizien und Siebenbürgen aufſtellten und auf dieſe Art Ihre Macht auf 60,000 Mann brächten. Ich verlaſſe mich völlig auf die Geſinnung Ew. Majeſtät. Unſer Bündniß bildet ein fortdauerndes Syſtem, von dem unſere Völker ſo große Vortheile ziehen ſollen, daß ich glaube, Ew. Majeſtät werden alles thun, was Sie mir zu Dresden *) verſprochen haben, um den Sieg der gemeinſchaftlichen Sache zu ſichern und uns ſchnell zu einem ſchicklichen Frieden zu führen. Sie können überzeugt ſeyn, daß Sie mich von meiner Seite ſtets bereit finden werden, alles zu thun, was Ihnen angenehm ſeyn kann, um Sie von der Wichtigkeit zu überzeugen, welche ich auf unſere gegenwärtigen Verbindungen ſetze und Ihnen Beweiſe von meiner vollkommenſten Hochachtung zu geben u. ſ. w. Napoleon."

Den 14. Decbr. Abends um 6 Uhr traf er in Leipzig ein, hielt ſich aber nur kurze Zeit da auf und reiſete nach Erfurt ab, wo ihn ſein Geſandter an den herzoglich ſächſiſchen Höfen, der Baron von St. Aignan, erwartete. In dieſer Stadt ließ er ſeinen Schlitten ſtehen, ſtieg in den Wagen des Barons von St. Aignan und ſetzte ſeine Reiſe fort. Der Herr von Montesquiou, welchen er von Malodetſchno aus an die Kaiſerin nach Paris geſchickt hatte, war den 15. Decbr. daſelbſt eingetroffen, aber wenige Stunden darauf, als er die Befehle der Kaiſerin erhalten hatte,

*) Im Mai 1812.

wieder von da abgereiſet und begegnete Napoleon eine Stunde diesſeits Mainz. Den 18. des Nachts um 11½ Uhr traf er in den Tuilerien ein, begab ſich ſogleich zu ſeiner Gemahlin, zu welcher er ſagte: „ich habe große Verluſte erlitten, aber ich kann ſie in kurzem wieder gut machen. Ich kenne mein Volk; ich habe es zu weit hinein verwickelt, als daß es zurücktreten könnte. Es hat mir ſeine Söhne gegeben; dieſe werden mir ihre Väter zuführen; meine Schätze befinden ſich in allen Taſchen; ich darf ſie nur fodern. Ich werde den Thron nicht herabwürdigen und werde aus dieſem Kampfe glorreich hervorgehen.“ Den 17. war das 29. Bülletin im Moniteur erſchienen, welches einen Schrei des Entſetzens erregt und große Traurigkeit verbreitet hatte.

Den 19. Decbr. verkündigt mit Tagesanbruch die gewöhnliche Artilleriesalve der Hauptſtadt ſeine Zurückkunft. Um 9 Uhr Morgens iſt bei ihm Lever; ſeine Miniſter und alle ſeine Hausbeamten umgeben ihn. Hierauf arbeitet er mit den Herzoge von Feltre und dem Grafen von Ceſac, läßt den Staatsrath Gaſſendi und den Bureauchef der Artillerie, Evain, rufen und ſchon werden die erſten Befehle zur Wiederherbeiſchaffung des Materellen der Armee ertheilt. Lange ſchließt er ſich mit den Erzkanzler Cambaceres ein, empfängt nachher den Polizeiminiſter Savary und die vorzüglichſten Mitglieder des Staatsraths. Die Arbeiten dieſes erſten Tages verlängern ſich bis den andern Morgen um 1 Uhr.

Den 20. Decbr. erſcheint Napoleon in den großen Sälen der Tuilerien und empfängt die erſten

Behörden des Staats. Aller Augen ſind mit unruhiger Neugierde auf ihn gerichtet. Er zeigt ſich ruhig und gefaßt und verzweifelt nicht am Glücke, aber ihm läßt der Gedanke an Malets Verſchwörung keine Ruhe. Er will die Gründe von dieſem Ereigniſſe wiſſen und läßt ſich von den kleinſten Umſtänden Rechenſchaft geben. Noch mehr als das Unternehmen kränkt ihn jedoch die Schwäche des Präfekten der Seine, Frochot, welche er von einem erſten Beamten des Departements gar nicht begreifen kann. Dieſer hatte ſich verleiten laſſen, den Saal zurechte machen zu laſſen, in welchem die vorläufige Regierung ihre Sitzung halten ſollte, die, wie es hieß, aus Mathieu von Montmorency, Alexis von Noailles, dem General Moreau, dem Grafen Frochot und einem Fünften beſtehen ſollten, den man nicht genannt hat. Frochot war Staatsrath und als dieſer dem Kaiſer den 20. ſeine Aufwartung machte, ſagte er zu ihm: „der Ideologie muß man Frankreichs ganzes Unglück zuſchreiben. Ihre Irrthümer mußten die Regierung der Blutmenſchen herbeiführen und haben ſie in der That herbeigeführt. Wer hat den Grundſatz des Aufſtandes als eine Pflicht bekannt gemacht? Wer hat dem Volke geſchmeichelt, indem man es zu einer oberherrlichen Macht berief, welche es nicht ausüben kann? Wenn man zur Wiedergeburt eines Staats berufen iſt, ſo muß man ſtets den entgegengeſetzten Grundſätzen folgen. Die Geſchichte ſchildert das menſchliche Herz; in der Geſchichte muß man die Vortheile und Nachtheile der verſchiedenen Geſetzgebungen aufſuchen. Dies ſind die Grundſätze, welche der Staatsrath eines großen Reichs nie aus den Augen verlieren darf. Hiermit muß er einen unerſchütterlichen

Muth verbinden und nach dem Beiſpiele der Präſidenten Harley und Molé bereit ſeyn, umzukommen, indem er den Monarchen, den Thron und die Geſetze vertheidigt.“

Da, wie oben erwähnt, der Präfekt der Seine Frochot, Staatsrath iſt, ſo will der Kaiſer, daß er von ſeines Gleichen gerichtet werde. Derſelbe wird alſo außerordentlich zuſammenberufen. Napoleon befiehlt eine regelmäßige Unterſuchung und verlangt, daß jedes Mitglied ſeine Stimme beſonders abgebe. Frochot's Collegen können ihn nicht frei ſprechen, aber er wird nicht beſtraft, ſondern bloß von den Geſchäften entfernt. Sein Nachfolger iſt der Graf von Chabrol. Bei der Unterſuchung dieſer Sache ſagte Napoleon: „die Revolution iſt noch nicht todt; mein Herrſcherſtamm hat unter den Mitgliedern meines Staatsraths noch keine feſte Wurzel geſchlagen.“ Der Senat glaubt ſeinen Wünſchen zuvorzukommen und erſucht ihn, den König von Rom und die Kaiſerin krönen zu laſſen. Der Kaiſer bewilligt dies und ſchon werden die Befehle zur Vollziehung dieſer feierlichen Handlung ertheilt, aber die großen, darauf folgenden Ereigniſſe verhinderten dies.

Die Reden, welche bei der Audienz am 20. gehalten wurden, waren nichts als Glückwünſche zu ſeiner glücklichen Rückkehr; die Schmeichelei ſchwieg über den Verluſt der Armee und war eine Beleidigung, ſowohl für die Nation, als für den Kaiſer ſelbſt. Ganz Frankreich war in Thränen und der Kaiſer brauchte weder Schmeicheleien noch Troſt. Er hatte den Tag

vorher beim Lever alles geſagt und nichts von ſeinen Unfällen in Rußland verſchwiegen.

Nach ſeiner Rückkehr war Napoleon thätiger als je. Er dachte an alles; das Innere Frankreichs beſchäftigte ihn, wie das Ausland. Die Armee in Rußland vergaß er eben ſo wenig, als er für die Errichtung neuer Heere in Frankreich ſorgte. Die Rathsverſammlungen dauerten ganze Tage lang und er berief die Männer dazu, welche er am meiſten erprobt hatte. Ueber politiſche Gegenſtände berathſchlagte er mit Cambaceres, mit Lebrun, mit Talleyrand, mit Champagny, mit Maret und mit Caulaincourt, zu denen noch die Staatsräthe Hauterive und la Besnardiere kamen; über Gegenſtände der höhern Staatsverwaltung und der Finanzen mit den Miniſtern Montalivet, Mollien und Collin von Süſſy, mit den Staatsräthen Regnault de St. Jean d'Angely, Pasquier, Molé und den Senatoren Chaptal, Lacepede und Garnier; über Kriegs-Ingenieur- und Artilleriegegenſtände vorzüglich mit dem Kriegsminiſter Clarke, mit dem Miniſter Staatsſecretär Daru, mit dem Miniſter der Kriegsverwaltung, Lacuée von Ceſſac, mit dem Staatsrathe Gaſſendi, dem Requetenmeiſter Allent und den Bureauchefs Evain, von der Artillerie, und Decaux, von dem Ingenieurcorps. Jeden Augenblick des Tags und der Nacht fand man ihn mit dem beſchäftigt, was ſich auf Krieg und Frieden bezog. Die Armee in Rußland, die Angelegenheiten Spaniens und die ſchwankende Stimmung von Frankreichs Bundesgenoſſen machten die

Gegenſtände ſeiner Beſchäftigung und ſeines Nachdenkens aus.

Als er die Armee in Rußland verließ, glaubte er, ſie werde ſich in Wilna halten können, aber kaum war er in Frankreich angekommen, ſo erfuhr er, daß Murat dem Geſchäfte nicht gewachſen war. Die Armee verläßt Wilna, geht über den Niemen zurück und hat Rußland geräumt. Schon den 19. Dec. hatte er von Paris aus an Berthier geſchrieben: „mit Leidweſen ſehe ich, heißt es in dieſem Briefe, daß Sie nicht 7 bis 8 Tage zu Wilna geblieben ſind, um die Kleidungsſtücke zu benutzen und die Armee einigermaßen zu ſammeln; ich hoffe, daß Sie am Pregel Poſto gefaßt haben werden. Nirgends kann man ſo viele Hülfsquellen erhalten, als auf dieſer Linie und zu Königsberg. Ich hoffe, daß die Generale Schwarzenberg und Regnier Warſchau gedeckt haben werden. Preußen macht Anſtalten, Verſtärkungen abzuſchicken, um ſein Gebiet zu decken.“ Als den 29. Dec. der Marſchall Macdonald über den Niemen ging, glaubte er, der General York folge ihm, allein den 30. capitulirte dieſer bei Tauroggen, ſowohl in ſeinem, als in des Generals Maſſenbach's Namen mit den Ruſſen und das preußiſche Contingent trennte ſich von den Franzoſen. Das rechte Ufer der Weichſel war nunmehro den Ruſſen preis gegeben und der König von Neapel verlegte ſein Hauptquartier von Königsberg nach Poſen. Der Fürſt von Schwarzenberg kehrte nach öſterreichiſch Gallizien und der General Regnier zog ſich mit den Sachſen an den Bug zurück. Die franzöſiſche Armee beſtand noch

aus 145,000 Mann, wovon 68,000 die Beſatzungen von Danzig, Thorn, Modlin, Zamosk, Czenſtochau, Stettin, Cüſtrin, Glogau und Spandau ausmachten. Von den Truppen im Felde blieben alſo bloß 77,000 Mann übrig, wovon 12,000 Franzoſen unter dem Prinzen Eugen, 10,000 Sachſen unter dem General Regnier und 10,000 Polen unter dem Fürſten Poniatowsky waren; im Ganzen 32,000 Mann. Durch die 20,000 Preußen und die 25,000 Oeſterreicher verlor das franzöſiſche Heer 45,000 Mann.

In Spanien hatte der Kampf eine für die Franzoſen günſtigere Geſtalt angenommen. Wellington ließ ſich durch Burgos aufhalten und den 20. October verfuhren die Franzoſen wieder angriffsweiſe; den 1. Nov. erzwangen ſie den Uebergang über den Tajo und der König Joſeph kehrte nach Madrid zurück. Wellington verließ Burgos und zog ſich über Salamanka nach Portugal zurück. Das franzöſiſche Heer in Spanien war 270,000 Mann ſtark, worunter 20,000 Reiter und 300 Kanonen waren.

Napoleons Feinde waren zahlreich. Außerhalb Frankreich waren die Völker größtentheils gegen ihn erbittert. Ein großer Theil der gebildeſten, kenntnißreichſten und einflußreichſten Männer haßten ſein Verfahren, wie ſeine Zwecke und wünſchten, wenn auch nicht ſeinen Sturz, doch eine große Beſchränkung ſeiner Macht, und die Unabhängigkeit und Freiheit aller Staaten Europens. Napoleon kannte die ganze Tiefe

des Abgrunds, in den ihn das Schickſal ſtürzen wollte. Vielleicht errieth er ſogar durch das Geheimniß, das er allein von ſeinem Charakter beſaß, daß er unterliegen würde und war ſchon auf ſeinen Untergang gefaßt; allein er hatte die Welt zu ſehr beſchäftigt, als daß er ihr nicht noch vor ſeinem Sturze die Vorſtellung eines großen Kampfs zwiſchen Europa und ſich geben ſollte.

Ende der zweiten Abtheilung.

Staats-Bibliothek Bamberg

Bergk, Johann Adam, 1769-1834

Das Leben des Kaisers Napoleon

Bd.: 2

Leipzig (1826)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bg.pr.o.162(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11426929-9